Pol. g. 678 m

Pol. g.
678
m

Servatius Muhl,

über

Erzeugung der Liebe

für

König,
Volk und Vaterland.

Pol. Gen
64 8m

Ueber Erzeugung der Liebe für König, Volk und Vaterland.

Ein Beitrag zum vaterländischen Volks-Erziehungswesen.

R

Von

Servatius Muhl,

Lehrer am Königlich Preußischen Schullehrer-Seminar zu Trier.

Trier, 1828.

Verlag der F. A. Gall'schen Buchhandlung.

Seiner Excellenz

dem

Freiherrn

von Altenstein,

Königlich Preußischen Staatsminister und Minister der Geistlichen-, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten, mehrer hohen Orden Ritter ꝛc. ꝛc.

dem um die vaterländische Erziehung und das wahre Volksglück so hoch verdienten Manne.

Bayerische
Staatsbibliothek

Ew. Excellenz

verehrtem Namen gegenwärtige Schrift zueignen zu dürfen, geruhten Hoch-Dieselben, mir gnädigst zu bewilligen.

Für diese gnädige Bewilligung Ew. Excellenz meinen innigsten Dank hiermit öffentlich an Tag zu legen, ist mir die süßeste Pflicht.

Lange schon erfreut sich das große Werk der vaterländischen Erziehung unter der segnenden Pflege Ew. Excellenz des glücklichsten Gedeihens; schon so viele Herzen sind durch Hoch-Dero väterliche Sorgfalt für die vaterländischen Bildungs-Anstalten der Tugend und Weisheit zugeführt, so viele das Gemeinwohl befördernde Glieder dem Staate gewonnen worden, und mit denselben nennt jeder brave

Schulmann unseres beglückten Vaterlandes Ew. Excellenz, den um die vaterländische Erziehung und das wahre Volksglück so hoch verdienten Mann, mit inniger Liebe und freudigem Danke!

Möge auch diese Schrift zur Beförderung des wahren Volksglücks in dem Sinne beitragen, wie es das menschenfreundliche Herz Ew. Excellenz so warm umfaßt, dann wäre der sehnlichste Wunsch dessen erfüllt, der sich mit der innigsten Verehrung nennt

Ew. Excellenz

treu ergebenster

S. Muhl.

Trier, im Mongat August 1827.

„Heil'ge Ordnung, segenreiche
„Himmelstochter, die das Gleiche
„Frei und leicht und freudig bindet,
„Die der Städte Bau gegründet,
„Die hierein von den Gefilden
„Rief den ungesell'gen Wilden,
„Eintrat in der Menschen Hütten,
„Sie gewöhnt zu sanftern Sitten,
„Und das theuerste der Bande
„Wob, den Trieb zum Vaterlande."

(Schiller.)

Einleitung und Vorwort.

Ein reges Streben beseelt seit geraumer Zeit, und besonders seit einem Jahrzehnt, die pädagogische Welt. Nach allen Richtungen der menschlichen Lebens-Regungen und Bewegungen hat der pädagogische Geist unserer Zeit sich verbreitet; alle Gegenden im Gebiete des Volkserziehungsgeschäftes hat er durchwandert, hat Mitt und Zweck erforscht, erwogen, gesondert und vestgesetzt; und bald — so hoffen wir — wird es sich erprobt haben und dastehen, das teutsche Erziehungswesen, das schönste vaterländische Werk der neuesten Zeit!

Es stößt der Freund des Vaterlandes und der vaterländischen Erziehung nichts ungeprüft zurück, was auf dieses schöne Werk Bezug hat; und darum darf ich es wagen, auch diesen „Beitrag“ der Prüfung der Sachkundigen vorzulegen, um einen Theil des Erziehungsgeschäftes zu allgemeinerer Beherzigung zu bringen, welcher meines Erachtens, die ganze Aufmerksamkeit eines jeden Jugend-Lehrers verdient.

Bevor ich mich jedoch über das Besondere dieses Werkchens verbreite, sey es mir erlaubt, noch ein Wort

über das Geschäft der Erziehung im Allgemeinen zu sagen, um den zu besprechenden Gegenstand in das gehörige Licht zu setzen.

Es ist der Zweck aller Erziehung schon manchfaltig ausgesprochen worden. Es konnte aber nicht anders seyn, als daß häufige Irrungen eintraten, da man unter den verschiedenartigsten Verhältnissen an dem Geschäfte der Erziehung arbeitete, und, von so mancherlei Interessen geleitet, konnte der Zweck, den man demselben setzte, von diesen Interessen nicht unberührt bleiben. Demjenigen aber, der mit Liebe an der Erziehung arbeitet, kann kein Interesse groß genug seyn, sein Streben zu bestimmen, als das der Menschheit. Und wenn man sich auch, im richtigsten Falle, allseitige Ausbildung der Menschennatur als Zweck setzte, so konnte dieser Vorsatz immer noch Manches unbestimmt, und besonders das Maß für die Allseitigkeit, bei den besondern zeitlichen Bedürfnissen des Volkes, noch manche Erörterung zu wünschen übrig lassen, wie dieses die Erfahrung häufig gelehrt hat. Und doch, sollen wir über alle Theile des Erziehungsgeschäftes ganz ins Klare kommen, so muß der Zweck rein und ungetrübt, des höchsten Interesses der Menschheit würdig, die zeitlichen Bedürfnisse des Menschen, als die reale Bedingung seines höhern Seyns gehörig berücksichtigend, und allgemein verständlich, dargestellt werden.

Den Zweck der Erziehung habe ich in die Erzeu-

gung der Selbstständigkeit und geistigen Freiheit gesetzt; *) wurde aber darin theils nicht, theils mißverstanden, und mußte manchen Tadel über Unverständlichkeit hören. Da aber doch die leitenden Ideen des Buches in einem Gutachten von Seiten eines Königlichen Hohen Ministerii der Geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten, worin es unter Andern heißt:

„Das gewissenhafte und eifrige Bestreben des Verf. der vorliegenden Schrift, sich und Andere über die hochwichtige Angelegenheit der Volksbildung und deren zweckmäßige Förderung ganz ins Klare zu setzen, sein Bemühen, die Sache in ihrer Tiefe zu ergreifen, sein richtiges Auffassen der höhern und wahren Zwecke jener Bildung und ihres Umfanges, seine gediegenen Ansichten von der Bestimmung der Volksschule und die religiöse Weihe, welche er hie und da seinen Bestrebungen zu verleihen sucht, sind mit Achtung anzuerkennen, und lassen wünschen, daß ihm ein selbstständiger Wirkungskreis Gelegenheit gebe, nicht theilweise, sondern ganz durch die Anwendung zu prüfen, was ihm bei redlichem Fleiße und Forschen als das Richtige erschienen ist, damit er das Gute

*) „Der Volksunterricht in seiner Nothwendigkeit, so wie in seiner Einwirkung auf die Gesammtbildung des Menschen." Für Volkslehrer. Von S. Muhl 2c. Mainz 1824. Bei Florian Kupferberg. — Es erschien eine Rezension des „Volksunterrichts" in der katholischen Literaturzeitung von Fr. v. Kerz, 15. Jahrgang, 4. B. 10. Heft, Nro. 81, voller grundlosen Behauptungen, welche keine weitere Berücksichtigung verdient, da Rezensent weder das Buch, noch sich verstanden hat.

noch mehr von dem minder Guten, das in dem Gebrauche Haltbare von dem in der Theorie gut Erscheinenden sondere, und sich vornämlich noch mehr zum Einfachen und Populäre hinneige."

so wie in einer Rezension, welche in der allgemeinen Schulzeitung erschien, in welcher gesagt ist:

„Wer sollte dem Verf. in diesen aufgestellten Grundsätzen nicht von ganzem Herzen beistimmen, wer nicht wünschen, daß sie möglichst allgemein verbreitet würden? Es kann zuverlässig nicht geläugnet werden, es sieht darum noch so schlimm in so vielen Volksschulen aus, weil die meisten Lehrer noch gar nicht wissen, was sie wollen. Nur wer den Zweck seines Berufes deutlich erkannt hat, und wer es weiß, welche Mittel angewendet werden müssen, nur der kann sicheren Schrittes und ohne Wanken, weder zur Rechten noch zur Linken, einhergehen. Dahin also müssen wir unsere Lehrer zu bringen suchen; das ist das Ziel, welches wir erreichen müssen."

„Man muß dem Verf. das Zeugniß geben, daß er an seinem Theile einen recht schönen Beitrag hiezu geliefert hat. Er hat in einer klaren, eindringlichen Sprache das für den Lehrer Nothwendigste vorgetragen. Wer alles, was hier gesagt ist, richtig verstanden hat, der wird wenigstens im Allgemeinen eine richtige Ansicht von dem haben, was zur Menschenbildung gehört. Er wird wissen, was er soll." *)

*) Um mich vor dem Vorwurfe der Prahlerei zu wahren, bemerke ich, daß ich diese Stelle einzig nur deßwegen hierher setzte, um anzudeu-

anerkannt wurden, so möchte ich bei dieser Gelegenheit denselben Zweck, wo möglich, verständlicher aussprechen.

Der Mensch ist in seinem ganzen Seyn nur ein Wesen, dem nichts kann zugesetzt werden. Entfalten muß sich dieses eine Wesen, und zu einer Kraft werden. Es ist das unmündige Kindesleben wie eine zarte Knospe, in der die manchfaltigen Lebensregungen schlummern. Alles, was der Mensch werden kann, alle Größe seines künftigen Seyns, liegt in seinem Wesen als Anlage, die sich als dunkles Gefühl — als der zarte Anfang seines Werdens — in ihm offenbart, noch ehe das Wort etwas Bestimmtes herausstellt.

Wie alles organische Leben, so gedeiht auch diese zarte Lebensknospe nur durch die eigene innewohnende Lebenskraft, welche durch die nächste Umgebung sanft geweckt und erregt werden muß. Aber laßt die Knospe ruhig sich entfalten, damit sie in ihrer Schönheit erblühe! Reißt die Hüllblättchen derselben nicht durch untauglichen Schulkram oder verkehrte Mittel gewaltsam ab, sonst erstirbt sie, oder siecht zeitlebens! Denn jede Zucht und Kunst beginnt zu frühe, wo die Natur noch nicht reif geworden ist. Laßt von der Wiege an den Menschen ungestört; treibt aus der engvereinten Knospe seines Wesens ihn nicht gewaltsam heraus! Thut nicht zu wenig, daß er euch nicht entbehre; thut nicht zu viel, damit er nicht erdrückt werde! — Lasset überhaupt das Kind ein Kind

ten, daß der im „Volksunterrichte“ besprochene Gegenstand es wohl werth sey, daß er noch einmal besprochen werde.

seyn, weil es nichts anders zu seyn vermag. Reichet seinem beginnenden Leben die rechte gedeihliche Nahrung und laßt es alsdann gewähren!

Wo ist denn nun die Leben erregende Wärme, die den Lebenskeim des Kindes in Thätigkeit setzt? Der erste erwärmende Strahl? Er heißt Mutterliebe. Was diese gibt, das läßt sich durch keine Kunst erzwingen; denn sie gibt sich selbst, — die Liebe gibt, sie erzeugt die Liebe.

Einmal aus seinem Schlummer erwacht, tritt der Lebenskeim des Kindes allmählig in größere Thätigkeit, und fordert nun die zu seinem Gedeihen nöthige Nahrung. Liebe hat ihn ins Leben gerufen, Liebe ist seine erste Lebensregung, und Liebe muß ihn durch die manchfach verschlungenen Wege seiner Entwickelung und Bildung geleiten und seiner Vollendung entgegen führen.

Während jener Entwickelung bewegt sich das Innere des Menschen nach allen Seiten in größter Manchfaltigkeit; allenthalben übt es sich an seinem Stoffe, um sich fähig zu machen, das zu ergreifen, was Eins ist und Alles; denn Eins zu seyn mit allem, was lebt, darin besteht die Ruhe und Zufriedenheit des Menschen. Einigkeit mit Allem kann aber nur in der Liebe für alles Wahre, Gute und Schöne bestehen; daher heißt nun der oberste Grundsatz aller Erziehung:

Erziehet den Menschen zur Liebe!

Erziehet ihn zur Liebe für alles Wahre, Gute und Schöne! — In dieser Liebe besteht die Selbst-

ständigkeit und innere Freiheit des menschlichen Lebens. Was der Mensch liebt, das übt er auch; daher führt uns diese Erziehung zu einem werkthätigen Leben in der Liebe für alles Wahre, Gute und Schöne. Wer in dieser Liebe lebt, ist frei von aller Tyranei der Sinnlichkeit; er steht erhaben über allem Niedern, und huldigt allein dem obersten Gesetze alles wahren Lebens — der Liebe.

Der ausgesprochene Erziehungs-Zweck ist rein und ungetrübt; denn er ist als der höchste nur einer. Faßt er auch mehre untergeordnete Zwecke in sich, so können diese, als zu ihm gehörig, nichts Fremdartiges, sondern nur Abstufungen in dem Fortschritte zu höchsten Zwecke seyn.

Er ist des höchsten Interesses der Menschheit würdig; denn er bezweckt das letzte Ziel des menschlichen Lebens, die Gottähnlichkeit, das Christus selbst den Menschen setzte, indem er sagte:

„Gott ist die Liebe.“

und:

„Die Lieb ist des Gesetzes Erfüllung.“

Er berücksichtigt die zeitlichen Bedürfnisse des Menschen, als die reale Bedingung seines höhern Seyns gehörig; denn auf Liebe beruht alles häusliche und bürgerliche Glück, aller Wohlstand und fernere Veredlung; alle menschlichen Bande, die das Leben verschönern und erheben, und den Genuß desselben erhöhen können, gründen sich auf Liebe.

Der Zweck der Erziehung ist mit obigem Satze all-

gemein verständlich ausgesprochen; denn Niemand wird fragen: Was ist Liebe? Sie ist das erste Bedürfniß unseres Wesens, so wie die erste Regung in der Brust des Säuglings. Sie spricht uns überall an, aus der Natur, wie aus dem Menschenleben — sie hat die Welt geschaffen und erhält dieselbe — der Eingeborne des Vaters hat sie verkündet: „Gott ist die Liebe."

„Aus Liebe schuf der Schöpfer diese Welt,
„Für Lieb schuf er sie; drum gab er Fülle
„Von allem, was den Geist und seine Hülle
„Im Wohlseyn kräftigt und erhält;
„Drum ward so schön das weite Lebensfeld,
„Da sollten Glückliche in Paradieses-Frieden
„Sich kühlumlaubte Hütten bau'n,
„Zu leben und zu lieben nie ermüden,
„Und Wechselwohl einander anvertrau'n."

(Fr. Bouterweck.)

„Die Liebe macht des Menschen Herz zum Herzen,
„Sie ist das letzte Pfand vom Paradies,
„Gott gab sie uns als Trost für alle Schmerzen,
„Als er uns in die Sterblichkeit verwies.
„Des Himmels Ahnung trägt nur Lieb' in's Leben,
„So ist mit ihr auch Himmelspfand gegeben."

(F. W. Gubitz.)

Jener oberste Grundsatz: Erziehet den Menschen zur Liebe für alles Wahre, Gute und Schöne, ist hinlänglich, denn er belehrt uns über das Erziehungsgeschäft in seiner ganzen Ausdehnung, wie über die einzelsten Theile desselben, und läßt bei fol-

gerechter Betrachtung nichts unberührt, was die Würde des Menschen erhöhen kann.

Ein Haupttheil des Erziehungsgeschäftes ist die Erhebung des menschlichen Geistes zum Schauen der Wahrheit, und zu ihrem Forscher. Unser Grundsatz spricht dies deutlich aus:

Erziehet den Menschen zur Wahrheitsliebe! Diese Liebe gehört zur Gottähnlichkeit, denn:

„Gott ist die Wahrheit.“

Der Mensch soll das Gute mehren, das Gott in seine Schöpfung legte — er soll ein Stifter des Reichs der Güte in seinem Kreise seyn. Unser Grundsatz spricht dies deutlich aus:

Erziehet den Menschen zur Liebe fürs Gute! Es gehört diese Liebe zur Gottähnlichkeit, denn:

„Gott ist die höchste Güte.“

Das Innere des Menschen, das während seiner Entfaltungsperioden sich manchfaltig verbreitete; das bald das Gebiet des Raums und der Zeit, bald das Reich des Natur- und Menschenlebens durchwanderte, um an dem zerstreuten Stoffe sich zu üben, zu stärken und zu bilden, muß sich wieder einigen in dem Erfassen dessen, was ewig Eins ist. In dieser Einigung aller Kräfte und Gefühle in der Anschauung des ewig Einen erscheint das wahre Leben — die Schönheit. Harmonie in allem ist ihr Grundcharakter; Harmonie aller Kräfte und Gefühle, alles Lebens und Strebens die Weihe, womit sie ihre Diener in ihr Heiligthum einführt. Auch

diesen großen Haupttheil des Erziehungsgeschäftes spricht unser Grundsatz deutlich aus:

Erziehet den Menschen zur Liebe fürs Schöne!

Diese Harmonie aller Kräfte und Gefühle des Menschen, dieses Leben in Einigkeit mit allem, was da lebt, diese Richtung des ganzen innern Seyns auf das ewig Eine — ist das nicht das Leben in Gott, das Schauen des Einen in Allem, das Erfassen des Alls in dem Einen ewig Wahren, ewig Guten, ewig Schönen — Religiosität? Wenn daher unser Grundsatz sagt: Erziehet den Menschen zur Liebe für alles Wahre, Gute und Schöne, so heißt dieses auch: Erzeuget in dem Menschen die Religiosität!

All unsere Lebens-Regungen und Bewegungen sind durch die nächsten Umgebungen ins Leben gerufen, und namentlich hat Elternliebe den zarten Lebenskeim erwärmt und erfrischt. Wahre Elternliebe aber besteht nicht ohne innigen Glauben an Gott und seine Vatergüte. Das Wecken des Lebenskeimes im Kinde ist daher nichts anders, und kann nichts anders seyn, als das Entwickeln dieses Glaubens. Es ist das Herstellen des rechten Elternverhältnisses zu dem Kinde, und des rechten Kinderverhältnisses zu den Eltern und zu Gott. Der rechte Elternsinn und Kindersinn ist der lebendige Glaube an Gott und seine Vatergüte, der Vater der Menschen ist. Glaube, Gehorsam und Liebe gegen die Eltern erzeuget den Glauben, den Gehorsam und die Liebe zu Gott und seinen Anordnungen. — So beginnt die Erziehung in der Religion, und endet in ihr.

Nur die Liebe vermag die Liebe zu erzeugen. Wer daher erziehen will, muß selbst in der Liebe für alles Wahre, Gute und Schöne leben; es muß Glaube und Vertrauen zu Gott und seiner Vatergüte seine Brust erfüllen, wenn das Werk gelingen soll. Wo die Erziehung beginnen soll, müssen die reinste Bande der Liebe den Erzieher und den Zögling umschlingen — und wo kann dieses anders seyn als in der Wohnstube? Da ist die eigentliche Erziehungsanstalt des Menschen zur Liebe, und die Eltern sind die Erzieher. Da muß in allen ihren Graden die Liebe herrschen, damit sie auch in allen ihren Abstufungen im Herzen des Kindes sich gestalte, und darin alle höhern Gefühle des Menschen erzeuge.

Das Kind fühlt seine Abhängigkeit von den Eltern, es wird gewahr, was sie vermögen — es schaut in ihnen die Macht an; es erfährt, daß sie ihm wohlwollen, — es sieht in ihnen die Güte; sie lehren es das Gute von dem Bösen unterscheiden, und sich vor diesem hüten, — sie erscheinen ihm als Weisheit. Für die Erkenntniß des Kindes sind ihm die Eltern die sichtbar gewordene Vernunft; für sein Gemüth, die thätige Liebe; für sein Handeln, die waltende Gerechtigkeit, Güte und Weisheit. So entwickelt sich im Kinde der Sinn für das Höhere; so entstehen in ihm die edlern Gefühle des Menschen, ohne die seine Würde als Glied der Menschheit und als Kind Gottes nicht bestehen kann. Der Vater, als Repräsentant des Wahren und Rechten, weckt in ihm den Sinn für Recht und Pflicht. Die Gerechtigkeit des Vaters gebiert im Kinde die Achtung;

und sein vester, stets auf das Wahre und Rechte gerichteter Wille, den Gehorsam. — Die Mutter, als der Inbegriff alles Guten und Schönen, erzeugt in dem Kinde den Dank, die Güte und das Wohlwollen. An beide, Vater und Mutter, muß es unbedingt glauben, bis ihm reifere Einsicht wird.

Was der Mensch lieben soll, muß ihm auf irgend eine Weise klar geworden seyn, sey es seinem Geiste, oder seinem Gemüthe, je nachdem der Gegenstand diesem oder jenem zugänglich oder erfaßlich ist. Die Wahrheitsliebe muß gebildet werden durch das Erkennen der Wahrheit und das Forschen nach ihr; denn wer nie eine Wahrheit erkannte, wird nie nach größerer Wahrheit forschen, wird keine tiefere Erkenntniß gewinnen, und die Wahrheit nicht lieben können. — Die Liebe zum Guten und Schönen gestaltet sich durch das Fühlen und Ueben des Guten und Schönen; denn ebenfalls, wer nie Gutes und Schönes gefühlt hat, wird Güte und Schönheit nicht üben und darstellen, wird sie nicht lieben lernen.

Es giebt also ein Beginnen und Fortschreiten in der Liebe; denn sie ist noch nicht in dem Kinde gebildet, sie muß erst werden — sie ist des Lebens letztes, höchstes Ziel. Wer nun erziehen will, muß daher folgende allgemeine Grundsätze in all seinen Einwirkungen auf den Zögling vesthalten:

1) Wecke und bilde alle Anlagen und Fähigkeiten, welche dem Kinde als Menschen und Einzelwesen gegeben sind!

a) Wecke sie durch die nächste Umgebung im Kleinen, setze sie in die gehörige Lebensthätigkeit durch den geeigneten und gehörig geordneten Stoff!

b) Uebe und bilde diese entwickelten Anlagen durch die Manchfaltigkeit und wohl berechnete Menge des Stoffes zu selbstständiger Lebenskraft!

2) Bringe Einheit und Harmonie in die Ausbildung jener Anlagen und Fähigkeiten!

a) Wecke also dieselben alle gleichzeitig — rege in dem Zöglinge die Anlagen des Körpers, Geistes und Gemüths gleichmäßig an, auf daß der ganze Mensch im Werden beginne und fortschreite!

b) Uebe und bilde sie ebenfalls harmonisch an ihrem Stoffe aus, und lasse dich ja nicht verführen, eine oder einige der Anlagen auf Kosten aller Uebrigen besonders zu bilden.

3) Richte die entwickelte Kraft des Zöglings nach und nach auf das, was des Menschen ganzer Liebe würdig ist.

a) Leite das Innere des Zöglings also nach und nach von allem Zufälligen ab, und dem ewig Wahren zu, durch Ausbildung des Verstandes und Erzeugung der Vernuft.

b) Gestalte in ihm die Achtung und Liebe des Guten durch Ausübung des Rechts und durch Uebung in der Tugend; vorzüglich aber durch dein eigenes Beispiel.

c) Erzeuge in ihm das Gefühl und die Liebe für das

Schöne durch Ordnung, Ebenmaß, Harmonie und Anmuth.

4) Erzeuge in dem Zögling die Liebe für alles Wahre, Gute und Schöne.

Führe ihn also zu einem thätigen Leben in der Liebe zu Gott und den Menchsen.

Ueber Volkserziehung ins Besondere.

Wenn der höchste Grundsatz der allgemeinen Menschenerziehung hieß:

Erziehet den Menschen zur Liebe für alles Wahre, Gute und Schöne,

so wird er nun, in Bezug auf die Volkserziehung ins Besondere, heißen:

Erziehet das Volk zur Vaterlandsliebe!

Dieser Grundsatz wäre vielleicht zu tadeln, oder gar verwerflich, wenn er irgend etwas dem der allgemeinen Menschenerziehung Fremdartiges oder Entgegengesetztes enthielte; aber er enthält nicht nur nichts Fremdartiges und Entgegengesetztes, sondern vielmehr alles das, was jener enthält, mit der besondern Beziehung auf Volksleben und Volksthümlichkeit.

Im Volke tritt der Mensch als Glied der Menschheit, und als Kind Gottes auf. Ist der Mensch verpflichtet, Gott und Menschen zu lieben, das Wohl der Letztern thätig zu unterstützen und zu befördern, wie dieses das Christenthum ja lehrt: so findet er als Glied eines Volkes in diesem alle jene Verpflichtungen, und sogar die näch-

sten und natürlichsten, wie in der ganzen Menschheit. Er muß seine nächsten Verwandten, Vater, Mutter, Geschwister, Hausgenossen, eher, früher lieben, als die Bürger seiner Gemeinde; er muß diese eher lieben, als sein Volk, und dieses eher, als die Menschheit. Ja es liegt in dieser nähern und fernern Berührung und Beziehung der Menschen die weise Anordnung für den lebendigen Fortschritt in der Liebe zu Gott und den Menschen.

Heißt es im Christenthume:

„Wie willst du Gott lieben, den du nicht „siehst, da du den Bruder nicht liebst, den „du siehst?“

so kann man auch hier, in Bezug auf die nähern und fernern Bande der Menschheit sagen:

Wie willst du die Menschheit lieben, die du nicht übersiehst, wenn du dein Volk nicht liebst, dem du durch die natürlichsten Bande angehörst?

Alles also, was die allgemeine Menschenerziehung verlangt, das liegt auch in dem Grundsatze der Volkserziehung ins Besondere; ja es kann jene nur durch diese bewerkstelligt werden. Denn wer den rechten Menschen erziehen will, muß bewerkstelligen, daß sein Zögling nach und nach das rechte Glied der Familie, der Gemeinde und des Volkes werde, dann ist er auch das rechte Glied der Menschheit.

Wer in seinem Volke der rechte Bürger ist, der ist auch der rechte Mensch; denn zu dem rechten Bürger ist

die gehörige Ausbildung des ganzen Menschen erforderlich. Und wenn man auch anderwärts sagt:

„Der rechte Mensch ist auch der rechte Bürger,“
so darf man mit größerm Rechte sagen:

Der rechte Bürger ist auch der rechte Mensch; denn für ihn treten die allgemeinen Menschenrechte und Pflichten bestimmter heraus, da er jedesmal mitten im Leben sich mit dem Menschen berührt, gegen den er zunächst als Bürger und Volksglied, und sodann als Glied der Menschheit verpflichtet ist.

In allen Verpflichtungen, welche das Christenthum dem Menschen in Bezug auf die Liebe zur Gottheit und Menschheit auferlegt, ist derselbe doch nur an die einzele Person angewiesen; und auf seine Gesinnung allein kommt es an, ob er in seinem Thun den Menschen als einzelne Person, als Glied der Menschheit, oder als Kind Gottes betrachtet. Wendet sich nun diese seine Gesinnung: die Menschheit und deren Wohl thätig zu unterstützen und zu befördern, wegen Eingeschränktheit der Wirkung des Einzelwesens, an das Volk, dem man zunächst angehört, so entsteht die ächte Vaterlandsliebe, welche Völkerhaß und Geringschätzung alles Fremden gänzlich ausschließt und untersagt.

Diese Vaterlandsliebe ist ächte christliche Menschenliebe, denn sie achtet und liebt die Menschheit zunächst in dem eigenen Volke, und ehrt sie in jedem Menschen, so fremd er auch in Sitten und Abstammung seyn mag. Die ächte Vaterlandsliebe begreift in sich die Wahrheitsliebe, denn diese gehört zur Menschenwürde; sie umfaßt die

Liebe zum Guten, denn nur die Herzensgüte kann den Menschen bestimmen, für das Gemeinwohl thätig zu seyn; sie fordert die Liebe zur Schönheit, denn nur der Sinn für Einigkeit und Harmonie kann sich als Glied eines Volksvereins betrachten, und als solches dem Ganzen sich hingeben.

Die Volkserziehung ist die Veredlung eines Volkes nach seinem innewohnenden eigenthümlichen Geiste; d. h. die Verwirklichung des Urbildes eines vollkommenen Menschen, Bürgers und Volksgliedes in jedem Einzelwesen, unter der Form der Volks-Eigenthümlichkeit.

Diese Aufgabe der Volkserziehung umfaßt ganz und gar die der allgemeinen Menschenerziehung, und wird nur bedingt durch die Eigenthümlichkeit eines Volkes, wie die allgemeine Menschenerziehung bedingt wird durch die Eigenthümlichkeit des Einzelwesens.

Die Teutsche Volkserziehnng hat also zur Aufgabe: die Verwirklichung des Urbildes eines vollkommenen Menschen, Bürgers und Volksgliedes in jedem Einzelwesen des Teutschen Volkes, unter der Form der Teutschen Volksthümlichkeit.

Zur Lösung dieser Aufgabe ist aber die Kenntniß der Teutschen Volksthümlichkeit und des Gesammtlebens des Teutschen Volkes in Sprache und Sitten, in Wissenschaft und Kunst unumgänglich nöthig.

Dem Teutschen Charakter ist und war von jeher ei-

genthümlich: Einfachheit in der Lebensweise, daher dem Körper nach Stärke und dauerhafte Gesundheit; und als Folge daraus: Fleiß, Muth, Tapferkeit und Beharrlichkeit. Dem Geiste nach: Bildsamkeit, Empfänglichkeit für vielseitige Cultur, Gründlichkeit im Wissen, Wahrheits- und Rechtsliebe. Dem Gemüthe nach: Herzlichkeit, Biederkeit, Treue, Freiheits- und Vaterlandsliebe, Anhänglichkeit an die angestammten Regenten, und Gerechtigkeit gegen fremdes Verdienst.

Teutscher Volkschullehrer! dieses Feld eines edeln Volkscharakters hast du zu bebauen, diese edeln Sprossen eines Nationalgeistes hast du zu pflegen und zu warten; solche edeln Grundzüge, — und wenn sie auch hin und wieder verwischt zu seyn scheinen, sie sind dennoch vorhanden, sie liegen tief in dem Geiste deines Volkes, — diese Grundzüge, sage ich, hast du zu heben, und sie zu vereinigen in ein Gemälde, das die Menschheit würdig darstellt! Hier erkenne dein Geschäft, dein Amt, deine Würde, und hebe eines biedern Teutschen würdig, in dir selbst diesen Nationalsinn zu der möglichen Größe, und führe ein heranreifendes Volk zu seiner Würde, die ihm von der Natur selbst vorgezeichnet ist!

In Bezug auf das Gesammtleben der Teutschen Nation muß der Lehrer im Auge behalten, daß Nationalleben und Volksleben verschieden sind. Ersteres ist der thätige gemeinsame Teutsche Charakter, der sich auf die schönste Weise zeigt, und überall, wo die Teutsche Zunge klingt. Die Teutsche Nation ist in viele Völ-

kerschaften getheilt, die, neben ihrem allgemeinen National-geiste, doch auf eigenthümliche Weise sich entwickeln. Daher ist Vaterlandsliebe im engern Sinn in Teutschland von der Volksliebe verschieden, und muß besonders cultivirt werden. Der Lehrer muß also dahin wirken, daß der gesellschaftliche Verein, dem der Zögling künftig angehören wird, ihm vor allen werth, und der eigentliche Kreis seiner Wirksamkeit werde.

Wie alle höhern und edeln Gefühle des Menschen in der Wohnstube und durch die Einwirkung der Eltern geweckt werden, so müßte auch die Vaterlandsliebe daselbst beginnen; bedenkt man aber, daß so viele Eltern, theils durch mangelhafte und unrichtige Begriffe von Vaterland und Pflichten gegen dasselbe, theils durch übelgesinnte Menschen irre geleitet, selbst unzufrieden sind, sobald von Vaterland und Staat die Rede ist: so ist auch einleuchtend, daß die Erziehung des Volkes zu treuen und biedern Bürgern nicht einzig den Eltern überlassen werden dürfe, sondern in die Hand des Volksschullehrers gelegt werden müsse.

Leider wird das Volk zu wenig über das Vaterland und seine Verpflichtung gegen dasselbe, so wie über das allgemeine Wohl belehrt; daher lernt es auch häufig vergessen, worin dieses Gemeinwohl bestehe, und mit diesem Vergessen verliert es denn auch die Lust und den Muth, für das Vaterland und dessen Wohl, Geld und Gut, Leib und Leben darzusetzen. Daher kommt es denn auch, daß so mancher schöne Zug im Charakter der Teutschen in Hintergrund tritt, und die Habsucht herrschender wird,

als früher, so wie Murrsinn gegen jeden verlangten Beitrag zur Bestreitung der Gemeinlasten.

Weil ferner alles Schöne und Große, das im Leben des einzelnen Bürgers erscheinen kann, in dem Elternhause, durch das gehörige Verhältniß der Eltern zu den Kindern beginnen und wachsen soll, so wird vor allen Dingen nach Kräften dahin gearbeitet werden müssen, daß

a) das Volk zu einem stillen, ruhigen, eingeschränkten, häuslichen und arbeitsamen Leben geführt;

b) der Geist der Ordnung und Reinlichkeit im Hauswesen der niedern Stände vorzüglich erzielt und befördert werde;

c) daß also die Landkinder, in Hinsicht ihres Berufs, zur Ordnung, Reinlichkeit, Handarbeit, Sparsamkeit und stillen Tugend des erwerbenden Fleißes erzogen und gewöhnt; kurz, daß

d) in den Landkindern solche Eltern erzogen und gebildet werden, welche mit dem Lehrer treu und redlich in das Amt des Erziehers sich theilen, ihn kräftig unterstützen, und seinen Bemühungen die rechte Wirkung verschaffen helfen.

Denn ein stilles, ruhiges, häusliches Leben ist der Weg, wohlhabend zu werden, und die allgemeinen Lasten mit Leichtigkeit zu tragen; der Geist der Ordnung, der dem niedersten Bürger, wie dem vornehmsten Herrn den Wohlstand seines Hauses sichert, ist im eigentlichen Sinne der

Grundstein des Nationalwohlstandes und der Gewerbsamkeit eines Volkes, und somit der Weg zu größerer Volksveredlung. Armuth aber führt ein Heer von unübersteiglichen Hindernissen dieser Veredlung herbei.

Daß der Geist der Ordnung und Häuslichkeit, und der stille Tugendsinn noch nicht überall und in allen Haushaltungen herrschend ist, das, braver Volkschullehrer, lasse dich nicht irre machen; — daß dein Bemühen noch nicht von Seiten der Eltern gehörig unterstützt und anerkannt wird, das lasse dich nicht zur Lässigkeit verleiten! Denn du sollst diesen Geist der Ordnung und Häuslichkeit, diesen Sinn für stille häusliche Tugend erst schaffen. Darum nur muthig ans Werk! Arbeitest du treu und redlich, so muß es gelingen! Wirken und Streben für die Bildung eines bessern kommenden Geschlechts ist redliches Erfüllen der nächsten und heiligsten Pflichten für Volk und Vaterland.

Wird das gehörige Verhältniß der Kinder zu den Eltern recht klar, deutlich und eindringlich ihnen vorgeführt, und das rechte Benehmen derselben zu allen Hausgenossen zur unerläßlichen Pflicht gemacht, so ist zur eigentlichen Volkserziehung der wesentlichste Schritt gethan; denn reiner Kindersinn ist die wahre Quelle der Familiengerechtigkeit, welche nur Liebe zum Grunde hat; und reiner Vatersinn ist die Quelle aller Regierungskraft, welche auf Gerechtigkeit und Liebe beruht.

Vater der Familie und Vater eines Volkes; Kind des Vaters und Unterthan des Regenten sind Bande der Menschheit in fortschreitender Ordnung, geheiligt durch

Gottes Anordnung und die Bande der Natur. Nur darf der Volkschullehrer nicht verabsäumen, seinen Schülern die Nothwendigkeit zu zeigen, nach erkannten Wahrheiten zu handeln.

Rechte des Familienvaters und Rechte des Regenten, Kindespflicht und Unterthanenverpflichtung sind Bande der Menschheit in fortschreitender Ordnung, aus einander erzeugt, und von Gott geboten. Hier liegt die Quelle der Erzeugung des Nationalbandes in der Liebe für Regent, Volk und Vaterland.

Fassen wir nun kurz das zusammen, was sich uns bisher ergeben hat, so erhalten wir folgende Grundsätze als Leitpunkte in dem Geschäfte der Erziehung:

1. In Bezug auf allgemeine Menschenbildung:

Erziehet den Menschen zur Liebe für alles Wahre, Gute und Schöne,

indem ihr alle Anlagen und Fähigkeiten wecket und bildet, die dem Kinde als Menschen und Einzelwesen gegeben sind;

indem ihr Einheit und Harmonie in die Ausbildung derselben bringet;

indem ihr die entwickelte Kraft des Zöglings nach und nach auf alles das richtet, was des Menschen ganzer Liebe würdig ist!

2. In Bezug auf vaterländische und bürgerliche Bildung:

Erziehet das Volk zur Vaterlandsliebe,

indem ihr die Grundzüge des Charakters, die dem

Kinde als Volksglied gegeben sind, wecket und bildet, hebt und veredelt;

indem ihr Einheit und Harmonie in die Ausbildung der Grundzüge des Volkscharakters bringet, und in dem Bürger die Nationalgesinnung erzeuget;

indem ihr die entwickelte Nationalkraft nach und nach auf die Beförderung des Gemeinwohls und des Vaterlandes richtet!

3. In Bezug auf Berufsbildung:

Erziehet das Volk zu einem stillen, ruhigen, eingeschränkten, häuslichen und arbeitsamen Leben! Erzeuget und befördert den Geist der Ordnung im Hauswesen des Volkes! Bildet die Landkinder zur Ordnung, Handarbeit, Sparsamkeit und stillen Tugend des erwerbenden Fleißes!

In den folgenden Bogen habe ich mich bemüht, den Volkschullehrern Mittel und Wege anzugeben, wie die Vaterlandsliebe, der wesentlichste Theil der Volksbildung, in dem heranreifenden Geschlechte zu erzeugen sey. Möge daher nur der Sinn recht gefaßt werden! Wer diesen Sinn gehörig gefaßt hat, wird keine schickliche Gelegenheit vorbeigehen lassen, wo er das Herz der Kinder für die Liebe zu König, Volk und Vaterland fesseln kann. Solcher Gelegenheiten bieten vorzüglich die öffentlichen Feste dar, als: das Fest der Schlacht bei Waterloo, am 18. Juni; die Todtenfeier für die im vaterländischen Kampfe gefallenen Streiter, am 4. Juli; der Sterbetag

der unvergeßlichen Königin Louise von Preußen, am 19. Juli; der Geburtstag des Monarchen, am 3. August; das Fest der großen Völkerschlacht bei Leipzig, am 16. 18. und 19 Oktober, welche der Lehrer ja nicht unbenutzt vorbeigehen lassen darf.

Was die Form des Werkchens angeht, so habe ich die Betrachtungen und Erzählungen mit dichterischen Aussagen und Liedern untermischt, damit durch Auswendiglernen derselben diese Betrachtungen und Erzählungen freundliche Haltpunkte im Gedächtnisse des Schülers finden möchten. Dabei gab mir das „Handbuch für Freunde der Tugend und des Vaterlandes rc. von J. H. Lehnert, trefflichen Stoff an die Hand.

Was den Gebrauch des Büchleins angeht, so findet der Lehrer, der den Sinn desselben gefaßt hat, Zeit und Gelegenheit genug, die darin enthaltenen Betrachtungen und Erzählungen den Kindern theilweise vorzutragen, und die untermischten Gedichte erlernen zu lassen. Die Größern können selbst daraus lesen, und ihm so den Stoff zu lehrreicher und erhebender Unterhaltung verschaffen; die öffentlichen Feste sind so ganz geeignet, sich recht ausführlich darüber auszusprechen.

Möge dem Werkchen die freundliche Aufnahme werden, und das heranreifende Geschlecht den Nutzen daraus ziehen, wie es der Verfasser wünscht!

Trier, im Mai 1827.

S. Muhl.

Inhalt.

	Seite.
Einleitung und Vorwort.	
Das Familienleben.	1
Gemeinde. Staat.	15
Das Vaterland.	34
Die alten Teutschen.	46
Teutschland, gebeugt vom Herrscherstabe Napoleons, und sein großer Befreiungskampf.	77
Teutsche Charakterbilder.	
Karl der Große.	117
Heinrich I. der Vogelsteller.	124
Friedrich II. der Große.	128
Louise, Preußens unvergeßliche Königinn.	140
Anhang.	
Familie.	147
Gemeinde. Staat.	155
Vaterland.	166

Angabe einiger wichtigen Feste.

Februar,	3.	Des Königs Aufruf zu den Waffen.
März,	31.	Erster Einzug der Verbündeten in Paris.
Mai,	30.	Erster Friede zu Paris.
Juni,	18.	Entscheidende Schlacht bei Belle Alliance, (Waterloo, Mont St. Jean.)
Juli,	4.	Todtenfeier für die im vaterländischen Kampfe gefallenen Streiter.
"	7.	Zweiter Einzug der Verbündeten in Paris.
"	19.	Sterbetag der unvergeßlichen Königinn Louise von Preußen.
August,	3.	Geburtstag Sr. Majestät des Königs.
Oktober,	16 — 19.	Große Völkerschlacht bei Leipzig.
November,	16.	Thronbesteigung Sr. Majestät unseres Königs.
November,	20.	Zweiter Friede zu Paris.

I. Das Familienleben.

„Wir ruhen noch im Zeitenschoße
„Die schwarzen und die heitern Loose;
„Der Mutterliebe zarte Sorgen
„Bewachen meinen gold'nen Morgen.“

Wie glücklich bist du, daß du nicht allein auf der Erde lebst! Wie wolltest du alle die Bedürfnisse dir selbst befriedigen, welche deine Natur hat! Wie wolltest du dir allein Kleidung, Nahrung und Schutz gegen so viele Gefahren verschaffen! — Aber du lebst nicht allein; Gott gab dir Eltern, die dich lieben, die für dich besorgt sind, und alles thun, was zu deiner Erhaltung und Pflege nöthig ist.

Wer hegt das heilige Gefühl,
Das ewig uns're Brust durchlodert?
Wer nährt das süße Flammenspiel,
Das ewig neue Nahrung fodert?

Es hegt und nähret sich allein,
Die Liebe braucht nicht Hut und Pflege,
Das Flämmchen spielt von selbst so rein,
Von selbst so ewig jung und rege.

Wer fordert, was er geben kann,
Darf nicht umsonst nach Freude wandern,
Ein Flämmchen facht ein andres an,
Ein Herz erwärmt sich an dem andern.

Die Liebe nimmt und gibt zugleich,
Sie gäbe selber gern das Leben;
Sie ist so wunder — wunderreich,
Und wird nur reicher noch durch Geben.

„Die Liebe kann nur durch Gegenliebe gelohnt werden."

Dich umgeben viele Menschen, welche dich lieben, vor allen deine Eltern. Wie so manche schlaflose Nacht haben sie deinetwegen gehabt, als du noch ein hilflos Kind, oder krank warst! Welche Mühe hatten sie nicht, um dir Kleidung, Nahrung und Unterhalt zu verschaffen! Welche sauern Arbeiten müssen sie verrichten, um dir alle die Bedürfnisse und Pflege zu verschaffen, welche du nöthig hast. Das alles thaten sie, und thun es noch, und zwar aus reiner Liebe zu dir. Du kannst alle Mühen und Arbeiten, alle die schlaflosen Nächte und kummervollen Stunden ihnen nicht vergüten — nur durch Gegenliebe kannst du diese Liebe lohnen, kannst du alle die sauern Stunden ihnen versüßen. Liebst du deine Eltern nicht, und lohnst du nicht auf diese Weise die Mühen derselben, so bist du unwerth aller der Liebe, aller der Wohlthaten, welche sie dir erzeigten und noch erzeigen; du bist ein undankbares Kind, und Undankbarkeit ist ein Greuel vor Gott! Durch Liebe und Gegenliebe gehören Eltern und Kinder, so wie alle Menschen einander an; wer nicht liebt, der hat das schönste und innigste Band zwischen sich und den Menschen zerrissen, und steht vereinzelt in der weiten großen Welt da! Die Liebe kettet alle Wesen aneinander, sie tröstet, heilt Wunden, beglückt und beseligt alle Wesen.

Liebe wand den Millionen Leben
Hier ein unzertrennlich schönes Band;
Ward von Jenseit ihnen mitgegeben,
Als des Daseyns unverkennbar Pfand.
Liebe lehrt der Menschen Brust empfinden,
Die von hohen Wonnen überfließt,
Wenn, auf ewig treu, sich Herzen binden,
Und der Geist im Andern sich ergießt.

Liebe schafft zum Himmel sich die Hütte,
Liebe lebt in sich ihr ganzes Seyn!
Liebe flügelt geistiger die Schritte,
Trennt vom Wesen Tand und leeren Schein.
Leben ist sie, Hoffen und Genießen,
Traum und Wirklichkeit, Gefühl und Sinn;
Ihre Ströme müssen ewig fließen,
Ihre Gottheit hebt zu Sternen hin!

Schwach ist ohne sie die Kraft im Streben,
Tod der weiten Schöpfung reges Bild,
Schönheit — reizlos, Anmuth — ohne Leben,
Harmonieenzauber — unenthüllt!
Kalt Empfindung, Sehnsucht leer von Wonne,
Seelenlos der ungehellte Blick!
Ohne Himmel jeder Freude Sonne,
Ohne Reichthum glänzendes Geschick.

„Erhalte dir immer die Liebe deiner Eltern!"

Wehe dem menschlichen Kreise, aus dem die Liebe geschwunden ist! Solltest du je die Liebe deiner Eltern verlieren, so wärest du ein höchst bedauernswerthes Kind. Die Bemühungen deiner Eltern würden vielfach sauerer und schwerer ihnen werden; dir selbst würde das, was sie dir reichen, keinen Genuß mehr gewähren; denn nur die Liebe macht alle Bemühungen leicht. Wer aus Liebe arbeitet,

achtet nicht des entbehrten Schlafes, nicht des Mangels an Essen und Trinken, nicht der Sonnenhitze und des Sturmes, wenn es das Wohl der Geliebten gilt. Was nicht in Liebe geschieht, hat keinen Werth, wie es auch immer heißen möge. Darum sorge bei all deinem Thun, die Liebe deiner Eltern dir zu erhalten! — Du erhältst dir diese Liebe durch Gefälligkeit, pünktlichen Gehorsam und stillen dankenden Kindersinn; durch dankbares Empfangen der gereichten Gaben und gehörigen Gebrauch derselben; durch Offenheit und Zutrauen bei begangenen Fehlern; aber Trotz und eigensinniges Beharren auf dem eigenen Sinne, mürrisches und ungefälliges Betragen, Widerspruch und Gleichgiltigkeit treiben die Liebe leicht auch aus dem besten Herzen.

Was ist es wohl, das an den Staub
Den Erdenpilger kettet,
Daß er auf dürres Winterlaub
Sich wie auf Rosen bettet?
Das bist du, süße Liebe, du!
Du gibst ihm Trost, du gibst ihm Ruh,
Wenn Laub und Blumen sterben.

Und ach! wenn sein zerriss'nes Herz
Aus tausend Wunden blutet,
Was sänftigt dann den Erdenschmerz,
Der drinnen ebb't und fluthet?
O Liebe, Liebe! Oel und Wein
Träufst du den Todeswunden ein,
Tränkst uns mit Himmelsfreuden.

O Liebe! Wenn die Hand des Herrn
Der Welten Bau zertrümmert,
Kein Sonnenball, kein Mond, kein Stern,
Am Firmament mehr schimmert:
Dann wandelst du der Erde Leid,
Gefährtinn der Unsterblichkeit,
In Siegsgesang am Throne!

Der Schwermuth Nacht umdüstert
Des Erdenpilgers Pfad,
Er wandelt einsam und verkannt,
Den rauhen Weg durch's Pilgerland.
Wer reicht dem Trauernden die Hand?
Wer leitet seinen raschen Schritt?
Wer weint in seine Thränen mit?
Wo ist der Stern, deß goldnes Licht,
Die Wolken seines Grams durchbricht?
Auf ungebahnten Dornenwegen,
Kommt eine Freundinn ihm entgegen,
Die weint in seine Thränen mit,
Die leitet seinen raschen Schritt
Mit sanfter Hand
Durch's Pilgerland;
Die ist der Stern, deß goldnes Licht
Die Wolken seines Grams durchbricht.
Sonst wohnte sie in beßren Welten,
Und hieß der Seelen Harmonie;
Von da sank sie mit glänzendem Gefieder,
Zum Glück der Welt auf unsern Erdball nieder,
Und Liebe nannten Menschen sie.

„Du sollst deine Geschwister lieben, wie du von deinen Eltern geliebt wirst.“

Zu den Menschen, welche dich lieben, gehören ferner deine Geschwister. Sie lieben dich, und du bist dadurch zur Gegenliebe verpflichtet. Sie sind, wie du, die Lieblinge deiner Eltern; ihr habt gemeinschaftlich das Herz der Eltern zu erfreuen; ihr seid durch das engste Band der Natur verbunden. Alles das verpflichtet dich zur Liebe deiner Geschwister. Wie deine Eltern keine andere Absicht bei ihrer Liebe gegen dich haben, als dein zeitliches und ewiges Wohl, so darfst auch du deine Geschwister aus keinem andern

Grunde lieben, als um dadurch die Liebe deiner Eltern zu lohnen, und das Wohl deiner Geschwister zu befördern. Willst du dich überreden, du könntest sie in einer andern Absicht lieben, so irrest du sehr; denn die Liebe ist nicht eigennützig, nicht selbstsüchtig.

Eine Flamme nähren wir,
Eins ist unser Streben!
Brüder sind wir alle hier,
Treu für Tod und Leben.

Allvater, hör uns! Ewig walte nur
Der Geist des Friedens allbeglückend hier;
Sind wir nicht einer göttlichen Natur?
Nicht Brüder wir?

Drum laß in Lieb und Lust uns all' umfah'n,
Und wandeln stets im seligen Verein!
O Wonn' und Heil! dann wird die Pilgerbahn
Ein Eden seyn.

„Die Liebe muß thätig seyn;
„sie muß sich in Wort und That zeigen."

Wer immer nur spräche: Vater, Mutter, ich liebe dich, aber den Willen derselben nicht achtete, ihnen durch all sein Thun nur Kummer und Verdruß verursachte — würde der wohl seine Eltern lieben? Gewiß nicht! — Nur der liebt seine Eltern wahrhaft, der in all seinem Thun und Lassen ihnen nur Freude zu machen strebt, ihnen stets und überall zu Gefallen lebt, ihren Willen in allen ihren Anordnungen durch treue Befolgung desselben ehrt — nur der liebt sie auf die rechte Weise; und wenn dieser sagt: Vater, Mutter, ich liebe euch, so darf man's ihm glauben, denn er zeigt seine Liebe in Wort und That!

Stets in liebliche Einheit verknüpft, allwaltende Liebe!
Dein geheiligtes Band der fühlenden Herzen Empfindung;
Denn dein Zauber verbindet das irdische Handeln des Menschen
Mit dem Bewußtseyn der Geister, mit eigenem Wollen und Wirken. —

„Seyd verträglich, ihr Schwestern und ihr Brüder!
„Die Eintracht baut ein Haus,
„Die Zwietracht reißt es nieder!“

Eintracht, Einigkeit und Harmonie unter allen Familienglieder ist der Grund, auf dem der Wohlstand allein vest ruht. Jedes Glied der Familie ist daher vor Allem verpflichtet, die Eintracht und Einigkeit zu erhalten. Daher darfst du nie einen besondern Vorzug vor deinen Geschwistern verlangen; du mußt stets den Willen und die Absicht deiner Eltern ehren, wenn sie gegen deine Geschwister anders sich benehmen, als gegen dich, wenn du diese Absicht auch nicht kennst. Nachsichtigkeit, Gefälligkeit und zuvorkommendes Betragen empfiehlt bei Jedermann, und gewinnt uns die Zuneigung der Herzen. Suchst du allenthalben die Freuden der Familienglieder zu erhöhen; versagst du dir selbst lieber etwas, um dadurch Andern Freude zu machen; bist du bemüht, niemals Jemand Grund zum Zorn über dich zu geben, und mahnest du sanft und schonend, wenn ein Fehler begangen wurde, so trägst du zur Familieneintracht bei, was an deinem Theile, und wie es deine Pflicht ist.

Ihr Edlen auf zu neuem Bunde!
Erneuet sey in heil'ger Stunde
Ein Fest, der Eintracht längst geweiht;
Willkommen sey', wer diesem Feste,
Der Zweifel letzte Ueberreste
Zu einem Opfer freudig beut.

Willkommen, wer bei regem Streben,
Der Brüder Glück emporzuheben,
Hier gern sein eignes Ich verliert,
Von Wahn und Meinung frei, auf's Neue
Der Väter Geist und ihre Treue,
Wie aus dem Grab' zurücke führt.

Groß, groß bist du, der uns verborgen,
Und wohlthut, wo wir bangend sorgen,
Preis dir, du Immersegnender!
Wir blicken auf zu deinen Höhen,
Uns Tugendmuth herabzuflehen —
Und uns're Leiden sind nicht mehr.

Selig, wer nach ächter Heldensitte,
An der Weisheit und der Tugend Hand,
Vesten Muthes, mit entschloß'nem Schritte,
Früh den Weg zu ihrem Tempel fand,
Wer sich ganz dem Dienst der Brüder weihte,
Und den Geist, von Himmelssinn erhellt
Viel umher des Guten streute,
Reiche Ernte für die Folgezeit:
Ihm nur säuseln seine Saatgefilde
Höh're Lust in jedem Erdenglück,
Und an seiner Unschuld Sonnenschilde,
Prallt beschämt des Unglücks Pfeil zurück;
Ihm nur glänzt aus sanft erhellter Weite
Der Vollendung großer Wonnetag,
Und sein Leben, wie im Arm der Freude,
Tadellos die neue Schöpfung lag.

„Achte die Bemühungen derer, „welche für dein Wohl thätig sind.“

Obgleich deine Eltern unaufhörlich bemüht sind, das zu besorgen, was zu deiner Pflege nöthig ist, so bedürfen sie doch sehr oft fremder Hilfe, und bezahlen deswegen die

Dienstboten. Diese sind nun auch für dein Wohl beschäftigt; und obgleich sie bezahlt werden, so sind ihre Bemühungen doch immer mit Achtung anzuerkennen. Sollten sich die Dienstboten auch hin und wieder einmal sogar unfreundlich gegen dich betragen, so mußt du bedenken, daß ihre Beschäftigungen der Art sind, daß sie wohl nicht immer aufgeheitert seyn können, oder daß dein eigenes Betragen daran Schuld seyn möchte. Wolltest du dich unartig gegen sie betragen, so würdest du sehr hart und lieblos erscheinen, denn der Stand, in dem sie sind, gebietet an und für sich schon Schonung und Milde; und immer mußt du doch gestehen, daß sie deinetwegen viele Mühe haben, die ihnen nicht ganz bezahlet werden kann. — Verrichten aber die Dienstboten ihre Geschäfte mit Zuneigung gegen dich und deine Familie, so bist du ihnen um so mehr Liebe schuldig.

Auf der Andacht leichten Engelsschwingen,
Schwebt des frommen Lobgesanges Chor;
Nach dem Höchsten wagt das Herz zu ringen,
Und der Glaube lauscht am Himmelsthor.

Des Erlösers göttliches Erbarmen
Trocknet mild des Kummers Thränen ab,
Liebend ruht er in der Mutter Armen,
Reicht ihr selbst des Trostes Rettungsstab.

Aus dem schuldlos freien Blicke strahlet
Glaub' und Hoffnung in das bange Herz;
Liebe, welche fremde Schuld bezahlet,
Trägt voll Muth den kurzen Erdenschmerz.

Frommes Opfer reiner Menschenliebe,
Mit der Unschuld Lilienkranz geschmückt,
Du erweckst der Herzen schönste Triebe,
Dein Triumph hat eine Welt beglückt.

Und es steht des Himmels Pforte offen,
Und es öffnet sich der Erde Schooß,

Kindlich darf der fromme Dulder hoffen,
Dort winkt dir ein freundlich schönes Loos.
Friede schwebt vom Himmel lächelnd nieder,
Seine Rechte schmückt der Palmenzweig,
Blumenkränze flicht die Unschuld wieder,
Lieb' und Eintracht macht die Herzen reich!

„Ein Raum für Thaten ist das Leben."

Du bist Glied deiner Familie, genießest allen Schutz, alle Vortheile, alle Hilfe, wie jedes der andern Familienglieder, es ist daher auch deine Pflicht, das Wohl der Familie allenthalben, und so viel es in deinen Kräften steht, zu befördern; du bist daher verpflichtet, alle die Geschäfte, welche du verrichten kannst, mit Liebe und zum Nutzen des Hauswesens zu verrichten. Wer sich in einer Familie von der Verpflichtung lossagen wollte, dem Hausvater, von dem er Unterhalt, Schutz und Lohn erhält, Arbeit und Mithilfe zu leisten, würde sich auch als Familienglied ausschließen, und den Hausvater von der Pflicht losgeben, ihm Unterhalt, Schutz und Lohn zu verschaffen. Es gehört aber auch zu der Arbeit und Mithilfe alles das, was die Haushaltung aufrecht erhalten, und dem Wohlstande förderlich seyn kann; also treues Befolgen der väterlichen Anordnungen, pünktliche Ausführung des Vaterwillens und redliches Zurathehalten dessen, was durch den Haushalt angeschafft, und als Gabe gereicht wird. Arbeitsamkeit, Sparsamkeit und häuslicher Sinn sind also die eigentlichen Verpflichtungen der Familienglieder.

Die Mühe ringt dem harten Felsen ab,
Was je um Schweiß ein Gott der Menschheit gab;
Die Treue spart des kargen Schicksals Preise:
Arbeitend, missend, bildet sich der Weise.

Der Mensch ist nicht zum Steh'n, er ist zum Wandeln,
Zum Laufen, wenn es gilt, zum Unternehmen, Handeln
Und Wagen auf der Welt, und Geh'n
Ist sein Beruf.
Gebraucht er dann die Augen nicht zum Seh'n,
So ist es seine Schuld.

Sey immer Mann und groß durch eig'ne Kräfte,
Und nie laß Andern das Geschäfte,
Das du noch selbst zu thun vermagst;
Sey Harmonie in Wort und That und weiche
Kein Haar breit, stark wie eine Königseiche,
Und felsenvest sey, was du sagst!

Stets handle vest nach männlichen Gesetzen,
Die du dir schreibst, und Eines zu verletzen,
Sey Hochverrath an der Vernunft;
Trägst du Zufriedenheit in deiner Seele,
So ist dein Glück für Menschen groß, so quäle
Dich nicht um Beifall einer Zunft.

„Dem Hausvater gebührt die größte Achtung und Gewalt."

Der Hausvater muß das ganze Hauswesen in Ordnung halten, muß den Familiengliedern und den Dienstboten ihre besondern Geschäfte anweisen, und zusehen, daß alle die einzelne Geschäfte auf den Nutzen und das Wohl der Familie und des Hauswesens abzielen; er muß die Lebensordnung der ganzen Familie anordnen, und sorgen, daß diese Anordnung befolgt werde; — kurz, er muß sein Haus, seine Kinder und sein Gesinde in Ordnung halten. Das aber könnte er nicht, wenn er nicht die größte und allgemeinste Gewalt im Hause hätte. Jedes Familienglied, also auch du, bist ihm diese Achtung schuldig und mußt ihm

diese Gewalt zugestehen; ja du bist sogar verpflichtet, ihm diese Achtung und Gewalt erhalten zu helfen, wenn sie irgend außer Acht gesetzt würde. Nie darfst du dich erkühnen, diese Vaterwürde und Vatergewalt durch Gleichgültigkeit gegen die väterlichen Anordnungen, durch spitzfindiges Grübeln, ob diese auch nöthig seyen, oder durch leeres Geschwätz anzutasten; denn der Vater übersieht besser sein Hauswesen, und weiß besser als du, welche Anordnungen zum Wohl desselben nöthig sind.

Dem Hausvater liegt es besonders ob, die Familie zu leiten und ihre Angelegenheiten zu ordnen; dir aber geziemt es nicht, dich in dieselben zu mischen, sie zu bekritteln, oder gar zu tadeln, oder endlich vor Fremden sie auszukramen, sondern deine Pflicht ist es, alle Anordnungen, sie mögen heißen, wie sie wollen, so viel an dir ist, zu befolgen. Eben so tadelswerth würdest du erscheinen, wenn du mit dem Hausgesinde über die Familienangelegenheiten Rath halten wolltest, und sollte auch der Hausvater nicht ganz recht handeln; denn dadurch würdest du ihn in der gehörigen und so nöthigen Achtung bei den Dienstboten herabsetzen, und die Ordnung und den Frieden des Hauses untergraben. Der Vater sieht oft Fehler in dem Hauswesen, und kann ihnen nicht sogleich abhelfen, obschon er es gerne wollte. Er sucht den Fehler auf eine Weise wieder gut zu machen, wie du es nicht begreifen kannst. Wolltest du dich nun in diese Angelegenheiten mischen, so würdest du gewiß den Vater sehr beleidigen. Glaubst du aber doch, daß er irgend einen Fehler nicht bemerken, und du ein Recht habest, ihn darauf aufmerksam zu machen, so thue das in aller Bescheidenheit und mit aller Schonung. Wolltest du aber deßfalls

mit dem Vater zanken, so wärest du ein sehr übelgerathenes Kind.

Es können Fehler im Ganzen der Hausgeschäfte entstehen durch übelgesinnte Dienstboten, und zwar so, daß der Hausvater diese nicht sogleich bemerkt. Hier hast du das Recht, den Hausvater auf das verkehrte Thun der Dienstboten aufmerksam zu machen, denn Treue bist du den Deinigen schuldig; aber du darfst solche Nachlässigkeiten und Veruntreuungen der wesentlichsten Pflichten von Seiten der Dienstboten nur in dem Sinne anzeigen, um die Ordnung des Hauswesens wieder herzustellen, keineswegs aber, um die gehörige und so nöthige Eintracht in der Familie zu stören. Denn Harmonie und Eintracht mit dem Hausvater ist immer das Hauptfundament der Ordnung und des Wohlstandes.

Immer mußt du auch den Vaterwillen von dem Knechtsthun unterscheiden. Wenn auch ein böser Knecht dich plagen sollte, so darfst du deßwegen keinen Groll über den Vater in deinem Herzen aufkommen lassen, und nie aus dem Gleiße deiner Pflichten gehen. Glaubst du aber, daß dir zu viel von einem solchen Dienstboten geschehe, so trage es dem Vater vor, und gewiß wird dir Recht und Schutz werden!

Fürwahr, der köstlichste Gewinn
Ist Gleichmuth und ein steter Sinn,
Der nicht, so oft ein Lüftchen weht,
Sich wie die Wetterfahne dreht.

Was einen Wand'rer vorwärts bringt,
Ist gleicher Gang! Wer rennt und springt.
Ermüdet bald in seinem Lauf,
An Athem fehlt es ihm, hinauf
Zu klettern steile Felsenhöh'n,
Und kriechend muß er stille steh'n.

Auf „nicht zu spät und nicht zu früh“
Stützt sich des Weltalls Harmonie.
Was schafft den Zauber der Musik?
Der recht gebrauchte Augenblick.
Soll unser Leben Wohlklang seyn,
Muß es sich schön zusammenreih'n,
Für jede That, für jedes Wort,
Die rechte Zeit, den rechten Ort!

Bemerkung. Im Anhange findet sich unter: I. Familienleben, noch Stoff zum Wecken der fernern Einsichten und Gefühle des Menschen in diesem Kreise, wohin ich den Lehrer verweise. Seine eigene Einsicht wird ihm sagen, wie dieser Stoff zu behandeln ist.

II. Gemeinde. Staat.

„Nur aus der Kräfte schön vereintem Streben
„Erhebt sich wirkend erst das wahre Leben.“

Gott gab uns zwar die Eltern, Geschwister und Verwandte, von denen wir alle die Hilfe und Pflege erhalten, die uns zur Erhaltung und zu unserm weitern Gedeihen und künftigen Glücke nöthig ist; aber auch die Familie wäre noch nicht allein im Stande, alle die Bedürfnisse uns zu befriedigen, welche wir haben. Wie viele Hände müssen nicht in Bewegung gesetzt werden, ehe aus einer Pflanze (Lein) ein leinenes Kleid verfertigt werden kann? Wie viele Geräthe müssen schon da seyn und gebraucht werden, um den Acker zu pflügen, ein Haus zu bauen, das Brod zu backen u. s. w. Dazu müssen die Eltern wieder eine andere Unterstützung haben. Diese Hülfe und Unterstützung finden sie in unserer Gemeinde.

Tausend fleiß'ge Hände regen,
Helfen sich in munterm Bund,
Und in feurigem Bewegen
Werden alle Kräfte kund.

Diese unsere Gemeinde besteht aus vielen Familien. Wie jede derselben Hilfe und Unterstützung von den Andern

bedarf, so ist auch sie wieder zu gleicher Hilfeleistung den Andern verpflichtet; und so bildet unsere Gemeinde einen schönen Verein von Menschen, welche verschiedene Kenntnisse und Geschicklichkeiten besitzen. Und wie schön ist es, ein thätiges Glied eines Menschenvereins zu seyn, in dem Einer für den Andern lebt, Einer dem Andern mit Rath und That nach Kräften an die Hand geht! Da findet jeder einen Uebungskreis für alle seine Kräfte und Geschicklichkeiten; aber auch Gelegenheit alle seine Anlagen, sich und Andern zum Nutzen, auszubilden. —

O das Gefühl, vereinzelt nicht zu steh'n,
Zu einem schönen Bunde zu gehören,
Mit Brüdern Arm in Arm des Lebens Pfad zu geh'n,
Zu bauen treu vereint, nicht einzeln zu zerstören —
Ist hohe Seligkeit, gießt eine Kraft uns ein,
Wie nimmer außerdem die Welt sie geben kann,
Läßt felsenvest uns steh'n, wenn wilde Wogen dräu'n,
Schließt Herz an Herz und macht den Mann zum Mann —

Und wenn die Männerkraft, mit der wir uns bemüht,
Den Ruhm auch nicht auf ehr'ne Tafeln schriebe,
Sich selbst genügt ein edleres Gemüth,
Es findet seinen Lohn im innern Anerkennen,
Und welch' Geschick vermag von Tugend dies zu trennen?

Wenn Jeder in solch einem Menschenvereine gewissenhaft das Seinige thut, so ist die Gemeinde einer Familie gleich, welche in schöner Eintracht das Wohl derselben befördert. Nur in diesem Sinne, daß man die Gemeinde als Familie, und jeder Bürger sich als Glied dieser Familie betrachtet, kann das wahre Wohl derselben befördert werden. Wer sich so als Glied der Gemeinde betrachtet, dem erscheint auch die Gemeinde-Obrigkeit als Hausvater,

welcher die gemeinsamen Angelegenheiten leitet, und treu und redlich für das Wohl des Ganzen besorgt ist.

Wirke! das ist das große Gesetz in des Tempels
Tafel gehauen!
Also durchdenk's arbeitend, durchdenk's, wenn du ausruh'st:
Gut sey und stark und es dau're, was du wirkest!

Wirken, Schöpfer seyn
Des Guten oder auch des Schönen, das
O Mensch, ist: Gottgefallen, ist Verdienst!

Zur Arbeit, nicht zum Müßiggang,
Bin ich, o Herr! auf Erden;
Drum laß mich doch mein Leben lang
Kein Müßiggänger werden.
Gib mir Verstand, und Lust, und Kraft,
Geschickt, treu, und gewissenhaft,
Mein Amt hier zu verwalten!

Eine Flamme nähren wir,
Eins ist unser Streben!
Brüder sind wir alle hier,
Treu für Tod und Leben.

Freiheit nennt sich unser Schild,
Unser Harnisch Tugend;
In der Fahne weht das Bild
Unbefleckter Jugend.

Laßt uns in der vollen Brust
Edelsinn nur hegen,
Kühn geht, wer sich deß bewußt,
Selbst dem Tod entgegen.

Laßt uns wirken, gut und frei,
Ohne Rast, ihr Brüder!
Unser steter Wahlspruch sey:
Wirken frei und bieder.

Wenn auch noch manches in unserer Gemeinde nicht so ist, wie es seyn sollte; wenn auch noch Mancher darin ist, der sie nicht als Familie, sich nicht als Glied derselben, und die Obrigkeit nicht als Hausvater ansieht, so muß es doch einmal allgemein dahin kommen. Indeß wollen wir, meine lieben Kinder, alles das thun, was an uns ist, um die rechten Gemeindeglieder zu seyn. Das Gemeinwohl wollen wir zu befördern streben, und die Obrigkeit achten und ehren als die Ordner und Leiter der gemeinsamen Angelegenheiten, als die Beschützer der öffentlichen Ruhe und Sicherheit, und als die Hauptbeförderer des Gemeinwohls. Die das noch nicht können, wollen wir durch unser Beispiel dahin zu bringen suchen; unterdessen aber sie mit schonender Nachsicht behandeln, als unsere Brüder, bis ihnen bessere Einsicht wird.

Es trage seines Bruders Schwäche
Der Mensch mit Nachsicht und Geduld,
Und ehre ihn als Gottes Werk, und räche
Durch Wohlthun sich und Lieb' und Huld!
Er weise sanft den Irrenden zu rechte,
Ertrage standhaft seinen Schmerz,
Und zittre nicht vor Gott, gleich einem feigen Knechte,
Nein, blicke fröhlich himmelwärts;
Er schaffe sich durch freudiges Vertrauen
Auf ihn, bei jedem Unglück Muth;
Er übe sich, sein Glück auf Tugend nur zu bauen,
Aus Ueberzeugung von dem Guten, werd' er gut,
Und nicht aus Furcht vor Strafe; — er erfülle
Des Daseyns Zweck durch mäßigen Genuß
Der Freuden dieser Welt und stille
Vernünftig denkend jeden Wunsch nach Ueberfluß,
Er lerne sich bei jeder kleinen Gabe,
Die ihm der Himmel schenkt, erfreu'n,
Und jeden Weg, den er zu wandeln habe
Mit Blumen überstreu'n.

„Laßt uns erwägen, daß wir in der Welt,
„Als Glied des großen Ganzen, auch für's Ganze,
„Zu heil'ger Thätigkeit berufen sind!"

„Die Welt ist nur ein einiges Haus,
„Wer die Sache des Menschengeschlechts als seine betrachtet,
„Nimmt an der Götter Geschäfte, nimmt am Verhängnisse Theil."

Aber auch unsere Gemeinde wäre noch nicht im Stande, für sich zu bestehen, ohne weitere Unterstützung und Hilfeleistung. Ein so kleiner Verein von Menschen ist nicht im Stande, sich gegen äußere Einfälle zu schützen; nicht jeder darin ist fähig, sein Eigenthum gegen Uebelgesinnte zu vertheidigen; der eigene Boden unserer Gemeinde liefert nicht alle die Mittel, welche zur Erhaltung und Bequemlichkeit des Lebens nöthig sind; wir bedürfen des Unterrichts und Rathes verständiger Menschen; — kurz, es bedarf auch unsere Gemeinde einer weitern Hilfe. Sie bedarf vor Allem Schutz und Sicherheit des Eigenthums; Ruhe und Friede, um ungestört dasselbe erhalten und mehren zu können. Diese Hilfe leistet ihr die Gesammtheit aller Gemeinden, welche unter unserm gemeinsamen Oberhaupte, unter unserm guten Könige Friedrich Wilhelm III. stehen. Alle diese Gemeinden zusammen machen unsern Staat aus. —

Wie jedes Familienglied verbunden ist, die Rechte und das Wohl der Familie überall zu unterstützen; wie jedes Gemeindeglied die Verpflichtung auf sich hat, das Gemeinwohl zu befördern, so ist jedes Staatsglied verpflichtet, das

Gesammtwohl seines Volkes überall, und so viel an ihm ist, zu bedenken, zu unterstützen und zu befördern. Unser ganzer Staat soll wie eine brave Familie seyn; Jeder soll in Eintracht und Harmonie mit dem Vater seines Volkes, dem Könige, leben, ihn als Vater lieben, seine Beamten, als die von ihm bestellten Mitarbeiter in dem großen Haushalte, achten, und durch pünktlichen Gehorsam seinen Vaterwillen in allen seinen Anordnungen ehren. — Das wollen wir! Deßwegen wollen wir auch alle unsere Anlagen möglichst ausbilden, damit wir einst unserm Volke und Vaterlande recht nützlich in Rath und That, und unserm guten Könige recht lieb werden!

Selig ist der Mann,
Der Gutes weiß und kann;
Doch geb ich ihm nicht einen Deut
Für seine Seligkeit,
Wird Andern nicht durch Unterricht und Thaten,
Zu gleicher Seligkeit
Von ihm gerathen.

Es führen zum Glücke der Wege nicht viel,
Glück baut nicht die spendende Gunst
Des Schicksals, es wohnt nur im heitern Gefühl,
Dem Erbtheil des Guten, dem schöneren Ziel
Des Forschens, des Wissens, der Kunst.

Und wenn nur Gefühl uns zu Glücklichen krönt —
Wer flicht uns den duftenden Kranz?
Wer ist's, der uns tröstend mit allem versöhnt, —
Wer ist's, der das dürftige Leben verschönt,
Und taucht es in Farben und Glanz?

Nur Thätigkeit, Liebe und Freundschaft und Scherz —
Sie weben dies frohe Gefühl;
Sie öffnen dem Glauben ein williges Herz,
Sie stimmen die Freuden, die Hoffnung, den Schmerz
Zum reinsten, harmonischen Spiel.

— Der Augenblick nur entscheidet
Ueber das Leben des Menschen und über sein ganzes Geschicke,
Denn nach langer Berathung ist doch ein jeder Entschluß nur
Werk des Moments; es ergreift doch nur der Verständ'ge
das Rechte;
Immer gefährlich ist's beim Wählen dieses und jenes
Nebenher zu bedenken, und so das Gefühl zu verwirren! —
Denn der Mensch, der zur schwankenden Zeit auch schwankend
gesinnt ist,
Der vermehrt das Uebel und breitet es weiter und weiter,
Aber wer vest auf dem Sinne beharrt, der bildet die Welt sich.

„Liebe dem Könige,
„Denn er ist seines Volkes Vater!"

Unser guter König Friedrich Wilhelm III. liebt sein Volk, er liebt uns, wie ein guter Vater seine Kinder. Täglich und stündlich ist er bemüht, das Wohl seines Volkes zu erhöhen. Er hat uns weise Gesetze gegeben, welche das Eigenthum und die Rechte eines Jeden im Volke sichern, unsern Wohlstand und unser Glück bevestigen und erhöhen. Er sorgt vorzüglich für euch, meine lieben Kinder, daß ihr Gelegenheit habt, alle eure Anlagen und Fähigkeiten auf die gehörige Weise auszubilden, und dadurch euer zeitliches und ewiges Wohl zu begründen. Und wenn Liebe nur durch Gegenliebe kann gelohnt werden, wie sehr sind wir zur Liebe gegen unsern guten König verpflichtet! — Wie schwer sind die Verpflichtungen eines Familienvaters! Wie schwer die einer Gemeinde- und Bezirksobrigkeit! Wie viel schwerer sind die des Monarchen!! Wir loben ein Kind, das stündlich und aus Liebe darauf bedacht ist, die Mühen des Hausvaters ihm erleichtern zu helfen, und ihm Freude und Vergnügen zu machen sich bestrebt; wie sehr verdiente also

ein Unterthan unsere ganze Achtung und Liebe, der in all seinem Thun bemüht wäre, die Mühen und Lasten des Regenten ihm zu versüßen! — das wollen wir! Aber wie können wir das? Wir können es allein in der Liebe und Treue gegen unsern guten König. Diese Liebe und Treue aber beweist sich:

1) In der treuen und gewissenhaften Befolgung aller königlichen Befehle und Anordnungen.

Was sollte aus einer Haushaltung werden, wenn die Glieder der Familie nicht die Anordnungen des Hausvaters treu und redlich befolgen wollten? Wie könnte Ruhe und Sicherheit darin herrschen, und das Wohl desselben auf dauerhaften Fuß kommen? Wie könnte ein solches Familienglied sagen, es liebe den Hausvater, da es in der That das Gegentheil zeigte? Ebenso verhält es sich mit der Liebe zum Könige. Wer seine Befehle und Anordnungen nicht treu und redlich befolgt, darf nicht sagen: Ich liebe ihn; denn sein Handeln zeigt das Gegentheil.

Es mag wohl öfters der Fall seyn, daß ein Unterthan ein Gesetz seines Regenten nicht begreift und einsieht. Freilich ist zu wünschen, daß jeder das Gute und die Weisheit der Gesetze einsähe; aber weil er das nicht einsieht, so muß er deßwegen sich nur nicht beigehen lassen, sie nicht zu achten und ihre Befolgung hinten an zu setzen. Ein Hausvater sieht und weiß am besten, welche Anordnungen für sein Hauswesen nöthig sind. Er kann nicht jedem Gliede der Familie erklären, was sie bezwecken; und es wäre auch meist nicht gut, wenn er's thäte — denn sehr leicht könnte ein Arbeiter sich ein Geschäft aus dem Auseinandersetzen,

Erklären und Bekriteln der väterlichen Anordnungen machen, und darüber die Arbeit vergessen; und das wäre gewiß dem Hauswesen sehr schädlich! Darum nun, weil ein Hausgenosse die väterlichen Anordnungen und ihren Zweck nicht einsieht, und der Familienvater ihm dieselben nicht weit und breit erklärt, so ist dieser Hausgenosse nicht weniger verpflichtet, diesen Anordnungen Gehorsam zu leisten; denn aus dem Willen und den Handlungen des Hausvaters kann jeder sehen, daß er das Wohl der Familie beabsichtige, und daher verdient er Zutrauen, und seine Befehle und Anordnungen Achtung und Gehorsam, obgleich nicht jeder ihren Zweck sogleich einsieht. Eben so ist es mit den Gesetzen unseres Königs. — Es sähe sonderbar aus, wenn man verlangen wollte, jedes Gesetz soll allen Unterthanen aufs Klarste auseinander gesetzt werden. Das wäre nicht möglich, und auch nicht gut. Der Landmann soll sein Hauswesen in Ordnung halten, und wie jeder brave Unterthan, die Beschäftigungen seines Standes zum Nutzen des ganzen Volkes verrichten. Er hat daher keine Zeit übrig, sich in die Angelegenheiten des Staates zu mischen. Ja er könnte, wie jener unnütze Knecht, leicht verleitet werden, sein Hauswesen über der Erklärung der Gesetze zu vernachläßigen, und dadurch sich und dem Staate einen bedeutenden Schaden zufügen. Besser aber ists, im vesten Vertrauen auf den väterlichen Willen unseres Königs die Gesetze befolgen, und ruhig und redlich die Pflichten seines Standes erfüllen, als spitzfindig in die Angelegenheiten des Monarchen und der Obrigkeit sich mischen. Und das hieße es doch, wenn er über die Landesgesetze ein Weites und Breites schwatzen wollte.

Der König und die Obrigkeit sind wie Eltern; und Kinder müssen das Thun ihrer Eltern nicht in das Geschwätz

ihres Müßigganges und Leichtsinnes ziehen. Kinder, welche das thun, sind böse, leichtfertige Kinder. — Sollte es aber doch nothwendig seyn, daß ein Bürger für irgend einen besondern Fall, irgend ein Landesgesetz besser verstehe, so bitte er seine nächste Obrigkeit um eine Erklärung, und diese wird ihm das nicht versagen. Diese kann eine solche Erklärung gehörig geben, denn sie weiß, wie weit das Verstehen der Landesgesetze dem Bürger und Landmann nöthig ist. Die Obrigkeiten sind die Mitarbeiter des Monarchen in dem Staatshaushalte, und haben die Pflicht, das Land in Ordnung halten zu helfen, wie die Gehülfen des Hausvaters die Haushaltung; und daher müssen auch ihre Anordnungen und Befehle strenge und pünktlich befolgt werden, weil sie nach dem Willen unsers Königs gegeben sind. Ueberhaupt:

Achtung und Ehrfurcht dem Gesetze,
Denn es sichert jedem das Seine!

Schmähsucht macht ihr Werk verrufen,
Schmeichelei ist Wahrheitsmord!
Wo gemeine Kräfte schufen,
Eilt die Gunst des Schicksals fort.
Laßt das Ziel uns nicht verscherzen,
Schwächen sind das stärkste Joch:
Wahres unverfälscht im Herzen,
Siegt zuletzt das Wahre doch.

Und es kann uns nicht entweihen,
Große Zeit will großen Lohn;
Sie verklärt ihr dreifach Zeichen,
Gottheit ist's, Gesetz und Thron!
Die Dreieinigkeit umhaltet,
Mit des Geistes Sternenband,
Wo sein Glanz am freisten waltet,
Ist das schönste Vaterland!

---

2) Durch die Aufrechthaltung des väterlichen Ansehns und der väterlichen Gewalt des Königs und der von ihm angeordneten Obrigkeit.

Wie der Hausvater das größte Ansehen und die größte Gewalt im Hause haben muß, wenn die Hausgeschäfte durch ihn gehörig geleitet werden sollen, so muß der König und die Obrigkeit die höchste Gewalt im Lande haben, wenn dessen Wohl dauerhaft gegründet und erhalten werden soll. Der König und die Obrigkeit müssen das Land in Ordnung halten, wie der Hausvater seine Kinder und das Hausgesinde. Das aber wäre nicht möglich, wenn sie nicht im ganzen Lande alles das Ansehen und alle die Gewalt besäßen, welche ein jeder Hausvater, wenn er Ordnung halten will, in der kleinsten Wohnstube so unumgänglich nöthig hat. Der König und die Obrigkeit sind dem Lande Treue und Recht schuldig, wie der Hausvater seinen Kindern gute Auferziehung, und seinen Dienstboten Schutz, Brod und Lohn, und überhaupt seiner Haushaltung weise und sorgfältig vorzustehen schuldig ist. Deßwegen müssen sie auch ein ungekränktes Ansehen und die größte Gewalt in einem Lande haben, wo Ordnung, Ruhe und Sicherheit herrschen soll. —

Auch selbst, wenn die Obrigkeit in ihren Rechten zu weit gehen sollte, was in unserm Vaterlande nur sehr schwer der Fall seyn könnte, so darf ihr Ansehen und ihre Gewalt nicht gekränkt werden, weil die öffentliche Ruhe und Sicherheit auf keinen dauernden Fuß kommen kann, wo man die obrigkeitliche Gewalt und ihr Ansehen leicht stören und kränken kann. Ja wenn sogar die Obrigkeit aus dem Kreise ihrer Pflichten treten sollte, so muß der treue Unterthan, der seinen König liebt, doch immer darin bleiben, und den-

ken, daß die Obrigkeit wie der Vater ist, und er wie ein gutes Kind seyn soll. Auch muß man immer recht wohl den Willen des Vaters und Herrn von dem Thun und Willen der Diener unterscheiden, und wegen dem Thun eines Dieners nie einen Groll über den König und Herrn im Herzen aufkommen lassen, nie aus dem Kreise seiner Pflichten treten, und das Ansehen desselben stets durch Wort und That aufrecht erhalten. Sollte Jemanden auch zu wehe geschehen, so ist es an ihm, seine nächste Obrigkeit darüber zu befragen, ihr in aller Bescheidenheit sein Anliegen vorzutragen, und sie um den nöthigen Schutz zu bitten; aber nicht gleich öffentlich zanken, als ob weder Recht noch Gesetz im Lande herrschten, und dadurch das Ansehen der Obrigkeit und des Königs in den Augen Anderer herabsetzen. Wer mit der Obrigkeit zankt, ist wie ein ungerathenes Kind. Was ihm in diesem Falle wahrhaft nützlich ist, das ist ein bescheidenes und gefälliges Nachgeben. Dieses gewinnt ihm gewiß das Herz der Obrigkeit; da hingegen Trotz und Eigensinn es ihm mehr entfremdet. Der unbilligste und undankbarste Unterthan muß eingestehen, daß alle Obrigkeit immer viel Arbeit, Mühe und Sorge mit ihren Landeskindern hat, und daß sie sich auf tausenderlei Art um dieselben verdient macht. Auch muß er gestehen, daß die Obrigkeit, auch bei dem besten Willen, nicht allen Unterthanen nach Gefallen leben könne, wo das allgemeine Wohl im Ganzen berücksichtigt werden muß.

Eintracht und Harmonie mit dem Regenten und der Obrigkeit ist immer das Hauptfundament des allgemeinen Wohls, — das Vaterherz des Regenten sich zu erhalten, immer das gemeinnützigste Streben, — und die größte Ehre eines Volkes, wenn es seinem Regenten lieb ist. Ein ge-

fälliges Nachgeben des Volkes gegen den Vaterwillen des Monarchen ist dem Volke wahrhaft nützlich. — Unser König und die Obrigkeit meint es in allen Fällen von Herzen gut mit dem Lande, und versteht den Nutzen desselben besser und richtiger, als die Verständigsten und Klügsten unter uns, die nicht wie sie, die Gelegenheit haben, täglich über Landesgeschäfte zu rathschlagen und zu arbeiten. König und Obrigkeit sehen oft Landesübel, und können ihnen doch nicht sogleich abhelfen, so gerne sie auch möchten. Da müssen wir denn dem Vaterwillen unsers guten Monarchen und der Obrigkeit vertrauen, und nur sorgen, daß wir durch ungestüme Ungeduld und unbescheidene Forderungen das Vaterherz unsers Königs nicht verlieren. Man muß bedenken, daß die Obrigkeiten Menschen sind, mit allem Guten und Wohlthätigen, das allgemein in dem Menschenherzen liegt; und man kann sagen, daß König und Obrigkeit, wie Eltern, das Herz mit ihren Landeskindern theilen, wenn diese das Vaterherz recht an sich zu ziehen wissen. Auf dieses Vaterherz muß man in allen Fällen bauen und trauen.

Vater Friedrich Wilhelm lebe!
Lang', o Gott, erhalt uns ihn!
Seiner Tage jeder schwebe
Hell von Ruhm beleuchtet hin!
Und der Biedermann erhebe
Freudig sein Gebet für ihn:
Vater Friedrich Wilhelm lebe!
Lang', o Gott, erhalt' uns ihn!

Unter heiligen Gesetzen,
Welche seine Weisheit gab,
Geh'n wir bei des Friedens Schätzen
Einen Blüthenpfad hinab.
Willkühr und Gewalt verletzen
Nicht die Freiheit, die er gab.
Vater Friedrich Wilhelm lebe!
Lang', o Gott, erhalt uns ihn!

Was sein väterlicher Wille
Zu des Volkes Wohl ersann —
O mit Redlichkeit erfülle
Jeder den entworf'nen Plan;
Lebensglück und Heil die Fülle
Ueberströmet Jeden dann.
Vater Friedrich Wilhelm lebe!
Lang', o Gott, erhalt' uns ihn!

Von beglückten Millionen
Töne lauter Preisgesang!
Daß wir frei und sicher wohnen,
Habe, guter König, Dank!
Oben erbst du schön're Kronen,
Die Dein Streben hier errang.
Vater Friedrich Wilhelm lebe!
Lang', o Gott, erhalt' uns ihn!

Heil Dir im Siegerkranz,
Herrscher des Vaterlands,
Heil, König, Dir!
Fühl' in des Thrones Glanz,
Die hohe Wonne ganz,
Liebling des Volks zu seyn.
Heil, Herrscher, Dir!

Nicht Roß, nicht Reisige
Sichern die steile Höh',
Wo Fürsten stehn;
Liebe des Vaterlands,
Liebe des freien Mann's
Gründen des Herrschers Thron,
Wie Fels im Meer.

Heilige Flamme glüh',
Glüh' und verlösche nie
Für's Vaterland.
Wir alle stehen dann
Muthig für einen Mann,
Kämpfen und bluten gern
Für Thron und Reich.

Handlung und Wissenschaft!
Heben mit Muth und Kraft
Ihr Haupt empor!
Krieger und Heldenthat
Finden ihr Lorbeerblatt
Treu aufgehoben dort
An Deinem Thron.

Sey, Friedrich Wilhelm, hier
Lang Deines Volkes Zier,
Der Menschheit Stolz!
Fühl' in des Thrones Glanz
Die hohe Wonne ganz,
Liebling des Volks zu seyn,
Heil, König, Dir!

---

3) In der sorgfältigen Ausbildung aller seiner Anlagen und Fertigkeiten, und der Verwendung derselben zum Besten des Volkes und Staates.

Die Tugend und Weisheit eines Volkes ist das sicherste Mittel, das Wohl des Landes zu bevestigen und zu erhöhen. Wie nun jeder Unterthan verpflichtet ist, das Wohl des Landes nach Kräften zu unterstützen, so ist er auch berufen, sich zur Tugend und Weisheit zu bilden; ja in dieser Bildung und durch sie wird er erst der rechte Unterthan. Zur Tugend und Weisheit aber kommt der Mensch erst durch Ausbildung aller seiner Anlagen und Fähigkeiten; daher liegt eben in dieser Ausbildung der Grund zur Erfüllnng aller Bürgerpflichten. Wer zu Vielem brauchbar ist, kann in der Führung des Gemeindewesens hilfreiche Hand leisten; wer viele Kenntnisse besitzt, kann in den verschiedenartigen Lagen des Lebens dem Nachbarn,

dem Freunde und Bekannten Rath ertheilen; — kurz, wer sich gehörig ausgebildet hat, ist ein brauchbares Glied des Staats, ist jedem, der sich mit ihm berührt, zum Nutzen und Wohl. Wer aber diese seine Ausbildung vernachläßigt, wird sich und Andern und dem Staate zur Last — er ist eine Landplage.

Ein Herz, aus dem der Liebe Ströme fließen,
Ein Wille, der des Fleisches Trieb regiert,
Ein Drang, im Göttlichthun sich zu ergießen,
Ein Streben, das im Höchsten sich verliert,
Ein Sinn, der das Vollkommene nur schätzet:
Dies ist das Ziel, dem Menschen vorgesetzet.

— Soll dir geholfen werden,
So lerne Weisheit üben, treu, gerecht
Und männlich seyn! durch Mangel und Beschwerden
Gebeugt, durch blutigen Verlust geschwächt,
Lern', was du aus dem Schiffbruch noch geborgen,
Bewahren und für deine Zukunft sorgen.

Nicht hunderttausend aufgestellte Hüter
Gewähren Ländern Schutz und Sicherheit;
Nichts bürget den Besitz der Erdengüter,
Ein einz'ger Windstoß, und sie sind zerstreut;
Doch selbsterrung'nen Reichthum der Gemüther,
Den raubt kein Feind, kein Unglück, keine Zeit.

Nach Höhen strebt der Stolz, nach Hoheit streben
Mit Geist und Herz, bringt Würd' und Werth im Leben.

Aller Reichthum, Sinnenlust,
Alle Pracht im längsten Leben,
Füllt nicht ganz des Menschen Brust,
Und belohnt nicht ganz sein Streben:
Was uns Zeit und Welt entreißt,
Das genüget nicht dem Geist.

Ueber alles, was wir seh'n,
Ueber alles Blüh'n und Kommen,

Welken, Sinken und Vergeh'n,
Hebet sich der Geist des Frommen,
Der, von hoher Hoffnung voll,
Wirket, was er wirken soll!

Was entflieh'n wird, täusch' uns nicht,
Aufwärts muß der Geist sich schwingen,
Und nach Würde, Kraft und Licht,
Nach der Tugend Ruhe ringen —
Was uns Welt und Zeit entreißt,
Das genüget nicht dem Geist!

Willst du wahres Lebensglück gewinnen —
Schwöre heil'ge Treue der Natur;
Nur das Schöne schmeichle deinen Sinnen,
Kopf und Herz entzücke Wahres nur.
Ist dein eig'ner Werth so hoch gediehen,
So erreicht dich weder Gram noch Noth,
Lächelnd hast du deinem Feind verziehen,
Ohne Furcht erwartest du den Tod;
Keine Kühnheit raubet deine Güter,
Unverletzbar bist du, mächtig, froh,
Glücklicher als jeder Weltgebieter,
Unter einem Dach von Stroh.

Weil jeder Unterthan verpflichtet ist, das Wohl des Vaterlandes nach Kräften zu unterstützen, so ist es auch nothwendig, daß er, nach der gehörigen Ausbildung seiner Anlagen und Fähigkeiten ein bestimmtes Geschäft betreibe, in welchem er sich Unterhalt verschaffe, damit er nicht nur weder einem Einzeln, noch dem Staate zur Last falle, sondern vielmehr werkthätig das Gemeinwohl befördere. Denn Nutzen im Lande schaffen, und Schaden zu wehren, ist eines jeden Bürgers unverletzliche Pflicht. Unter der Regierung unsers guten Königs und durch seine weisen Anordnungen haben wir die Gelegenheit, unsere Anlagen und Fähigkeiten auszu-

bilden; und folglich müssen wir die erlangten Kenntnisse und Geschicklichkeiten wieder nach seinem Willen, also zum Wohl des ganzen Volkes verwenden. Was würde man von einem Familiengliede sagen, das durch die Anordnung des Hausvaters sich ein Vermögen gesammelt hätte, noch immer allen Schutz, alle Hilfe und Unterstützung von der Haushaltung genöße, und doch dieses gesammelte Vermögen für sich behalten, oder gar zum Nachtheile des Hauswesens verwenden wollte? Würde man ihm nicht die größte Undankbarkeit vorwerfen müssen? Eben so verhält es sich mit den Kenntnissen und Geschicklichkeiten der Bürger eines Staates. Wer nicht alle seine Kräfte, seine Kenntnisse, Fertigkeiten und Geschicklichkeiten zum Nutzen des Volkes anwendet, ist wie ein untreues, undankbares Kind; er begeht Untreue und Raub am Gemeinwohl — die größte Sünde! Wer aber alles das, was er unter dem Schutz der Gesetze an Fertigkeiten, Kenntnissen und Einsichten gewonnen hat, treu und redlich zum Wohl seines Volkes verwendet, der übt wahrhafte Tugend aus, — der liebt sein Volk und seinen König auf die rechte Weise.

Ihr, meine lieben Menschen, Tugend ist:
Die Summe dieses Guten, welches Gott
In seine Welt gelegt, an seinem Theil
Vermehren, wann und wo, und wie sie nur
Vermehret werden kann! vermehrest du
Die Summe dieses Guten, dann, o dann
Sey König oder Bettler, du gefällst
Den Geistern deines Gottes, die um dir
Und deinem Thun, wenn einsam du dich denkst,
Unsichtbar schweben, du gefällst, gefällst
Dem Schöpfer alles Guten, deinem Gott!

Ich will durch Fleiß und Redlichkeit
Dem Vaterlande dienen,

Und, was mir das Gesetz verbeut,
Mich nie zu thun erkühnen;
Will Jedem geben, was ich soll,
Und ohne Zwang und ohne Groll
Die Vorgesetzten ehren.

Man muß dem Könige Steuern bezahlen, damit er im Stande sey, allenthalben Vorkehrungen zu treffen, daß Jedermann im Lande ungestört und ruhig bei Haus und Heimat wohnen, und das Seinige in Frieden bessern, vermehren und genießen könne. Das ist der Grund, auf den sich das Recht des Monarchen, Auflagen zu machen, gründet; und dieses Recht ist so billig und heilig, als das Recht des Hausvaters, von seinen Kindern und Dienstboten, denen er Unterhalt, Schutz und Lohn gibt, Arbeit und Mithilfe in seiner Haushaltung zu fordern. Wer gegen dieses Recht reden wollte, könnte nicht anders, als Ruhestörer des Landes angesehen werden. Wer wird sich wundern, wenn ein Hausvater von den Seinigen alle mögliche Mithilfe und Unterstützung fordert, für deren Wohl er täglich und stündlich bemüht ist, auf deren Heil alle seine Anordnungen berechnet sind? Ist es mit dem Könige wohl anders? Er muß eine Menge Diener und Mitarbeiter bezahlen; er muß die bewaffnete Macht unterhalten, um Ruhe und Friede im Innern wie von Außen zu sichern — und so viele Auslagen zum Nutzen des ganzen Landes und Volkes machen, die wir nicht alle einsehen können. Ist es nicht eine strenge Pflicht für jeden Unterthan, welcher den Schutz der Gesetze, die Sicherheit seines Eigenthums, und alle die Vortheile genießt, welche die große Staats-Haushaltung jedem der Unterthanen angedeihen läßt, daß er nach Kräften das Seinige beitrage, damit das große Hauswesen in Ordnung bleibe? Gewiß!

III. Das Vaterland.

„Der edle Geist hebt sich vom Staube
„Hoch über Zeit, Geburt und Stand,
„Ihn fesselt weder Volk noch Glaube,
„Nicht sein Geschlecht und Vaterland.
„Der Menschheit Würde ist sein Stand,
„Die ganze Welt sein Vaterland.“

Alle Menschen sind Kinder Gottes, daher unter einander Brüder, und alle zur gegenseitigen Liebe verbunden. Die Namen: Teutscher, Franzose, Engländer, Russe, Türke u. s. w. machen hier kein Unterschied. Wir sollen alle Menschen lieben, das lehrt uns das Christenthum — das ist allgemeine Menschenliebe. Sie besteht in dem Wohlwollen gegen alle Menschen, sie mögen heißen, wie, sie mögen wohnen, wo sie wollen. Den größten Theil derselben werden wir zwar nie sehen, und auch keine Gelegenheit haben, ihnen unsere Liebe in der That zeigen zu können; sind wir aber nur von der Gesinnung, von dem Willen erfüllt, ihnen unser Wohlwollen in der That zu beweisen, sobald und wo sich die Gelegenheit darbietet, so haben wir die allgemeine Menschenliebe.

Zwar es vermag ein jeder nicht,
Stets durch die That zu lieben,
Doch bist du nur geneigt, die Pflicht
Getreulich auszuüben,
Und wünschest dir die Kraft dazu,
Und sorgst dafür — so liebest du.

„Doch liebt er auch in seiner Hülle
„Den engen Raum, der ihn umschließt,
„Und freuet sich der Segensfülle,
„Die sich um ihn herum ergießt.
„Er liebt den Ort, der ihn gebar,
„Der Nachbar'n und der Freunde Schaar."

Wir sind Teutsche, reden einerlei Sprache, haben einerlei Abstammung, einerlei Sitten und Gebräuche, sind als Glieder einer Nation in mehrfacher Hinsicht verwandt, und daher zur gegenseitigen Liebe verbunden. Unsere Nation besteht aus vielen Völkern, als: Preußen, Oesterreich, Baden, Baiern, Hessen, Sachsen, Würtemberg u. A. Alle aber sind Teutsche, und Bewohner unseres schönen Vaterlandes. Alle Teutschen verstehen sich, und können einander helfen und unterstützen; und obgleich man so Manchen nie von Person kennen lernt, so haben wir doch Gelegenheit genug, und besonders in der gemeinsamen Sprache das Mittel, unsere Liebe einander gegenseitig zu beweisen, einander Rath und Hilfe zu ertheilen. Die Teutschen sind uns nun diejenigen Menschen, an denen wir unsere allgemeine Menschenliebe beweisen können und sollen — das ist National-Liebe.

Unter den Teutschen gehören wir zunächst dem Preußischen Volke an. Mit ihm machen wir einen Staat aus;

wir haben einen gemeinschaftlichen Regenten, einerlei Gesetze, bilden ein großes Familienleben, und sind verbunden, einander zu lieben, wie die Glieder einer Familie. — Preußen ist unser Vaterland. Ihm gehören wir zunächst an; ihm gehört unsere erste Liebe — und in dieser Liebe sollen wir die Teutschen, ja die Menschen überhaupt lieben. — Das ist Vaterlandsliebe.

Beim süßen Namen: Vaterland,
Erwachen holde Triebe.
Ich fühle mich mit ihm verwandt,
Ich fühle, daß ich's liebe.
In diesem Lande lebt' ich auf,
O Wonne! hier begann mein Lauf
Zum hohen Ziel des Lebens.

In heit'rer Unschuld lernt ich hier
Die ersten Worte stammeln,
Und mir Begriffe, Gott, von dir
Und deinen Werken sammeln.
Ich sah mit Eltern mich vereint,
Und sie und mancher Jugendfreund
Versüßten meine Tage.

Wie viele strebten um mich her,
Mich Schwachen zu verpflegen!
Wie Viele führten immer mehr
Der Wahrheit mich entgegen!
Hier war mein Bürgerrecht bereit't,
Hier fand ich Ruh' und Sicherheit
Im Schutze der Gesetze.

So will ich denn auch dankbar seyn,
Und Andern wieder nützen,
Will rathen, helfen und befreu'n,
Und Gutes unterstützen.
Was Ordnung, Recht und Eintracht nährt,
Und was des Landes Wohlstand mehrt,
Soll stets mir theuer bleiben.

Ich will durch Fleiß und Redlichkeit
Dem Vaterlande dienen,
Und, was mir das Gesetz verbeut,
Mich nie zu thun erkühnen;
Will Jedem geben, was ich soll,
Und ohne Zwang und ohne Groll
Die Vorgesetzten ehren.

Und überall aus Dankbegier
Des Landes Ruhm zu gründen,
Soll auch der Fremde stets in mir
Den Freund des Menschen finden.
Ich will gerecht und liebreich seyn,
Ihm in Gefahren Schutz verleih'n,
Und Freuden ihm gewähren.

Aus Liebe für mein Vaterland
Will ich mich nie vergehen,
Ein fremdes Volk mit Unverstand
Zu hassen und zu schmähen;
Verdienst und Tugend, nah' und fern,
Soll immer meine Seele gern
An jedem Menschen schätzen.

O wohl dem Lande, wo der Geist
Des Christenthums regieret,
Wo Jeder dich, o Vater, preist,
Und sich mit Weisheit zieret!
Wo nie die Bürgertreue flieht,
Und Keiner sich der Pflicht entzieht,
Gemeinwohl zu befördern.

Wer hier sich stets im Wohlthun übt,
Und edeln Sinn verbreitet,
Der wird von dir, o Gott, geliebt,
Und einst empor geleitet.
Ihm lohnt das beſſ're Vaterland
Mit Wonne, die er hier nicht fand,
Und die dort ewig währet.

„—Sonst hieß es nur das Land der Eichen,
„Das freie Land, das teutsche Land,
„So hieß mein Vaterland.“

In den ältesten Zeiten (etwa vor 2000 Jahren) war Teutschland voller großer Waldungen, Sümpfe und unwirthbarer Strecken, und deshalb fast ohne alle Kultur. Der größte unter den Wäldern war der Herzinische. Er soll sich 60 Tagereisen lang und 9 breit, von Süd-West nach Nord-Ost durchs Land erstreckt haben. Alle große Waldungen, die sich jetzt noch in diesen Gegenden befinden, sind Ueberbleibsel von ihm.

Der Boden war feucht, kalt, unfruchtbar und zum Ackerbau wenig geeignet. Wo nämlich große Waldungen sind, da ist viel Schatten, und dieser hindert, daß der Erdboden von der Sonne durchwärmt und ausgetrocknet wird; er bleibt also feucht. Zugleich ziehen Wälder die Wolken an sich, und in den dichten Bäumen verwahrt sich die Feuchtigkeit; daher sammeln sich in dicken Wäldern leicht stehende Wasser, es werden Sümpfe daraus, und wo diese sich in größerer Anzahl finden, muß die Luft durch die beständigen feuchten Ausdünstungen kälter werden. So wie man aber die Wälder ausrottet, bekommen Luft und Sonnenschein freiern Zugang zu dem Boden, die Sümpfe trocknen aus, der Boden wird überhaupt trockener und die Luft wärmer. So sah es in dem alten Teutschland aus.

Später, bei erweiterter Landeskunde, und als mit fortschreitender Landeskultur die Wälder mehr und mehr gelichtet und ausgerottet, und dadurch Strecken für den Ackerbau, für Wiesen und Gärten, und Sonnenwärme für den unerwärmten Boden gewonnen wurden, treten mehre Waldungen

unter bestimmten Namen auf, als: der Harzwald, der Odenwald, der Westerwald, der Schwarzwald, der Teutoburgerwald u. A.

Die wilde Natur lieferte kaum einige Beeren, Kräuter, wildes Obst, Wurzeln, besonders Pastinak, wilden Spargel, der sehr reichlich wuchs, und Rettige von ungewöhnlicher Größe. Hafer und Gerste waren die einzigen Getreidearten, welche mit einigem Vortheile gebaut werden konnten; dagegen gab es viele grasreiche Weiden, auf denen das Rindvieh wie die Pferde gleich wohl sich befanden, und den Teutschen wichtige Vortheile gewährten. Diese Thiere waren zwar klein und unansehnlich, aber von guter dauerhafter Beschaffenheit. — In den großen Wäldern tummelte sich der Auerochse, der Bär, das Renn- und Elen-Thier und der Wolf; auf den Felsen horstete der Adler und Falke, den man bald zur Vogeljagd gelehrig fand; die Erde und die Flüsse lieferten Salz, das älteste Gewürz. — So war unser teutsches Vaterland vor etwa 2000 Jahren beschaffen, das damals im Norden von der Nord-See, im Osten von der Weichsel und den Karpathen, im Süden von der Donau, und im Westen vom Rheine begrenzt war.

„Mein Vaterland hat mich erzogen,
„Wie eine treue Mutter;
„Wie sollt' ich meiner Mutter fluchen!“

Welcher Unterschied zwischen dem Kulturzustande unseres teutschen Landes vor 2000 Jahren und jetzt! Wie mancher Wald mußte ausgerottet, wie mancher Sumpf ausgetrocknet, wie mancher Hügel geebnet werden, bis der Pflug, die Hacke und der Spaten die Tragbarkeit des Bodens dahin brachte,

wo wir sie jetzt genießen! Wie viele Mühe mußte angewandt werden, bis alle die Getreiden und Gemüße, die Früchte, wie Obst und Weinstock u. s. w. gedeihen konnten, deren Genuß uns jetzt so allgemein erfreut! Ueberall hat der Fleiß der Bewohner sich bewährt, hat gepflügt und gegraben, geeggt und gepflanzt; überall blüht das Land im Seegen, durch den Gewerbfleiß unserer Voreltern — und wir sollten einen so mühsam bearbeiteten Boden vernachläßigen, nicht das Uns'rige thun, seinen blühenden Zustand zu erhalten und zu erhöhen — den väterländischen Boden nicht lieben und auf seinen Besitz nicht stolz seyn?

Zum Himmel erhebe dich, Freudengesang!
Hoch töne aus fröhlichem Herzen der Dank!
Ein Jeder, von Vaterlandsliebe durchglüht,
Sing' freudig dem Höchsten ein feierlich Lied.

Er läßt uns bewohnen dies glückliche Land,
Beschützt und beglückt es mit liebender Hand,
Sein Seegen ergießt sich auf Alle herab,
Er wendet Gefahren so väterlich ab.

Die Auen und Hügel steh'n lustig umher,
Die Halme von goldenen Früchten so schwer;
Die Berge mit prangenden Bäumen besetzt,
Die Triften von wässernden Bächen benetzt.

Noch schöner, als droben die Sonne ihr Bild,
Strahlt Religion, so beglückend, so mild,
Erleuchtet uns Erdenbewohner den Pfad,
Und gibt uns Belehrung, Erquickung und Rath.

Wohl dem, der es fühlet, wie glücklich er ist,
Im Lande, wo Friede und Liebe sich küßt;
Im Lande, wo Recht und Gerechtigkeit wohnt,
Und wo sich die Mühe des Redlichen lohnt.

Ihr Glücklichen, wünschet dem Vaterland Glück!
Ein Jeder bezeuge mit freudigem Blick:

Er schätze das Gute, dem Höchsten zum Preis;
Es jauchze der Jüngling, der Mann und der Greis.

Es blühen Gewerbe und Nahrung im Land,
Und Segen und Wohlfahrt in jeglichem Stand!
Ein Jeder befördre, so viel er nur kann,
Des Vaterlands Beste und freue sich dann.

Gott, sey uns stets freundlich und fördere du
Das Werk uns'rer Hände in Friede und Ruh'!
So leben wir glücklich und wollen von hier
Zum bessern Vaterland droben zu dir.

Die Bemühungen unserer Voreltern um die Kultur unseres vaterländischen Bodens verdienen Anerkennung und Dank; und diese können wir ihnen nicht besser bezeigen, als wenn wir in ihre Fußtapfen eintreten, fleißig und thätig sind, und den Boden, den uns Gott zur Wohnung gab, veredeln und bessern. — Das wollen wir! Durch diesen Gewerbfleiß gründen und bevestigen wir unser und des ganzen Volkes Wohl, dem wir als Glieder angehören.

— O ihr thut,
Ihr Menschen, thut den Willen Gottes, wenn
Mit eur.s Geist's, und eurer Hände Kraft
Aus unfruchtbaren Gegenden durch euch
Gefilde werden; Geister Gottes seh'n
Auf eure That, und freuen sich. — Da Gott
Die Erde schuf, zum Herrn der Erde dich,
Du Mensch; da ließ er Vieles öde, ließ
Viel rohen Stoff an seiner Erde, dich
Daran zu prüfen. Deines Geistes Kraft
Soll thätig seyn, soll wirken; deinen Leib
Sollst du dem Geist dir unterwürfig, dir
Gehorsam machen. Hat dein Geist erdacht,
Mit welchem Nutzen jene Felsenwand
Hinweggebrochen, und ein leicht'rer Weg,

Zu guten Menschen, deinen Brüdern, dir
Eröffnet werde; dann soll dein Leib
Mit seiner Kraft die Felsen spalten, soll
Den leicht'ren Weg erschaffen, soll den Weg,
Der nun mit leicht'rem Tritt von deinem Roß
Zu wandeln ist, mit Bäumen zieren, die
Dem Wege Schönheit und dem Wanderer
Den Schatten geben, den er sucht, er soll
Sich seiner Stärke freuen! —

Dieser unser vaterländische Boden ist wie das gemeinsame Familienhaus, wo unser ganzes Volk sein häusliches Leben führt, wo jedes Glied, ohne gerade daran zu denken, sich ins andere schickt, und wo man sich einander zu Gefallen lebt und zur Freude, weil es so vom Herzen kommt. Wer es redlich mit der Familie meint, der sorgt auch dafür, daß das Haus in Ordnung bleibe, und nicht verfalle. Wo aber das Haus verfällt, ohne daß die unnütz gewordenen Theile in Ordnung gebracht oder durch brauchbare ersetzt werden, da steht auch gewiß das Hauswesen nicht gut. So sey uns denn auch der vaterländische Boden heilig, als der Ort, wo unser braves Volk gemeinsam lebt und wirkt, wo Jeder für das Wohl des Ganzen thätig seyn kann, und unter dem Schutze der Gesetze die Segnungen unsers Fleißes in Ruhe und Friede genießen kann.

Im Vaterland, im Vaterland
Hat jeder seinen rechten Stand
Und rechten Grund gefunden.
Da stehe vest und halte drauf,
Und flöhest du im schnellen Lauf,
Es hält dich doch gebunden.
Ich ziehe nimmer weit hinaus,
Ich bin daheim in meinem Haus,

Im schönen teutschen Lande.
Im ganzen weiten Vaterland
Ist alles traut mir und bekannt,
In jedem frommen Stande.

Die hohen Kunden alter Zeit,
Die Tage, die uns jüngst erfreut,
Das schöne, freie Leben;
Auch manches Schloß und manche Stadt,
Die teutsche Kraft erbauet hat,
Wo Vätergeister schweben.

Ihr Hügel, wo die Trauben blüh'n,
Ihr Felder, wo sich Schnitter müh'n,
Sollt auf die Enkel kommen.
Ihr Kirchen, hoch und kühn und zart,
Erdacht nach alter teutscher Art,
Euch lieben alle Frommen.

Zum Eichenwald, zum Eichenwald,
Wo Gott in hohen Wipfeln schalt't,
Möcht ich wohl täglich wandern.
Du, frommes, teutsches, kühnes Wort,
Du bist der rechte Schild und Hort
Zur Scheidung von den Andern.

Da ist das teutsche Vaterland,
Da, Jüngling! Jungfrau! sey dein Stand,
Da führe du dein Leben!
Da will ich steh'n, ein grüner Baum,
Will träumen manchen sel'gen Traum,
Und nach dem Himmel streben.

Das Vaterland ist heilig Land! Da hat Jeder seinen rechten Wirkungskreis, seinen wahren Stand gefunden, in dem er seiner Pflicht für das Ganze Genüge leisten kann. Wie das Geschäft auch heißen mag, das du betreibst, betreibe es nur mit Gewissenhaftigkeit, Redlichkeit und Treue, und zum Wohl aller Bürger unseres Vaterlandes! — Nicht

in der Fremde ist dein Wirkungskreis, die Heimath zieht uns alle — und unsere große Heimath ist das Vaterland. Gehst du auch noch so weit, ergeht es dir auch noch so gut, du bist immer ein Fremder unter Fremden! Nur in der Heimath, in dem Vaterlande ist uns alles bekannt und vertraut — die Verwandten, die Freunde, die Nachbaren, die Bürger des Staats — du lebst da mitten unter denen, die du verstehst, die dich versteh'n, und liebend dir vertrauen. Reißt uns das Schicksal von der Heimath, aus dem Vaterlande, es ist uns nicht wohl, es wird uns nicht wohl, bis wir wieder zurückkehren in den trauten Kreis der Unsrigen.

Der edle Geist hebt sich vom Staube
Hoch über Zeit, Geburt und Stand,
Ihn fesselt weder Volk noch Glaube,
Nicht sein Geschlecht und Vaterland.
Der Menschheit Würde ist sein Stand,
Die ganze Welt sein Vaterland.

Doch liebt er auch in seiner Hülle
Den engen Raum, der ihn umschließt,
Und freuet sich der Seegensfülle,
Die sich um ihn herum ergießt.
Er liebt den Ort, der ihn gebar,
Der Nachbarn und der Freunde Schaar.

Reißt ihn das Schicksal von den Seinen,
Wie einsam wird ihm die Natur
Im unbekannten Land erscheinen,
Und wär es auch die schönste Flur.
Er fühlt sich aus der Welt verbannt,
Fühlt sich verlassen und verkannt.

Doch kehrt er in die Heimat wieder,
Nach langer Trennung einst zurück,
Dann sinket aller Kummer nieder,
Ihm lacht von neuem Freud' und Glück;
Und in Zufriedenheit und Ruh'
Bringt er des Lebens Tage zu.

Da lebt er mitten unter denen,
Die ihn versteh'n, die er versteht,
Die seines Herzens süßes Sehnen
Schon lange sich herbei gefleht,
Da drückt ihm einst in stiller Ruh'
Des Freundes Hand sein Auge zu.

O du, mir selbst von Gott gegeben,
Sey mir willkommen, Vaterland!
Mit dir verknüpfe mich im Leben
Ein immer vest'res Liebesband.
Dir weih' ich Kräfte, Fleiß und Muth,
Sogar mein Leben und mein Blut.

Wie in des Maies Pracht
Der Eiche Wipfel lacht
Am Felsenrand:
So blühe immerdar,
An Kraft unwandelbar,
Und sicher vor Gefahr,
Das Vaterland!

Vernunft und Menschlichkeit,
Deckt es zu jeder Zeit
Mit eurem Schutz!
Zwang und Verfolgung flieh'n,
Wo euch Altäre glüh'n
Und Kunst und Wissen blüh'n
In eurem Schutz.

Der Eintracht sanftes Band
Umschlinge jeden Stand
In trautem Kreis!
Weg Freiheits-Schwärmerei!
Der Teutschen Ehrgeiz sey:
Friedsame Bürgertreu
Und stiller Fleiß!

IV. Die alten Teutschen.

„Teutschlands Mädchen sind rosig und sittsam;
„Blitzen Gottes gleichen die Jünglinge."

Rein von fremder Vermischung lebten die Teutschen, ein Volk mit trotzigen blauen Augen, hochgelben Haaren, starkem Körperbau und riesenhaftem Wuchse, abgehärtet gegen Kälte und Hunger, von kriegerischem Geiste. Ihrer Größe wegen hatten sie die Römer gerne zu Soldaten; und das deutsche Haar mußte häufig nach Rom wandern, um die Köpfe der Damen zu schmücken.

Die Rauhheit des Landes, so wie ihre Lebensweise und Nahrung trugen zu der ungewöhnlichen Abhärtung ihres Körpers bei; denn trotz dem unfreundlichen Klima trugen sie wenig Kleider, der größte Theil ihres Körpers blieb unbedeckt, und selbst im Winter badeten sie sich im Freien in Flüssen. Sie waren anfangs mit Fellen von wilden Thieren behangen, welche nach und nach in leinene Beinkleider, Wamms und eine Art Mantel überging. Der ganze Schmuck der Frauen bestand im Haarwuchse. Wo die Natur eine Ausnahme in der Farbe der Haare gemacht hatte, da wurden künstliche Mittel angewandt, um dieselbe hervor zu bringen. Von den Römern lernten sie bequemere Kleider verfer-

tigen, und die Frauen und Mädchen gewannen den Putz mit bunten Bändern und Steinen bald lieb. Den Mann zierte Helm und Schild. Die Waffen: Schwerdt und Lanze, legte er nie ab, sobald er waffenfähig war. Selbst bei öffentlichen Verhandlungen, Festlichkeiten u. s. w. erschien der Mann stets bewaffnet. Hatte sich ein Jüngling auf muthigen Jagden, im Kampfe mit wilden Thieren, oder auch bei andern Gelegenheiten herzhaft und tapfer bewiesen, so wurde er in der Volksversammlung der Waffen würdig erklärt, und empfing sie feierlich entweder aus der Hand des Fürsten oder seines Vaters, oder von einem geachteten Verwandten. Von diesem Augenblicke an nahm er Theil an den Volksversammlungen, war ein Glied des Ganzen, und erschien nie wieder ohne Waffen.

Die Nahrung der alten Teutschen bestand meist in Milch, Käse und Fleisch. Sie hatten viele Ochsen nnd Pferde, welche letztere ihnen nicht nur zum Kriege und zu Reisen, sondern auch zur Nahrung dienten; denn Pferdefleisch war ihnen eines der köstlichsten Gerichte, und blieb es noch lange nach Christi Geburt.

Ihre Wohnungen waren Hütten, roh aus Lehm aufgeführt, oder blos Zelte, an denen sie bunte Farben liebten. Städte waren ihnen fremd. Sie legten ihre Hütten am liebsten einzeln, an einem Bach, an steilen Felsen und Bergen, oder in schattigen Thälern an, und vermieden sogar zusammenhängende Dörfer.

Der einzige und liebste Reichthum der Teutschen bestand in zahlreichen Heerden. Keiner hatte eigene Felder mit abgemessenen Grenzen, sondern die Fürsten vertheilten den Unterthanen alle Jahre Feld, wo und wie viel ihnen gut schien, und im nächsten Jahre wiesen sie ihnen wieder andere Stel-

len an. Sie wollten zu verhindern suchen, daß das Volk sich zu sehr an die Annehmlichkeiten des Ackerbaues gewöhnte, und darüber die Lust zum Kriege verlöre. Das kleine Feld, das sie bebauten, lag gewöhnlich rund um die Wohnung und war mit einem Gehege umschlossen. Mehre solcher umheckten Höfe hießen eine Mark oder ein Gau.

Die Hauptbeschäftigungen der alten Teutschen waren die Jagd und der Krieg. Man fing die Auerochsen, deren viele in ihren Wäldern waren, in Gruben, tödtete sie dann, und es war der Jünglinge Kriegsübung und Ruhm, die Hörner derselben zu gewinnen, die man nachher, die Mündung mit Silber eingefaßt, zu Trinkgeschirren gebrauchte. — Den Ackerbau betrieben sie nicht mit sonderlichem Fleiße. Sie bauten hauptsächlich Hafer und Gerste; aus jenem bereiteten sie ein Mus zum Essen, aus der Gerste brauten sie ein Bier, welches so stark war, daß die Römer es Gerstenwein nannten. Die Bestellung der Felder und die Sorge für das Hauswesen war den Weibern, den Alten und den Schwachen im Hause überlassen. Der Mann that in Friedenszeiten wenig oder nichts, die Jagd ausgenommen. Dieses Unbeschäftigtseyn führte sie zu häufigen Gastmählern, bei denen sie oft zugleich die wichtigsten Berathschlagungen hielten; wo es aber auch oft zu blutigen Streitigkeiten kam. Die Langeweile verführte sie oft zum Spiele, besonders zum Würfelspiele, wo sie oft, wenn alles Andere verloren war, ihre eigene Freiheit zum Preise setzten, und sich, verloren sie auch dann, ruhig binden und als Sklaven wegführen ließen. — Ihre Lieblingsschauspiele waren, Jünglinge nackt zwischen mehren gegeneinander gerichteten Spießen und Schwertern allerhand Wendungen und Sprünge machen zu sehen, ohne daß diese sich verletzten.

Hier lernen wir: Sorge für einen gesunden, starken und gewandten Körper. Gesundheit, Körperstärke und Gewandtheit ist uns höchst nöthig, da wir die Aufgabe haben, das Wohl Anderer zu befördern, und dieses ohne Körperstärke nicht möglich ist. Es fordern diese Sorgfalt zunächst die Eltern, deren Stütze wir seyn sollen; — es fordert sie die Gemeinde, deren thätiges Mitglied wir seyn müssen; — es fordert sie das Vaterland, dessen Beschützer und Vertheidiger wir sind! Jeder, der den wohlthätigen Schutz der Gesetze genießt, hat die heilige Pflicht, die Rechte des Vaterlandes aufrecht zu erhalten, und wenn es gilt, Leib und Leben, Gut und Blut an seine Beschützung und Vertheidigung zu setzen. Daher ist die Einrichtung in unserm Staate, daß Jeder in der Führung der Waffen sich übe, sehr weise, damit das ganze Volk, droht einst ein Feind, mit den Waffen in der Hand, ihm kräftig begegnen könne. Wer gegen diese Anordnung murren kann, der meint es nicht gut und redlich mit dem Vaterland! — Lasset uns darum Sorge tragen für die Gesundheit und Gewandtheit unseres Körpers, denn das Vaterland bedarf unser. Wir wollen uns auch eben darum abhärten gegen Kälte, Hunger, Durst und sonstige Beschwerden, damit, fordert der Dienst fürs Vaterland einst Entbehrung, sie uns nicht schwer falle. Kleiderpracht und Wohlleben verweichlichen und machen unfähig für den kräftigen Dienst fürs Vaterland; daher wollen wir nie einen besondern Werth in sie legen, und immer denken: der gute Wille und die edle Gesinnung machen den eigentlichen Werth des Menschen aus. Sind wir gehörig genährt, und hinlänglich bekleidet, so wollen wir nichts weiteres verlangen, und dazu bedarf man nicht viel. Sinn für Wohlleben und Aufwand zerrüttet den Wohlstand der

Familien und des Staates, dieser sey fern von uns! Die einfache Lebensweise unserer Voreltern belehre uns hierüber.

Des Glückes Güter sind veränderliche Güter,
Wer auf sie bauet, bauet nur auf Sand;
Der härt'ste Wechsel trifft die edelsten Gemüther,
Die größte Noth den höchsten Stand;
So wie der Donnerkeil erhab'ner Cedern Aeste
Vor manchem niedern Strauch des Haines niederlegt,
Und mehr in prächtige Paläste,
Als Schäferhütten schlägt.

Glückselig, wer in sich das feurige Verlangen
Nach eitler Herrlichkeit der Welt besiegen kann,
Wer ungewissem Ruhm nie dürstig nachgegangen,
Und in der Jugend schon der Ueppigkeit entrann;
Von falscher Schmeichler Schaar nicht eckelhaft umsessen,
Von falschem Lobe nie zweideutig eingewiegt,
Hat er nach seinem Glück sein Wünschen abgemessen
Mit diesem kleinen Glück vergnügt.

Wird dich das Glück vielleicht nicht hoch erheben,
So halte dies nicht für ein Mißgeschick;
Das, was wir sind, sind wir durch unser Leben,
Und alles, was wir scheinen, durch das Glück.
Der edle Mann ist mehr als sein Geschick,
Ist, was er ist, im Großen und im Kleinen,
Er strebt nicht, mehr als was er ist, zu scheinen,
Sein Leben fließt wohlthuend freundlich hin;
Und hat er Feind', im Herzen hat er keinen,
Da wohnen Fried' und heitrer Menschensinn.

Sind unsere Vorfahren in Bezug auf ihre einfache, kräftige und gesunde Lebensweise nachzuahmen, so wollen wir uns doch nicht nach ihnen richten in der Absonderung von einander, worüber sie in der Natur des alten Teutschlandes nnd ihrer ganzen übrigen Lebensweise zu entschuldigen sind.

Wir wissen, daß wir Glieder einer Familie, einer Gemeinde, eines Staates sind, für deren Wohl wir thätig seyn müssen; daß andere unserer Hilfe bedürfen, wie wir der ihrigen. Wir gehören dem thätigen Leben an, und stehen unter der Pflicht, Menschenwohl zu gründen. Wir müssen dem höhern Rufe gehorchen: Uebe die Tugend und bilde dich dadurch für eine höhere Welt!

In dir, o Mensch, ist das Orakel der Weisheit,
Höre dich selber! Ringe nach Tugend!
Mit Schweiß beträuft, hat ihre Bahn der Ewige,
Und viele Arbeit vor sie hingelegt.
Und geböte der Unbekannte nicht,
Pflicht ist für dich
Der Vollkommenheit Gesetz,
Der ewig unwandelbaren,
Vor allem vorhand'nen,
Und die Harmonie des Weltalls
Deutet auf sie.
Und lohnte kein Jenseits,
Und strafte kein Diesseits,
(Nur irrende Leiter sind Lohnsucht und Furcht!)
Gehorche der Pflicht!
Beherrsche dich selbst
Durch Unterwerfung
Unter ihr Gebot!
Der schönste Edelstein in deiner Freiheitskrone
Sey dieser Gehorsam!

Auch die Unlust der alten Teutschen zum Ackerbaue bestimme uns nicht zur Gleichgiltigkeit gegen ihn. Wir sind nicht, wie sie, genöthigt, ein unstätes kriegerisches Leben zu führen, denn in unserm lieben Vaterlande herrscht Friede; und sollte dieser angefochten werden, so wissen wir die Waffen zu führen, und das Eigenthum und den Heerd zu schützen. — Noch weniger verführe uns Müßiggang zu Spiel

und Streit, denn dabei geht es nicht zu, wie es recht ist. Wir wissen, daß der Mensch zum Arbeiten geboren ist, wie der Vogel zum Fliegen. In einer Haushaltung kann es nicht gut gehen, wo die Glieder derselben dem Müßiggange nachhängen, und durch Langeweile sich zu Spiel und Streit verleiten lassen. So auch nicht in der Gemeinde, nicht im Staate. Wir wollen durch nützliche Geschäftigkeit des Landes Wohlstand mehren, und das Glück seiner Bewohner erhöhen helfen, so viel wir können; und der Mensch mit gutem Willen kann viel, sehr viel!

Arbeitsam und wacker,
Pflügen wir den Acker,
Singend, auf und ab.
Sorgsam trennen wollen
Wir die lockern Schollen,
Uns'rer Saaten Grab.

Auf- und abwärts ziehend,
Furchen wir, stets fliehend
Das erreichte Ziel.
Wühl' o Pflugschar, wühle!
Außen drückt die Schwüle;
Tief im Grund ist's kühl.

Neigt den Blick zur Erde!
Lieb und heimlich werde
Uns ihr dunk'ler Schooß;
Hier ist doch kein Bleiben;
Ausgesä't, zerstäuben,
Ist auch unser Loos.

Säet, froh im Hoffen!
Gräber harren offen.
Fluren sind bebaut;
Deckt mit Egg' und Spaten
Die versenkten Saaten,
Und dann: Gott vertraut!

Gottes Sonne leuchtet,
Lauer Regen feuchtet
Das entkeimte Grün.
Fall', o Schnee, und strecke
Deine Silberdecke
Schirmend, drüber hin!

Aernten werden wanken,
Wo nur Körner sanken;
Mutter Erd' ist treu.
Nichts wird hier vernichtet,
Und Verwesung sichtet
Nur vom Keim die Spreu.

Die vor uns entschliefen,
Schlummern, in die Tiefen
Ihrer Gruft gesä't;
Länger wird es säumen,
Bis die Gräber keimen,
Gottes Saat ersteht.

Wer um Todten trauert,
Glaub es, ewig dauert
Nicht der Aussaat Zeit.
Aus enthülf'ter Schale
Keimt im Todesthale
Frucht der Ewigkeit.

Der Charakter der Teutschen zeichnet sich besonders durch edle Grundzüge von der Sinnesart aller übrigen rohen Völker aus.

Frei wie die Luft, und keines Lasters Sklave!
So pries sie einst ein Tacitus,
Dir, stolzes Rom, ein strenger Genius,
Und dem verderbten Zeitgeist eine Strafe!

Freiheit war das Element des öffentlichen teutschen Lebens. Frei war, wer Waffen führen durfte; Waffen führte, wer Etwas zu vertheidigen hatte; aber herrenlos war auch

der Freieste nicht. Einige teutsche Völkerschaften (denn die Nation bestand aus vielen kleinen Völkern) gehorchten den Göttern, welche durch den Mund der Priester regierten; andere waren Königen aus berühmten Geschlechtern unterthan, andere nur der Volksgemeinde, wo jeder Freie sprechen konnte, vorzüglich aber das reifere Alter gehört wurde.

Der rechte Freiheitssinn beseele auch uns und unser ganzes Volk! Aber verstehen wir recht diese Freiheit. Sie besteht nicht darin, herrenlos zu seyn, und thun zu können, was man will; sondern darin, daß ein Volk, ungestört von fremder Macht, in seiner Eigenthümlichkeit lebe und wirke. Dazu aber gehört ein Lenker der öffentlichen Angelegenheiten, wie ja auch die Familie des regierenden Hausvaters bedarf. Diesem gehorchen, heißt nicht unfrei seyn; ihm aber als treuer Gehilfe zur Seite stehen, aus Liebe und mit Einsicht und Erkenntniß des Zweckes das Gemeinwohl besorgen helfen, das heißt frei seyn; — der rechtmäßigen Obrigkeit gehorchen, und keines Fremden Knecht seyn wollen, das ist der rechte Freiheitssinn. — Wie wäre ein Hausgenosse zu tadeln, der sich um die Herrschaft des Hausvaters nicht kümmern wollte, sondern thun, was ihm beliebte! Oder wie könnte eine Haushaltung bestehen, in der kein Glied eine höhere Macht anerkennete, und thun wollte, was ihm gefiele! Eben so ist es mit einem Volke. Die Gewalt des Königs ist Vatergewalt, und wer gegen sie spricht, versündigt sich an den Vaterrechten des Monarchen; wer gegen sie handelt, begeht ein Verbrechen am Wohl des Volkes, denn er stiftet Unheil und Verderben! — — Die gefährlichste Sklaverei aber ist: Böses thun! davor wollen wir uns stets verwahren!

Wer vor dem Kampfe mit sich selbst nicht zittert,
Nur der ist frei, der unerschüttert
Verwirft, was die Vernunft verwarf.
Die Thorheit wähnt sich frei, wenn sie das Unrecht darf,
Und Unrecht dürfen und nicht wollen,
Es flieh'n, auch wenn es leuchtend glänzt:
Das ist der hohe Sieg, nach dem wir ringen sollen,
Ob ihn auch keine Hand bekränzt.

Die Teutschen waren treu und redlich in ihren Gesinnungen. Unverbrüchlich hielten sie jedes gethane Versprechen, und allgemeine Schande traf den, der es brach. Teutsche Treu und Redlichkeit ist zum Sprichworte geworden; das haben wir unsern Vorfahren zu danken. Ein teutscher Mann, heißt so viel, als ein Mann, auf den man bauen darf. Selbst die großen unter den Römern hielten sich Teutsche zur Leibwache, weil sie sich auf deren Treue verlassen konnten. Dem Teutschen galt eine Zusage, ein Wort so viel, als uns Eidschwüre Was sie zusagten, das hielten sie auf Leben und Tod, und wenig Beispiele von Wortbrüchigkeit und Untreue konnten selbst ihre größten Feinde, die Römer, aufzählen. In ihren Bündnissen, die sie unter einander schlossen, waren sie streng, und jede Treulosigkeit oder Feigheit, wodurch die Bundesgesetze verletzt wurden, bestraften sie mit dem Tode.

Diese schönen Tugenden: Treue und Redlichkeit sollen auch unser Leben zieren. Treue sind wir Gott und den Menschen schuldig. Treue fordern zunächst die Eltern, denn auch sie sind treu gegen uns. Wem sollten sie eher vertrauen, als uns, ihren Kindern! Brechen wir darum nie die

Treue gegen sie. Wer die Eltern im Geringsten hintergehen kann, ist ein ungerathenes Kind, das der Aufopferungen nicht werth ist, welche die Eltern seinetwegen machen. — Treue fordert die Gemeinde und der Staat; denn nur wo diese herrscht, kann Friede und Eintracht wohnen, und das Leben angenehm seyn. Wo aber Lüge, Trug und Wortbrüchigkeit sich einschleichen, da keimt Unfriede, Haß und Feindschaft, und die Menschen werden sich zur Plage. Ein unredliches Glied einer Gemeinde ist ein Greuel, denn es verbreitet allenthalben Unheil und Unglück. — Treue fordert unser König, denn er ist der Vater seines Volkes, mit allen den Rechten eines Familienvaters. Er kann aber meiner Treue nicht versichert seyn, wenn ich aufhöre, gegen Gott und die Meinigen treu zu seyn. — Wir wollen daher dem teutschen Charakter Ehre machen, und treu, redlich und bieder seyn. Ein gethanes Versprechen sey uns heilig — und nie wollen wir von der Bahn der Wahrheit, der Treue und Redlichkeit weichen!

Es ist das Volk der Helden und der Weisen,
Das kein zweideutig Gold bethört,
Der Treue Schwur, bundbrüchig nie entehrt;
Doch unbeugsam, wie seiner Lanze Eisen.

Menschheit blühe!
Ihr erglühe
Unser Enkel Busen noch!
Die zum Quell des Glückes leiten,
Und der Wahrheit Strahl verbreiten,
Solche Herrscher preise hoch!
Tugend ehret,
Und vermehret
Reine Lieb und Innigkeit!
Fort des Auslands kalte Sitte!
Ewig weil' in uns'rer Mitte
Teutsche Treu und Biederkeit!

Sonne der Geister, **Wahrheit!** wo du weilst
Am Throne des Ewigen,
Herab in gemildertem Glanz,
Herab in mein Herz!
Zwar nur der mattere Wiederschein von dir
Ist dem Sterblichen vergönnt,
Dem Sterblichen ein Nachtthal.
Selig, wer dich sucht,
Daß er nicht tappe dahin und dorthin
In dürrer Wüste,
Oeder Finsterniß!
Du bist nahe dem Weisen,
Deß Herz rein ist,
Und deß Geist lauter ist!

Heil, Heil dem Edeln, der der **Wahrheit Fülle**,
Mit Freuden sieht, der gern ihr Licht verehrt,
Der Licht und Recht im Glanz und ohne Hülle,
Dem Fürsten zeigt und nicht dem Volke wehrt;

Ihn schreckt der Nebel nicht, der auf der Erde
So oft und viel der Wahrheit Glanz verhüllt:
Er nährt den Glauben, daß er schwinden werde,
Daß Wahrheit einst die ganze Welt erfüllt.

Zu jeder Zeit ist sie hindurchgedrungen:
Die Nacht des Irrthums weicht vor ihr zurück,
Durch keine Macht auf Erden je bezwungen,
Steigt sie und fällt nicht mit dem falschen Glück!

Wer je der Wahrheit treuen Dienst geschworen,
Den macht kein Gold, kein Kerker von ihr los,
Er neidet nicht das Marmorhaus dem Thoren,
Und ist in einer Hütte frei und groß.

Nur seinen Arm kann man in Fesseln schlagen,
Er selber bleibt im Burgverließe frei,
Und furchtlos wird er auf dem Holzstoß sagen,
Daß Menschenwerth kein Hirngespinnste sey.

Dir Himmlische! bleib' ich fortan ergeben,
Und wenn mich auch des Pfades Mühe schreckt,
So wird ein Blick von dir mich neu beleben,
Was fürcht' ich, wenn dein starker Arm mich deckt!

Dir, Wahrheit und Gerechtigkeit,
Dir schwör' ich Treu' auf immer,
Vergebens lockt die Welt und dräut
Mit ihrem Trug und Schimmer!
Sey noch so schlimm Gefahr und Noth:
Verachtung selbst, ja schnöder Tod,
Unredlich seyn ist schlimmer!

Treue, Sproß von Himmels Stamme!
Du, die aus der Prüfungs Flamme
Lauterer ihr Gold erhebt,
Weltbeglücker durch ihr Siegel
Heiligt und der Wahrheit Spiegel
Ewig wandellos umschwebt!
O beglückt, wer dein Geleite
Vor Golkonda's Gaben ehrt,
In des Lebens großem Streite
Kämpft er, der Verklärung werth!

Treue hier und Treue dort,
Sey das heil'ge Losungswort!
Nimmer sprengen
Kann die Hölle diesen Ring!
Dem, der Gottes Weih' empfing,
Mag sie nicht ein Haar versengen.

Soll noch ferner Wahn und Tand
Uns von Gott und Vaterland
Ruchlos trennen?
Vest und bieder, treu und rein
Wie des Stromes Gold und Wein —
Daran muß man Teutsche kennen!

Die alten Teutschen waren keusch und züchtig in Worten und Werken. — Auch dieser schöne Charakterzug ziere unser Leben. Alles, was die gute Sitte beleidigt, was gegen Ehrbarkeit und Züchtigkeit ist, sey stets ferne von uns! Ein unzüchtiges Wort gehe nie aus unserm Munde; noch weniger verunreinige eine unehrbare Handlung unser Leben!

Hört, Brüder, wir sind teutsch,
Drum laßt, um teutsch zu leben,
Uns nur nach teutschem Sinn,
Nach Ehr' und Freiheit streben!
Was teutsche Sitte flieht,
Nicht ehrbar ist und rein,
Sey ewig von uns fern
Wir wollen Teutsche seyn!

Nächster an des Ew'gen Throne,
In der holden Engel Schaar,
Heil'ge Unschuld mit der Krone
Weißer Lilien in dem Haar;
O vor deinem Lichtgefieder,
Von des Aethers Strahl gewebt,
Stürzt die Hölle machtlos nieder
Und der Fürst der Lüge bebt!

Die Gastfreundschaft war unsern Vorfahren heilig, und sie achteten dieselbe höher, als es irgend ein anderes Volk that Kein Fremder wurde von der Hütte des Teutschen zurückgewiesen; man nahm ihn freundschaftlich und liebevoll auf, führte ihn an den Tisch und hielt ihn oft mehre Tage im Hause. Geschah es dann, daß die Vorräthe des Gastgebers während dieser Zeit aufgezehrt wurden, was bei der einfachen Lebensweise der Teutschen leicht der Fall seyn konnte: so ging der Wirth mit seinem Gaste weiter, und

beide kehrten wieder in die erste Hütte ein, die sie trafen, wo sie ebenfalls wohlwollend aufgenommen und bewirthet wurden. Nahm der Fremde Abschied, so schenkte ihm sein Wirth, was er begehrte, und versah ihn mit Allem, was zur Fortsetzung seiner Reise erforderlich war. Eben so frei forderte er aber auch von seinem Gaste Geschenke und erhielt, was er verlangte. So floß das Leben dieser gutmüthigen Menschen freundlich und ohne Gram und ängstlichen Sorgen dahin.

Freundschaft! Liebe! ihr himmlischen Namen!
Wie schafft ihr dem Leben
Jeden belohnenden Reiz, jegliches beſſ're Gefühl!
Tochter der schönen Geselligkeit du! den schwüleren Tagen
Wölbst du ein Schattengebüsch, Ruhe verweilet sich dort.

Die alten Teutschen waren ein **tapferes** und **gerechtes** Volk — ein Volk, wie die Völkergeschichte kein ähnliches auf gleicher Kulturstufe, an ruhmwürdigen Eigenschaften so reich, aufzuweisen hat. Im Kriege war der Tapferste auch der Fürderste (der Fürst) oder Heerzog (Herzog). Die Bewohner eines Hauses, oder die freien Männer eines Stammes fochten neben einander. Bei großen kriegerischen Unternehmungen traten alle freie Männer zusammen, und bildeten den **Heerbann**. Dieser zog zur Vertheidigung des Vaterlandes aus. Ging der Zug in Feindes Land, so folgten Weiber, Kinder und Heerden dem Zuge, gleich einer Völkerwanderung.

In öffentlichen Feldschlachten befanden sich die Weiber meist in der Nähe der Kämpfenden, und sprachen ihnen Muth zu, wenn sie ermüdeten im heißen Kampfe. Unter dem Gefolge des Fürsten fand ein rühmlicher Wetteifer der Tapfer-

keit statt, den die Stufenfolge desselben veranlaßte, indem der Tapferste im Kampfe immer an der Seite des Waffenherrn die erste Stelle einnahm. So wie das Gefolge mit seinen Anführern in der Tapferkeit wetteiferten, so thaten es diese unter sich, um das Gefolge; denn derjenige Fürst hatte stets den größten Waffenverein um sich, der der tapferste und geachteste war.

Die unvertilgbarste Schande war es für den teutschen Krieger, in der Schlacht den Schild zu verlieren. Alsdann durfte er nie wieder bei dem Gottesdienste, noch bei den Volksversammlungen erscheinen. Manche, welche diesen Schimpf nicht ertragen konnten, nahmen sich selbst das Leben. Vor der Schlacht sangen sie den Schlachtgesang (Bardit), aus dessen muthigen oder matten Ertönen der Feldherr den glücklichen oder unglücklichen Ausgang der Schlacht weissagte. Oft schreckten sie schon ihre Feinde durch den Schall des Gesanges, indem sie die hohlen hölzernen Schilde vor den Mund hielten, um den Ton recht furchtbar zu machen.

Krönte schon vor grauen Jahren
Teutsche Heere Heldenruhm;
Tapferkeit und Treue waren
Stets der Teutschen Eigenthum.

Ein Beispiel teutscher Tapferkeit sey uns:

Der Cimbrische Krieg.

Es war etwa um das Jahr 114 vor Christi Geburt, als von Norden her, wahrscheinlich aus dem heutigen Dänemark und von der Ostsee die Cimbern und Teutonen mit Weib und Kind gen Süden aufbrachen, Völker, furcht-

bar durch schauerliche Riesengröße, wüthende Tapferkeit, ungewöhnliche Waffen und erdrückende Menge; entweder durch Ueberschwemmung des Meeres veranlaßt, oder aus Kriegslust, oder um bessere Weiden für das Vieh zu finden. Jenseit der Donau schlossen sich die Ambronen und bald noch andere Völker an. Die Römer fürchteten für ihr Italien, und stellten ihnen den Consul Papirius Carbo mit einem Heere entgegen; doch die römische Kriegskunst war hier der teutschen Tapferkeit nicht gewachsen. Carbo erlitt bei Noreja, in der heutigen Steiermark, eine fürchterliche Niederlage.

Die Sieger verlangten von den Römern Land, und boten dafür ihre Kriegsdienste an. Da ihnen dieses aber verweigert wurde, so wollten sie es mit dem Schwerte erzwingen. Doch gingen sie nicht sogleich nach diesem Siege nach Italien, sondern zogen auf der Nordseite weiter. Unter dem Consul Cassius und dem Aurelius Scaurus stellten ihnen die Römer nach einander zwei Armeen entgegen, welche beide von den Teutschen geschlagen wurden.

Auch jetzt gingen die Sieger noch nicht nach Italien, sondern überströmten Gallien in drei Haufen, als Cimbern, Teutonen und Ambronen. Die Römer stellten ihnen nochmals zwei neue Heere entgegen, unter dem Consul Manlius und dem Proconsul Servilius Cäpio. Die Teutschen benutzten eine Zwietracht unter den Feldherrn, und schlugen die Römer in einer so gewaltigen Schlacht, daß sie an diesem Tage an 80,000 Todten und Gefangenen verloren. Rom und das ganze Land gerieth über diesen Verlust so in Schrecken, daß noch lange nachher eine große Furcht ein „Cimbrischer Schrecken" hieß. — Hätten die Sieger ihren Vortheil verstanden, so würde ihnen Rom selbst nicht haben widerstehen

können. Allein sie benutzten diesen Sieg wenig, sondern wandten sich nach dem südlichen Frankreich und Spanien, wodurch die erschrockenen Römer Zeit zur Erholung bekamen.

Die Römer machten hierauf den Cajus Marius auf mehre Jahre zum Consul. Er war ein Mann von rauher Sinnesart, aber ein gewaltiger Kriegsheld. Nachdem dieser ein großes Heer gesammelt hatte, führte er dasselbe über die Alpen, und schlug an der Rhone ein verschanztes Lager auf. Drei Jahre hielt er sich mit seinem Heere ruhig; stellte aber die alte Kriegszucht und Ordnung wieder her, und gewöhnte seine Soldaten an den Anblick der Teutschen, deren nervigte Riesengestalt, so wie ihr unerschrockener Blick und ihre rauhtönende Stimme die Römer schreckten. Bei günstiger Gelegenheit, wenn er des Vortheils gewiß seyn konnte, ließ er seine Truppen mit Ueberzahl kleinere Haufen der Feinde überfallen, um seinem Heere die Möglichkeit des Sieges zu beweisen, den gesunkenen Muth zu heben und das verloschene Vertrauen zur eigenen Tapferkeit wieder aufzuregen.

Als die Teutschen von den Spaniern (Iberiern) und den Belgiern in Gallien zurückgeschlagen wurden, beschlossen sie den Einfall in Italien. Die Teutonen und Ambronen sollten von der Westseite der Alpen, die Cimbern und Tiguriner aber von der Ostseite vordringen. Während der erste Haufe (Teutonen und Ambronen) in der Nähe des römischen Lagers umherschwärmte, zogen die Letztern (Cimbern und Tiguriner) nach Italien zu. Marius, der noch immer mit der Schlacht zauderte, wurde mehrmals von den Teutonen zum Kampfe aufgefordert. Als sie endlich sahen, daß ihre Herausforderungen ohne Erfolg bleiben, wandten sie sich nach Italien, und zogen sechs Tage lang in ununterbrochener Reihe dicht an dem Lager der Römer vorbei, denen sie spott-

weise zuriefen, „ob sie etwas an ihre Weiber zu bestellen hätten.“ Das Heer der Römer folgte ihnen zur Seite durch unwegsame Gegenden und lagerte sich ihnen gegenüber bei Aquä Sextiä (Aix im südlichen Frankreich). Hier schlug Marius zuerst die Ambronen. Als diese fliehend und von den Siegern verfolgt, bis an die Wagenburg zu ihren Weibern kamen, da ergriffen diese im Zorne die Waffen, und hieben nicht nur auf die Feinde, sondern auch auf die Fliehenden. Die Nacht endete den Kampf; aber schrecklich und grauenvoll war diese für die Römer. Aus dem Lager der Teutschen ertönte der Bardit furchtbar und grausend, wie das Gebrüll ergrimmter Löwen. Da dieses gewöhnlich ein Zeichen des Angriffs war, so fürchteten die Römer einen nächtlichen Ueberfall; und sicher wäre der Sieg über die zitternden Römer leicht gewesen, wenn sie den Kampf im Dunkel der Nacht begonnen hätten. Aber die Teutschen waren weder tückisch noch pfiffig, und hatten erhabenere Begriffe von Ehre und Sieg. In offener Feldschlacht wollten sie kämpfen, so war es ihre Weise. Heimliche, meuchelmörderische Ueberfälle, bei denen der feigste Knecht den tapfersten Krieger erschlagen kann, verabscheuten sie als Ränke, wodurch Ehre und Tapferkeit verletzt würden. — Am folgenden Morgen traf Marius seine Anstalten zur Schlacht, und ließ sein Heer zum Angriffe ausrücken. Die Teutonen, voll Begierde zu kämpfen, rannten den von den Höhen heranrückenden Römern entgegen, und begannen halb athemlos den Kampf. Aber die Römer empfingen sie in guter Ordnung, die Reiter fielen ihnen plötzlich in den Rücken, und schnell war der Sieg entschieden. Von den Römern verfolgt, zogen sich die Teutschen in großer Unordnung zurück, und ihr Verlust an Getödeten und Gefangenen an diesem Tage

war über 100,000. Selbst ihr Fürst Teutobod fiel auf der Flucht in die Hände der Sieger.

Die Cimbern, welche indeß an der Etsch dem Proconsul Catulus glücklich widerstanden und ihn sogar zurückgedrängt hatten, wurden bei dieser Trauerpost muthlos. Marius vereinigte sich mit seinem siegreichen Heere mit Catulus, und die Cimbern wurden in einer großen Schlacht gänzlich geschlagen. Hitze, Sonne und Staub kämpften gegen die Teutschen, und halfen den Römern den Sieg gewinnen. Der größte und tapferste Theil bedeckte das Schlachtfeld, und die Zahl der Gefangenen war außerordentlich. Als die Römer die Flüchtlinge bis an ihre Wagenburg verfolgten, sahen sie die Weiber derselben schwarz gekleidet auf ihren Wagen stehen, und sowohl die Fliehenden, als ihre Kinder und sich selbst tödten, um der schimpflichen Gefangenschaft zu entgehen. Nach diesem gewaltigen Kampfe verschwinden die Cimbern und Teutonen aus der Geschichte.

Thatenvoll sinkt in den Strom der Zeiten
Eine Woge nach der andern hin,
Und der Ocean der Ewigkeiten
Birgt in sich den lohnenden Gewinn;
Kräfte müssen sich mit Kräften ringen,
Bis die Stärke sinkt, von Macht besiegt,
Tugend nur wird zu den Sternen dringen,
Sie nur ists, die nie dem Kampf erliegt.

Nicht am Eiteln wird der Große kleben,
Nach dem Bleibenden strebt frommer Sinn,
Durch ein hohes, thatenvolles Leben
Nur erkämpft er bleidenden Gewinn;
Und entzückt betritt er dann die Hallen
Deines Tempels, o Unsterblichkeit!
Wo dem Sieger Weiheopfer fallen
Und die Nachwelt ihm den Weihrauch streut.

Die Teutschen liebten ihr Vaterland mehr, als ihre Leben, und fürchteten den Tod nicht, wenn es dessen Vertheidigung und ihre Freiheit galt. Als freie Männer geboren, wollten sie lieber im rühmlichen Kampfe sterben, als Sklaven seyn und der köstlichen Güter: Freiheit und Vaterland entbehren.

Diese Vaterlandsliebe beseele auch uns! Wenn das Vaterland in Gefahr ist, so sey uns nichts, auch das Leben nicht zu theuer, um es nicht freudig an seinen Schutz und seine Vertheidigung zu setzen.

Gott, Freiheit und Vaterland! Dieses sind die köstlichsten Güter des Menschen. Nehmt ihm diese, und er ist nichts mehr. Verarmt steht er da im öden Leben, ohne Leitstern, wie der Schiffer ohne Kompaß auf der weiten See. Alles Große, was je der menschliche Geist geschaffen, alles Edle und Schöne, was je das Gemüth des Menschen beschaut und ihn zu hoher That gespornt hat, ist aus ihnen hervorgegangen. Wehe dem Menschen, dem diese Drei-Einheit: Gott, Freiheit und Vaterland, nicht den Busen schwellen.

Wer ist ein Mann? Der beten kann
Und Gott, dem Herrn, vertraut,
Wenn alles bricht, er zaget nicht;
Dem Frommen nimmer graut.

Wer ist ein Mann? Der glauben kann
Inbrünstig, wahr und frei;
Denn diese Wehr trügt nimmermehr,
Die bricht kein Mensch entzwei.

Wer ist ein Mann? der lieben kann
Von Herzen, fromm und warm.
Die heil'ge Glut gibt hohen Muth,
Und stärkt mit Stahl den Arm.

Wer ist ein Mann? Der streiten kann
Für Weib und liebes Kind;
Der kalten Brust fehlt Kraft und Lust
Und ihre That wird Wind.

Wer ist ein Mann? Der sterben kann
Für Freiheit, Pflicht und Recht;
Dem frommen Muth kömmt alles gut,
Es geht ihm nimmer schlecht.

Dies ist der Mann, der sterben kann
Für Gott und Vaterland;
Er läßt nicht ab, bis an das Grab,
Mit Herz und Muth und Hand!

So, Teutscher Mann, so, freier Mann,
Mit Gott, dem Herrn, zum Krieg!
Denn Gott allein mag Helfer seyn,
Von Gott kommt Glück und Sieg.

Hört Brüder, wir sind Teutsch;
Drum laßt, um Teutsch zu leben,
Uns nur nach Teutschem Sinn,
Nach Ehr' und Freiheit streben!
Was Teutsche Sitte flieh't,
Nicht ehrbar ist und rein,
Sey ewig von uns fern!
Wir wollen Teutsche seyn!

Hört Brüder, wir sind Teutsch;
Wir wollen ohne Zagen,
Und, uns'rer Väter werth,
Für Freiheit alles wagen.
O freier bied'rer Sinn,
O Treu' und Redlichkeit,
Du, uns'rer Ahnen Stolz,
Beseel' uns alle Zeit!

Hört Brüder, wir sind Teutsch,
Drum keines Menschen Knechte,
Wir wahren ohne Scheu
Der Menschheit heil'ge Rechte,

Und im Gefühl des Rechts
Besiegen wir den Feind;
Denn, hassen Böse uns,
Nennt Gott sich unsern Freund.

Hört Brüder, wir sind Teutsch;
Drum ehren wir von Jugend,
Bis einst der Tod uns ruft,
Nur Frömmigkeit und Tugend.
Der schnöde Lasterknecht,
Der frohe Bösewicht,
Der Gott und Tugend höhnt, —
Ein Teutscher ist er nicht!

Hört Brüder, wir sind Teutsch,
Zur Bruderlieb geboren;
Zu einem Geist und Herz
Vom Vaterland erkoren.
Wer nicht den Bruder liebt,
Und wer's nicht redlich meint,
Der haßt das Vaterland,
Und ist der Teutschen Feind.

Hört Brüder, wir sind Teutsch,
In einem Sinn zu wandeln,
Und fürs gemeine Wohl
Zu leben und zu handeln.
Wem nied'rer Eigennutz,
Und nicht die Pflicht gebeut,
Der ist auch zum Verrath
Des Vaterlands bereit.

Hört Brüder, wir sind Teutsch,
Das Vaterland zu lieben,
Und, wenn's zum Kampfe ruft,
Tyrannen zu zerstieben.
Es herrsche nie der Feind
Zu Teutscher Männer Schand!
Wir opfern Gut, und Blut
Für Recht und Vaterland!

Ich bin ein Teutsches Mädchen!
Mein Aug' ist blau, und sanft mein Blick,
Ich hab' ein Herz,
Das edel ist, und stolz, und gut.

Ich bin ein Teutsches Mädchen!
Zorn blickt mein blaues Aug' auf den,
Es haßt mein Herz
Den, der sein Vaterland verkennt.

Ich bin ein Teutsches Mädchen!
Erköre mir kein ander Land
Zum Vaterland,
Wär' mir auch frei die große Wahl!

Ich bin ein Teutsches Mädchen!
Mein hohes Auge blickt auch Spott,
Blickt Spott auf den,
Der Säumens macht bei dieser Wahl.

Du bist kein Teutscher Jüngling;
Bist dieses lauen Säumens werth,
Des Vaterlands
Nicht werth, wenn du's nicht liebst, wie ich.

Du bist kein Teutscher Jüngling!
Mein ganzes Herz verachtet dich,
Der's Vaterland
Verkennt, dich Fremdling! und dich Thor!

Ich bin ein Teutsches Mädchen!
Mein gutes, edles, starkes Herz
Schlägt laut empor
Beim süßen Namen: Vaterland!

So schlägt mir's einst beim Namen
Des Jünglings nur, der stolz wie ich
Auf's Vaterland,
Gut, edel ist, ein Teutscher ist.

Ein schönes, erhabendes Beispiel teutscher Tapferkeit und Vaterlandsliebe gibt uns:

Hermann, der Cheruskerfürst,

der Retter Teutschlands vom Römerjoche.

Der Suevische Krieg unter Ariovist (Ehrenvest) gegen Julius Cäsar hatte in Gallien einen unglücklichen Ausgang gehabt; Cäsar war zweimal über den Rhein gegangen, aber ohne weitere Folgen. Der Rhein war die Grenze Deutschlands geworden, und die Römer hatten an ihm viele Verschanzungen angelegt. Unter den nach Cäsar erschienenen Feldherren Drusus, Tiberius und Domitius drangen sie (13 v. Chr.) bis an die Weser, und (4 v. Chr.) bis an Elbe vor. Der damalige römische Kaiser Augustus hatte die Unterjochung Teuschlands beschlossen. In allen eroberten teutschen Provinzen wurde römische Sprache und Gerichtsverfassung eingeführt, und der teutsche Sinn unter das Beil der Lictoren gebeugt. Der Teutschen edle Freiheit und Charakter schien untergehen zu sollen; doch Teutschlands Schutzgeist wachte über sein Volk — es erschien der Retter in der Noth!

Ein edler Jüngling, Hermann, aus dem berühmten Volke der Cherusker, welcher mehre Jahre mit Ruhm in Rom verlebt hatte, kehrte in sein Vaterland mit hellen Einsichten und ungeschwächtem Muthe zurück. Er fand sein Volk unter dem Drucke der Römerschaft, und faßte den hochherzigen Entschluß, Retter seines Vaterlandes zu werden. Außer seinem Volke beredete er mehre teutsche Völkerschaften zu einem Bündnisse wider die Römer. Hierauf war es ihm ein leichtes, den kurzsichtigen Feldherrn derselben, den Varus, in

den Teutoburger Wald zu locken, um ihn hier desto sicherer überfallen und seine Legionen vernichten zu können. Herrmann hatte sich während seiner Anwesenheit in Rom überzeugt, daß Teutschlands wahre Tapferkeit der römischen Kriegskunst im offenen Felde nicht stehen könne; er griff daher zur List. Hermann ist deßwegen nicht zu tadeln, denn er wandte zur Befreiung seines Vaterlandes an, was die Römer zu deren Unterjochung angewandt hatten. Er wurde darin durch die Umstände begünstigt; denn es war zu einer Zeit, als ein Aufstand im Süden Teutschlands gegen die Römer ausbrach, wodurch Tiberius in diesen Gegenden beschäftigt war. Von diesem war also nichts zu fürchten. Mehre günstige Umstände, so wie die empörten teutschen Gemüther ließen Hermann vermuthen, daß dieser Zeitpunkt der beste sey zur Ausführung seiner Plane; und mehre teutsche Fürsten, die seine Freunde waren, halfen ihm ins Geheim dieselben ausführen. Segest, der Anführer der Katten, war gegen Hermann und seine Verbündeten; er verrieth dem Römer die Anschläge der Teutschen, und ermahnte ihn zur Vorsicht. Allein der stolze und leichtsinnige Varus, der sich in seiner Herrschergewalt wohlgefiel, achtete der Warnungen nicht. Die Verbündeten suchten allenthalben in entfernten Gegenden kleine verabredete Aufstände zu erregen, um den Statthalter zur Zerstreuung seiner Kräfte zu verleiten. Als dieses gelungen war, und nur wenige Truppen mehr dem Varus zu Gebote standen, da ward der Aufstand gegen die Weser allgemein, und der Römer, von den teutschen Fürsten in blinde Sicherheit eingewiegt, begann den Zug, der ihm Tod und Verderben brachte. Mit jedem Tag entfernte sich die Armee weiter vom Rheine, und eilte der Gegend zu, wo ihr die verderbliche Schlinge lag. Als sie

nun endlich bei Detmold und Paderborn, wie man sagt, in eine von Hügeln und Bergen umgebene Vertiefung gelangten, und die Teutschen Fürsten sich zum Theil beurlaubt hatten, Hermann aber den Nachtrab des Römischen Heeres anführte, der aus Teutschen bestand, da merkten die Römer erst die Anschläge der Teutschen, und Varus öffnete die Augen über das, was ihm Segest gesagt hatte. Die Berge und Hügel umher waren mit Teutschen besetzt, die von allen Seiten ihr Geschoß auf die Römer abdrückten. Die beurlaubten Fürsten kamen nicht wieder, und Hermann fiel zu gleicher Zeit mit dem Nachtrabe über die Römer her. Diese aber hatten eine Menge Weiber, Kinder und Wagen bei sich, die allenthalben mit den Streitern durcheinander zogen; auch fehlte es ihnen an Raum, um ihre Reihen zu ordnen, und zur Gegenwehr zu stellen. Sie wehrten sich jedoch so gut sie konnten; denn nicht nur die erbitterten Teutschen kämpften gegen sie, sondern auch der Boden, auf dem sie standen, und die Elemente des Himmels. Drei Tage lang dauerte der erbitterte Todeskampf, ehe sie der teutschen Tapferkeit gänzlich erlagen. Varus wollte die Schande nicht erleben, und tödete sich selbst.

Die Römer geriethen über diese Niederlage so in Schrekken, daß sie die Teutschen schon im Anzuge gegen Italien glaubten; ihr Kaiser Augustus schien wahnsinnig, ließ Haar und Bart wachsen, und rief oft verzweiflungsvoll: „Varus, gib mir meine Legionen zurück!“ Dieser Sieg rettete Teutschland, nach dem eigenen Geständniß der Römer, für immer von der Oberherrschaft der Römer — vielleicht die ganze Nation vom Untergange.

Augustus ließ in der Angst wieder ein großes Heer zusammen bringen, und schickte den Tiberius damit an den

Rhein. Zu seinem Erstaunen fand er alles ruhig. Die Teutschen wollten nicht erobern, sondern nur frei in ihrem Lande seyn.

Hermann blieb nach diesem großen Siege über die Römer nicht unthätig. Er zerstörte die Festungen derselben am Rheine, an der Weser und Elbe, und nährte den kriegerischen Geist seines Volkes, den er als die beste Schutzwehr gegen die Römer erkannte.

Als Tiberius Kaiser geworden war, erhielt Germanikus, des Drusus Sohn, ein feuriger Held, den Oberbefehl am Rheine, und Teuschland schwebte in neuer Gefahr; aber Hermann wußte sie abzuwenden. Germanikus that drei Züge in Teutschland. Auf den ersten Zug kam er nicht weit. Er verwüstete das Gebiet der Marsen, und kehrte, von den Teutschen beunruhigt, über den Rhein zurück. — Auf dem zweiten drang er weiter vor. Segest, der Vaterlandsverräther, der von seinen Gegnern angegriffen war, hatte ihn um Hilfe gebeten. Er kam und befreite ihn aus einer Art von Belagerung. Diesmal drang Germanikus bis zum Teutoburger Walde vor, wo er das Schlachtfeld des Varus fand. Die Römer begruben die Gebeine der Ihrigen, und zogen dann mit vermehrtem Grimme gegen die Teutschen. Hermann hatte sich wieder mit den Seinen in die Wälder gezogen. Als sich die Römer nahten, griff er sie an, schlug die Reiterei, und zog sich wieder in die Wälder, als Germanikus die Legionen gegen ihn führte. Auch die Römer traten ihren Rückzug an. Der Weg eines Theils derselben ging durch Sümpfe und Moräste. Hermann hatte die nahe liegenden Berge besetzt, und griff von diesen herab die Römer mit so gutem Erfolge an, daß sie beinahe das Schicksal des Varus gehabt hätten. — Auf seinem dritten Feldzuge kam Germanikus

bis an die Weser. Die Teutschen begegneten ihm wieder, und in einer großen Schlacht ward Hermann geschlagen. Als aber die Römer ihre Siegeszeichen aufgerichtet hatten, da belebte sich der Muth und die Kampfslust der Teutschen von neuem, und was streitbar war im Volke, ergriff sogleich die Waffen, und rückte den Römern entgegen, um im letzten Kampfe zu siegen oder zu sterben. Blutig und heiß begann die Schlacht zum zweitenmale. Die Römer schrieben sich den Sieg zu, traten aber den Rückzug an.

Durch die Eifersucht des Kaisers Tiberius wurde Germanikus abgerufen, und die Teutschen erhielten Ruhe von Außen. Der Sueven König, Marbod, der dem großen Befreiungskampfe mit den Römern, ohne Antheil zu nehmen, ruhig zugesehen hatte, wollte nun seine Eroberungen auch jenseits der Saale und Elbe ausdehnen, und seine Herrschaft unter den Teutschen geltend machen. Aber er fand in Hermann einen eben so starken Gegner, als die Römer einen Vaterlandsvertheidiger. Hermann blieb Sieger in diesem Bürgerkriege, und erwarb sich den Ruhm seiner Mitbürger, das Gemeinwohl des Landes gegen innere und äußere Feinde des Vaterlendes vertheidigt und befördert zu haben. Die Schlacht, welche zwischen Hermann und Marbod entschied, war blutig und von langer Dauer. Der Sieg war unentschieden; als aber Marbod seine Truppen zuerst vom Kampfplatze führte, wurde er für besiegt gehalten, und der größte Theil seines Heeres ging zu Hermann über. Marbod aber flüchtete nach Italien.

Auf, Hermanns Söhne, singt
Ein teutsches Lied und bringt
Dem Helden Ruhm!

Er war voll Kraft und Muth,
Gab uns der Freiheit Gut,
Opfernd sein Gut und Blut
Für's Vaterland.
Hebet die Hand empor,
Singet in hellem Chor
Der Väter Ruhm:
Wie sie voll Tapferkeit,
Treu' und voll Biederkeit,
Mannsinn und Einfachheit
Lebten so frei.
Wie sie mit Heldenmuth
Opferten Gut und Blut
Für's Vaterland:
Wie sie, der Knechtschaft feind,
Wenn sie auch gülden scheint,
Mit Treu' und Kraft vereint,
Lebten so gut.
O fühlt auch hohen Muth,
Und opfert Gut und Blut
Für Recht und Pflicht:
Helft, wo die Unschuld weint,
Steht, wie ein Fels, vereint,
Wo Blitz und Sturm erscheint,
Und wanket nicht!
Mächtig ist deine Kraft,
Die dir dein Gott verschafft,
Hermanns Geschlecht:
Brauch sie zu edler That,
Dann keimt aus deiner Saat
Für jeden teutschen Staat
Freiheit und Ruhm.
Heil unserm Bunde, Heil!
Heil Teutschlands Bunde, Heil!
Heil Teutschland, Heil!
Wem Hermanns Lobgesang
Zum teutschen Herzen drang,
Stimm' ein zum Lobgesang:
Heil Teutschland, Heil!

Kennt ihr das Volk, das, vest wie seine Eichen,
Und feurig, wie sein Rebensaft,
Im blut'gen Kampf, kühn mit Heroenkraft
Den Römer zwang, aus fremdem Gau zu weichen?

Wie heißt der Held, der Varus Legionen,
Ein Vaterlandserretter, schlug?
Sein Name lebt in Klopstocks Odenflug,
Und ewig blüh'n des Siegers Lorbeerkronen.

Es ist das Volk, dem die Natur den Stempel
Des Biedersinns tief eingedrückt,
Das nie sich feig in fremdes Joch gebückt,
Hell schimmernd in der Weltgeschichte Tempel.

Es ist das Volk der Helden und der Weisen,
Das kein zweideutig Gold bethört,
Der Treue Schwur bundbrüchig nie entehrt,
Doch unbeugsam wie seiner Lanzen Eisen.

Frei wie die Luft, und keines Lasters Sklave!
So pries es einst ein Tacitus,
Dir, stolzes Rom, ein strenger Genius,
Und dem verderbten Zeitgeist eine Strafe!

Es ist das Volk, das, seiner Kräfte Meister,
Entsagend der Eroberung,
Sich frei erhob mit hohem Adlerschwung,
Und Sieg erfocht in dem Gebiet der Geister.

Ein Friedrich ward aus Hermanns Volk geboren,
Das Wunder jeder Folgezeit;
Vor seinem Ruhm sinkt in Vergessenheit,
Was Schmeichelei zum Götzen sich erkoren.

Ihr Söhne Teuts! erkennet eure Ahnen,
Die Erben der Unsterblichkeit —
In diesem Bild! — laßt die Vergangenheit
Nicht fruchtlos euch zu gleichen Thaten mahnen!

V. Teutschland, gebeugt vom Herrscherstabe Napoleons, und sein großer Befreiungs-Kampf.

Zu keiner Zeit hat sich teutsche Tapferkeit, Treue, Vaterlandsliebe und Anhänglichkeit an die angestammten Fürsten schöner und thätiger gezeigt, als in den neuesten Zeiten.

In den Jahren 1805 und 1806 mußte unser gutes Vaterland, Preußen, viele Mißhandlungen von Seiten Napoleons erdulden; — und von allen Mächten verlassen, schien nur Rußland noch eine Stütze zu seyn. Napoleon hatte den Rheinischen Bund gestiftet, sich als Beschützer desselben dargestellt, und die Bundesglieder sagten sich völlig vom Teutschen Reiche los — da legte der Kaiser von Oesterreich die entweihte Teutsche Krone nieder (1. August 1806) und das tausendjährige teutsche Reich verschwand.

Flamme Gottes ist die Weihung,
Die um große Seelen schwebt,
Und zur kühnen Selbstbefreiung
Jede Kraft des Geistes hebt.

Mag das wilde Schicksal walten!
Die erhab'ne Seele ruht,
Unter drängenden Gestalten,
Vest auf ihrem Göttermuth.

Wer in solcher Hoheit thronend
Kühn es wagt, sein Gott zu seyn,
Und im eig'nen Himmel wohnend,
Keinen Himmel anzuschrei'n:

Den umfesseln Zaubergaben
Eines reichen Zufalls nicht;
O der Freie trägt erhaben
In der Brust das Weltgericht!

Endlich brach, durch die neuen Treulosigkeiten Napoleons, Friedrich Wilhelms Geduld, und er entschied sich für den Krieg, unter dem Zujauchzen des ganzen Preußischen Volkes. Rußland stand schon mit seinen Truppen an den Grenzen des Preußischen Polens zum Beistande bereit, und am 8. Oktober 1806 erschien die Preußische Kriegserkärung aus dem Lager zu Erfurt, und an demselben Tage fingen auch schon die Feindseligkeiten an. Am 14. Oktober ward das Preußische Heer in zwei Schlachten geschlagen, bei Auerstädt und Jena — bei Auerstädt fiel der Herzog von Braunschweig, ein edler Fürst und eines bessern Schicksals werth — und selbst der König rettete sich nur durch seinen hohen persönlichen Muth. Das Unglück war groß am Tage der Schlacht, größer aber nach demselben, denn schon am 25. Oktober zogen die Franzosen in Berlin ein; und in weniger als zwei Monaten war eine Menge vester Plätze dem Feinde in die Hände gefallen, der nun ungestört seine ganze Macht zur Eroberung des Restes der Preußischen Monarchie und zur Bekämpfung der zu Hilfe eilenden Russen verwenden konnte. Alles Land zwischen Rhein und Oder, mit mehr als neun Millionen Einwohner, die zu den gebildetsten und betriebsamsten von Europa gehörten, gehorchten dem Sieger,

das ungeheuere Resultat einer gewonnenen Schlacht. Um die Preußischen Provinzen durch Brandschatzungen und Erpressungen zu nützen, wurden sie in vier Departemente getheilt, und schon am 9. November 1806 wurde Preußen blos als Brandschatzung 160 Millionen Franken auferlegt, die namenlosen andern Erpressungen und Forderungen nicht gerechnet.

Es ist des Schicksals alte Weise,
Daß es nicht immer hold uns lacht,
Es tritt oft in der Menschen Kreise
So furchtbar wie ein Feind der Nacht.
Dann schreckt es zwischen dunkeln Wänden
Nicht nur der Armuth feigen Sohn,
Gefaßt von seinen Riesenhänden
Wankt auch im Fürstensaal der Thron.

Doch Muth, nur Muth in jeder Lage,
Wo uns ein Dornenwald umstarrt!
Die Morgenröthe beſſ'rer Tage
Glüht hinter'm Berg der Gegenwart.
Stets früher, als die Furcht es glaubte,
Entwölkt das Schicksal seinen Blick,
Und alles, was sein Zorn uns raubte,
Gibt seine Freundlichkeit zurück.

Der reißende Fortgang des französischen Waffenglücks unterwarf vollends die letzten Reste des freien Teutschlandes der Herrschaft Napoleons. Als nun dieser die Unterschrift einer von unserm Könige Friedrich Wilhelm schon unterzeichneten Grundlage eines Friedens verweigerte, zu dem er sich schon geneigt erklärt hatte, und statt dessen einen Waffenstillstand vorschlug, verwarf diesen der König standhaft, und zeigte seinem Volke die Fortsetzung des Krieges an. Am 26. November 1806 begann der Kampf in Verbindung mit den

Russen, und währte bis zum 13. Juni 1807, hartnäckiger und mörderischer, als früher. Russen und Preußen kämpften mit bewundernswürdiger Tapferkeit, und wenn sie auch der größern Anzahl wichen, so geschah es immer erst nach wahren Mordgefechten. Bei Eylau, unweit Königsberg, kam es endlich am 7. und 8. Februar 1807 zu einer mörderischen Schlacht, in der 200,000 Mann zwei Tage lang mit einer Erbitterung kämpften, welche die Tage von Eylau zu den blutigsten in der Geschichte des 19ten Jahrhunderts machten. Noch nie war vorher mit solcher Wuth gefochten worden. Während der dichteste Schnee fiel, und Alles oft in Nebel hüllte, waren die Armeen auf den meisten Punkten im engsten Handgemenge; Verwundete kämpften noch, bei den Haaren sich haltend, auf dem Boden; wem die Waffen fehlten, suchte mit den Nägeln den Feind zu zerfleischen, mit Tritten auf Leib und Brust ihn zu tödten. Um Mitternacht endigte die Schlacht. Nach diesem Riesenkampfe folgte eine vier monatliche Waffenruhe bei den Armeen. — Am 14. Juni wurde die entscheidende Schlacht bei Friedland geliefert, auf welche am 21. Juni ein Waffenstillstand mit Rußland, und am 25. mit Preußen zu Stande kam. Zu Tilsit wurde endlich der Friede geschlossen. Umsonst erschien auch die edle Königinn Louise von Preußen, den Sieger zur Mäßigung zu bewegen. Am 9. Juli erfolgte jener Friede mit Preußen, der dieses Reich auf immer aus der Reihe der größern europäischen Mächte auszuschließen schien; denn es verlor die Hälfte seiner Staaten und 5 Millionen Unterthanen.

Wenn dich die Gegenwart mit Riesenarmen drücket,
Und jede Freude von dir flieht,
Wenn über Land und Meer dein Auge thränend blicket,
Und nichts als Labyrinthe sieht;

Wo keine Ariadne weilet,
Die dir den Rettungsfaden reicht:
Wer bleibt dir noch, wenn alles von dir weicht?
Wer ist's, der deine Wunden heilet? —
Die frohe Aussicht bess'rer Zeit!
Sie hilft dir Centnerlasten tragen,
Sie beut dir Heldenkraft im Streit
Und Muth im Sturme nicht zu zagen.

Hoch steht der freie Geist, der kräftig sich ermannet,
Und unerschüttert jedes Schicksals harrt,
Verbannt ein Nero ihn: der Wüthende verbannet
Nur sich aus eines Gottes Gegenwart;
Für ihn hat ja kein Schwert mehr eine Schärfe,
— Die Schuld nur hat das Recht, uns weh' zu thun! —
Der Edle wird, wohin ihn auch das Schicksal werfe,
Im Arme seiner Unschuld ruh'n!

Ja, wandelbar ist alles Glück des Lebens,
Des Unglücks Prüfung soll der Mensch besteh'n;
Sey reich, geachtet, vielgenannt, vergebens!
Des Schicksals Hauch kann alles leicht verweh'n;
Hoch über Sterblicher Gedanken schreitet
Der Geist daher, der Wohl und Weh' bereitet!

— Darum in deinen fröhlichen Tagen
Fürchte des Unglücks tückische Nähe,
Nicht an die Güter hänge dein Herz,
Die das Leben vergänglich zieren,
Wer besitzt, der lerne verlieren,
Wer im Glücke ist, der lerne den Schmerz!

Es war im Jahr 1812, als Napoleon mit einer halben Million Krieger, dem Kerne Frankreichs und aller Nationen, die er unter sein eisernes Joch gebeugt hatte, gegen Rußland

zog. Dieser Feldzug fiel für die Franzosen unglücklich aus; und am 17. März 1813 rief unser König Friedrich Wilhelm sein Volk zum Kampfe gegen Frankreich auf:

„Der Friede, der die Hälfte seiner Unterthanen ihm ent„rissen, habe ihnen nicht seine Segnungen gegeben, und ver„geblich habe er durch die strengste Erfüllung seiner Verbind„lichkeiten Napoleon endlich zu überzeugen gehofft, daß sein „eigener Vortheil die Erhaltung von Preußens Unabhängig„keit fordere. Uebermuth und Treulosigkeit hätten seine „reinsten Absichten vereitelt, und deutlich hätten sie alle er„kannt, daß Napoleons Verträge noch mehr, als seine Krie„ge verderblich seyen. Wohlwissend, was sie seit sieben Jah„ren erduldet, und welches Loos ihrer warte, wenn sie den „beginnenden Kampf nicht ehrenvoll durchführten, möchten sie „eingedenk seyn des alten Ruhms, eingedenk der Güter, „welche die Väter blutig erkämpft, der Gewissensfreiheit, der „Ehre, der Unabhängigkeit, der Wissenschaft und jedes freien „Kunstfleißes. Auch selbst kleine Völker seyen ja wohl für „diese Güter in den Kampf gezogen gegen mächtige Feinde, „und hätten den Sieg errungen .... Es sey der letzte ent„scheidende Kampf für ihr Bestehen, ihre Unabhängigkeit und „ihren Wohlstand; nichts bleibe ihnen übrig, als ein ehren„voller Friede, oder rühmlicher Untergang. Auch diesem wür„den sie getrost entgegen gehen, um der Ehre willen, weil „ehrlos der Preuße und der Teutsche nicht zu leben vermö„gen; allein mit Zuversicht dürften sie vertrauen, Gott und „ihr vester Wille würden der gerechten Sache den Sieg ver„leihen, und mit ihm einen rühmlichen sichern Frieden, und „die Wiederkehr einer glücklichen Zeit.“

In gleichem Sinne sprach an demselben Tage ein Aufruf unseres Königs an das Heer; die Errichtung der Land-

wehr wurde befohlen, welche, mit weniger Ausnahme, alle waffenfähige Männer vom 17. bis 40. Jahre begreifen sollte. Die bald darauf erlassene Landsturms-Ordnung vollendete die Wehrbarmachung des ganzen Volkes, „damit der Feind erfahre, daß ein mit seinem Könige eng verbundenes Volk unüberwindlich sey.“ Frankreich benahm sich sehr stolz beim Empfange der Kriegserklärung, und die Drückungen des übrigen Teutschlands wurden stärker. Allenthalben war der Geist der Völker erwacht, das Gefühl der gekränkten Nationalehre, die Liebe zum Vaterlande, der Sinn für Selbstständigkeit und Unabhängigkeit, noch mehr durch den Uebermuth der Sieger erhöht. Preußen, trotz des allgemeinen Eifers unter dem Volke, begann nur mit mäßiger Macht den Krieg; doch was ihm an Zahl abging, das ersetzte ihr glänzender Muth und ihr vestes Vertrauen auf Gott und die gerechte Sache.

Wie ächtes Gold sich rein bewährt in Gluth,
Bewährt das Herz sich in des Schicksals Stürmen,
Im Mißgeschick erwächst des Edeln Muth,
Mit ehr'nem Schild wird der Gedank ihn schirmen:
Es lebt ein Gott, und was geschieht ist gut;
Wenn über ihn sich auch Gewitter thürmen;
Nur in dem Kampf mit drohender Gefahr,
Wird erst der Sinn des Biedern offenbar.

Im reinsten Licht zeigt sich des Herzens Schöne,
Wenn stiller Gram den innern Frieden stört,
Und zum Gebet wird die geheime Thräne,
Die Linderung für fremden Schmerz begehrt,
Daß endlich sich des Schicksals Groll versöhne,
Eh' zürnend er ein blühend Reich verheert:
Denn Unschuld darf in tobenden Gewittern
Nicht für sich selbst, wird nur für andre zittern.

Am 2. Mai 1813 erfolgte die Schlacht bei Groß-Görschen, der erste Kampf für Teutschlands Freiheit. Die Verbündeten (Preußen und Russen) fochten mit Entschlossenheit und Unerschrockenheit, die deutlich bewiesen, was der begeisterte Muth auch gegen die unverhältnißmäßige Ueberzahl vermag.

Undurchdringlich Dunkel deckt
Des Geschickes Walten,
Und kein Allmachtruf erweckt
Leuchtende Gestalten,
Unsrer Hoffnung Stab zerbricht,
Doch der Starke wanket nicht!

Ist ringsum die Welt empört,
Mußt auf dich du bauen,
Wird des Herzens Muth zerstört,
Rette dein Vertrauen!
In der Zeiten Wechselspiel
Findet auch der Schmerz sein Ziel.

Was die Zukunft uns verdeckt,
Kann sich schnell entfalten,
Was uns grausend jetzt erschreckt,
Muß sich einst gestalten;
Wenn die dunkle Hülle bricht,
Schaust du freudig auf zum Licht!

Am 20. und 21. Mai wurde die Schlacht bei Bauzen und Würschen geschlagen, die den Franzosen keinen andern Vortheil gewährte, als die Verbündeten zum Rückzuge nach Schlesien zu zwingen. Das bedrängte Bauzen war Zeuge mehrer herzzerreißender Auftritte. So wurde der dortige Gottesacker von den Franzosen verwüstet, die Särge wurden aus den Grüften gerissen, die Todten hinausgeschleudert, und die morschen Bretter zu Wachfeuer verbraucht.

Der Weisheit und der Tugend höchste Stufe,
Das ist das Maß von unserm bessern Glück!
Wo jene blühen, blühet dieses auch.
Das Land ist reich, was diese Schätze zollt,
Noch reicher der, der sie im Busen trägt!

Friedrich Wilhelm hatte am Tage nach der Schlacht einen Aufruf an seine Völker erlassen, in dem er ihnen die von neuem so glänzend bewährte Tapferkeit des Heeres verkündet, und es ermuntert: „willig zu thun, was Gesetz und „Pflicht geböten, und zu bewahren das Vertrauen auf Gott, „auf das tapfere Heer und auf eigene Kraft.“ — Die Begeisterung des Volkes war bereits durch die Nachricht von der Schlacht bei Groß-Görschen noch um vieles erhöht, und aller Orten hatten sich schnell die Landwehr und der Landsturm gebildet. Doch am 4. Juni trat ein Waffenstillstand ein, mit sechstägiger Aufkündigung, der bis zum 12. Juni währen sollte, doch bald bis zum 10. Juli verlängert wurde. Friedrich Wilhelm zeigte seinem Volke auch den Abschluß dieses Waffenstillstandes an; „er habe ihn angenommen, damit die Nationalkraft, die sich „so rühmlich bewährt, Zeit gewinne, sich völlig zu entwickeln. „Der alte Waffenruhm sey wieder gewonnen; um so eifriger müsse „die Zeit der Ruhe benutzt werden, um auch die alte Unabhängigkeit zu erkämpfen.“ — Auch die Russische Reserve mußte Zeit gewinnen, um auf dem Kampfplatze zu erscheinen, so wie Oesterreich, das bereits seine Theilnahme an dem Kriege bestimmt zugesagt, seine Rüstungen vollenden mußte, um Napoleon mit ganzer Macht anzugreifen, wenn er sich zu keinem Frieden verstände.

Viele leben, die des Daseyns nie,
Die nie des Lebens Würdigstes begriffen,
Im engen Kreise, den Beschränkung zieht,
Versank ihr Sinn, und mag sich nimmer heben.

Ihr leerer Busen glüht fürs Höchste nie,
Nie schlug ihr Herz von heiligem Entzücken,
Sie hören nicht dein süßes Wort, Natur!
Todt ist für sie das Große aller Zeiten.

Erschein, o Loos mir, wenn es dir gefällt,
Laß, wann du willst, mich deine Stimme hören,
Doch bis dein ernster Ruf an mich ergeht,
Vergönne mir, nicht ohne Werth zu leben.

Der Sinn, der freudig sich am Schönen labt,
Und einen reinen Strahl von tiefer Liebe
Für Wahrheit und für Recht, die heil'ge Gluth —
Laß nie in dieser warmen Brust erlöschen.

Am 12. August 1813 erklärte Oesterreich Frankreich den Krieg, und schon am 17. August begannen die Feindseligkeiten aufs Neue.

Auf! es tönt die blut'ge Stunde,
Greift ihn an, der Freiheit Feind;
Muthig, zu dem engsten Bunde
Haben Helden sich vereint.
Völker, sonst getrennt durch Meere,
Steh'n in brüderlichen Reih'n,
Kämpfen jetzt in einem Heere,
Um die Menschheit zu befrei'n.

Züchtigt die Despotenknechte,
Und erkämpft mit kühnem Muth
Die verlornen Völkerrechte,
Rächet das gefloß'ne Blut!
Einigkeit nur kann uns retten,
Und vom fremden Joch befrei'n;
Auf! zersprengt die Sklavenketten,
Teutschlands Grenze sey der Rhein!

Bald erfolgten mörderische Schlachten, und zwar am 23. August bei Groß-Behren (Kronprinz von Schweden);

am 26. August an der Katzbach (Feldmarschall Blücher), und an demselben Tage bei Dresden (Fürst Schwarzenberg). Ein in Strömen herabfallender Regen, der mit Anbruch des Tages an der Katzbach anfing, und bis in die Nacht fortwährte, hüllte die ganze Gegend in Nebel und machte die Bewegungen äußerst schwierig. Um 3 Uhr Nachmittags ward die Schlacht allgemein. Der heftige Regen hatte die Gewehre durchnäßt, das Feuern hörte auf, der Säbel und das Bajonett entschied und stürzte die Franzosen, mit Verlust beinahe aller ihrer Kanonen, die steilen Thalränder der Katzbach und der wüthenden Neisse herab. Die Franzosen flohen in stürmender Eile.

Die ihres Glücks und Reichthums sich vermessen,
Und ohne Gott durchs Leben trotzig geh'n,
Des Quells, des Lichts, das oben quillt, vergessen,
Der Stolzen Selbstvertrau'n kann nicht besteh'n;
Sie wirken wohl, sie müh'n sich, sä'n und bauen,
Doch, ist der Spinne Kunstgewerk zu trauen?

Und rauschen auch hoch ihrer Saaten Wogen,
Und blühet lang ihr reichgeschmücktes Haus,
Es kommt mit Eins der Sturm daher geflogen,
Und wirft den Fluch auf den Verächter aus.
Sieh denn! die Bösen bleiben nicht erhalten,
Der Segen kann nur bei den Frommen walten.

Nicht leichten Kampfes siegt der Glaube,
Groß Gut will schwer errungen seyn,
Freiwillig tränkt uns keine Traube,
Die Kelter erst erpreßt den Wein;
Und will ein Engel himmelwärts,
Erst bricht im Tod ein Menschenherz.

Nur das Ew'ge kann das Ew'ge schmücken,
Erdenglanz welkt zur Vergessenheit,
Was die Zeiten brechen und erdrücken,
Ist gemein für die Unsterblichkeit.

Gut und Blut für Volk und Freiheit geben,
Nenn' die That, die sich der That vergleicht!

Der Freiheit Weg geht durch des Todes Schmerz.

Deinen Grabstein kann die Zeit zermalmen,
Doch die Lorbeern werden dort zu Palmen.

Der 16. Oktober war zum vereinten Angriffe aller verbündeten Armeen auf Napoleon bestimmt. Fürst Schwarzenbergs Aufruf an die Armee vor der Schlacht lautete:

„Die wichtigste Epoche des heiligen Kampfes ist erschienen, wackere Krieger! Die entscheidende Stunde schlägt, bereitet euch zum Kampfe! Das Band, das mächtige Nationen zu einem großen Zwecke vereint, wird auf dem Schlachtfelde enger und vester geknüpft. — Russen, Preußen, Oesterreicher! Ihr kämpft für eine Sache, kämpft für die Freiheit Europas, für die Unabhängigkeit Eurer Söhne, für die Unsterblichkeit Eurer Namen! — Alle für Einen! Jeder für Alle! Mit diesem erhabenen, männlichen Rufe eröffnet den heiligen Kampf, bleibet ihm treu in der entscheidenden Stunde, und der Sieg ist Euer!“

Früh um 8 Uhr brachen die Verbündeten unter Wittgenstein auf, und um 9 Uhr begann der Kampf. Bei Wachau unter einer Baum-Allee befand sich Napoleon, vor sich auf einem Feldtische die Karte der Gegend ausgebreitet,

blieb daselbst den größten Theil des Tages, und leitete die Schlacht. Ueber die ganze Natur war ein dünner grauer Nebel verbreitet, und alles hatte sich in das Gewand der Trauer gehüllt; allein der Kanonendonner zerstreute bald die Wolken, der Himmel wurde heiter, die Sonne drang durch, und diese Witterung hielt den ganzen Tag an. So wie die Verbündeten vordrangen, zogen sich die Franzosen nach Wachau und Markkleeberg zurück; im Mittelpunkt, gegen den Napoleon seine Hauptmacht wandte, begann das Gefecht. Markkleeberg wurde von den Preußen erstürmt, von den Franzosen wieder genommen, und durch einen zweiten Sturm abermals von den Preußen genommen und behauptet. So wurde auch Wachau von den Russen unter dem Prinzen Eugen von Würtemberg angegriffen, und wiederholt drangen sie, von den Preußen unterstützt, stürmend in das Dorf, aber sie wurden auch eben so oft von den Franzosen, die immer frische Truppen zur Hilfe herbei riefen, wieder zurückgeworfen. Indessen war auch der rechte Flügel der Verbündeten gegen Liebertwolkwitz vorgedrungen, und General Zithen hatte Seyfartsheim besetzt, aber ein heftiger Anfall der Franzosen, und ein heftiges Kanonenfeuer, welches die Russen und Preußen in die Flanke beschoß, zwang sie zur Räumung von Wachau. Nur Schritt für Schritt wichen die Verbündeten zurück, und erst auf den Nachmittag waren die Franzosen bis Auenhain vorgedrungen.

General Meerveld stand auf dem linken Flügel am linken Ufer der Pleisse, rückte über Hausch gegen Konnewitz vor, und wollte den rechten Flügel der Franzosen in den Rücken nehmen, allein als er am ersten Arme der Pleisse anlangte, war die Brücke abgebrochen. Er konnte daher blos auf der Straße vordringen, weil der Fluß sehr stark ange-

schwollen war, und gerieth bei Dolitz in einen heftigen Kampf, welcher bis zum Nachmittage fortdauerte. Hier wurde hinter jedem Baume und jeder Mauer, ja von den Speichern herabgeschossen, und das Dorf mußte viel von Brand, Plünderung und Zerstörung leiden. Fürst Schwarzenberg selbst war Meerveld gefolgt, und befand sich zu Gausch, als er erfuhr, daß das Mitteltreffen und der linke Flügel heftig gedrängt würde. Sogleich gab er der Oesterreichen Reserve unter dem Erbprinzen von Hessen-Homburg Befehl, über Gaschwitz und Deuben auf das rechte Pleisseufer überzugehn, und durch Köbern vorzudringen; er selbst folgte dem Marsche der Reserve. Unterdeß rückten die Franzosen immer weiter vor, und erstürmten sogar, trotz des heftigen Widerstandes der Russen, die Schäferei Auenhain. Jetzt drangen sogar Französische Truppen bis iu die Nähe von Köbern vor, nnd schon fielen Kanonenkugeln in das Dorf; aber in diesem Augenblicke traf die Oesterreichische Reserve ein, die Kürassiere stürzten sich auf den Feind, und hielten sein weiteres Vordringen auf. — Die Französische Kolonne, welche links von Wachau gegen Güldengossa vorging, hatte mit größern Schwierigkeiteiten zu kämpfen, als die, welche rechts auf Auenhain und gegen Köbern maschirt war; sie traf also auch später ein. Die Franzosen stürzten in das Dorf Güldengossa mit der größten Wuth, drangen bis in die Mitte desselben vor, wurden aber von den Preußen und Russen wieden herausgeworfen. Die Franzosen versuchten einen neuen Angriff, aber der Preußische General von Pirch, der in dem Dorfe befehligte, wußte sich standhaft zu behaupten, und schlug nach erhaltener Verstärkung die Franzosen hinaus. Der General Jermolow war es, der den Preußen hier zur Hilfe gekommen.

Er griff die Franzosen westlich vom Dorfe an, welche in Massen vorgedrungen waren; — der Kampf war äußerst wüthend. Die Franzosen nahmen eine Batterie der Verbündeten, welche fürchterliche Verheerungen anrichtete, allein der Russische Kaiser gab sogleich den Garde-Cosaken Befehl, vorzudringen, und diese durchbrachen und zerstreuten die Französische Linie, und eroberten die genommene Batterie von 24 Kanonen bis auf 2 wieder. Die Franzosen zogen sich auf eine Anhöhe zurück, wo sie sich aufstellten und zu einem neuen Angriff bereiteten. — Als Napoleon die Schäferei Auenhain erobert hatte und stürmend in Güldengossa eingedrungen war, sandte er nach Leipzig, daß man mit allen Glocken läute, weil der Sieg auf Seiten der Franzosen sey; er selbst ritt nach Leipzig. Allein von beiden Seiten wurden Anstalten zu einem neuem Angriffe getroffen. Gegen 5 Uhr rückten die Franzosen mit einer furchbaren Kanonade auf das Dorf Güldengossa los; die Artillerie der Russischen Garde, 80 Stück von schwerem Geschütze, fuhr rechts vom Dorfe bei den Teichen auf, und die Franzosen rückten mit Infanterie-Massen von neuem zum Stume desselben vor. Es war ein furchbarer Anblick, die Erde erbebte unter dem Donner der Kanonen, und viele Einwohner glaubten jeden Augenblick, ihre Wohnungen in einen Schutt- und Aschenhaufen verwandelt zu sehen. Die Franzosen drangen in Güldengossa ein; aber rasch und muthig gingen ihnen die Preußen entgegen, warfen sie hinaus, und in dem nämlichen Augenblicke wurden sie rechts vom Dorfe mit 80 Kanonen in die Flanke beschossen, und sie mußten sich, wegen des mörderischen Feuers, wieder auf ihre Anhöhe zurückziehen. Die Nacht war eingebrochen, der Kanonendonner schwieg, und nur hie und da fielen noch einzelne Flintenschüsse. — Auch

die Schäferei Auenhain hatten die Franzosen sogleich nach Eroberung bevestigt, und waren Willens, sie zu behaupten. Allein Abends um 5 Uhr rückte auch hier Fürst Schwarzenberg vor, und es entstand ein sehr heftiger Kampf. Die Oestreicher erstürmten nach vieler Anstrengung Auenhain, und die Franzosen wurden bis auf die Anhöhe hinter dem Teiche zurückgeschlagen; nur die einbrechende Nacht setzte auch hier dem mörderischen Kampfe ein Ziel. — Der General Kleist hatte sich bei und in Markkleeberg, welches er zum Theil besetzt hielt, trotz des heftigen Feuers der Franzosen, bis an den Abend behauptet, wo ihn eine Oesterreichische Abtheilung ablöste, und ein Theil des Dorfes blieb an diesem und dem nächsten Tage von den Oesterreichern, ein anderer aber von den Franzosen besetzt. Auf dem linken Flügel der Verbündeten ward anfangs nur schwach gekämpft, da die Oesterreicher vergebens über die Pleisse zu setzen versuchten. Endlich um 4 Uhr waren sie so glücklich, durch eine Furth über dieselbe zu kommen. Das Bataillon, das, von dem General Meerveld selbst geführt, übergegangen war, drang in dem Dorfe Döbitz in eine enge Gasse, wo viel Wasser stand, wurde vom Feinde im Rücken angefallen — das Pferd des Generals wurde erschossen, er stürzte und mußte sich gefangen geben. Die Oesterreicher wichen wieder über den Fluß zurück, und Meerveld wurde vor Napoleon geführt. — Auf dem äußersten rechten Flügel waren die Franzosen in Seyfartshain eingedrungen, und hatten dasselbe zum Theil schon besetzt, als gegen Abend die Oesterreicher sie stürmend zurückwarfen. So hatten am Abend beide Theile ihre anfängliche Stellung inne, nur daß die Franzosen auf dem rechten Flügel der Verbündeten etwas vorgedrungen waren, wogegen diese im Mittelpunkte einen Theil von Markkleeberg besetzt hielten.

Abgesondert von den übrigen Heerhaufen hatte an diesem Tage eine Abtheilung der Oesterreicher unter Hiulay bei Lindenau, Plagewitz und Leutsch gekämpft. Erst gegen 11 Uhr begann der Angriff der Oesterreicher. Leutsch ward erstürmt, und die Franzosen nach Lindenau geworfen; allein ein zweifacher Sturm der Oesterreicher auf dasselbe mißlang, und die Schlacht verwandelte sich in ein lebhaftes Plänkeln, das den ganzen Tag über fortdauerte.

Ungleich entscheidender wurde dagegen von Blücher bei Möckern gestritten, der mit 35000 Mann in der Gegend von Rahdefeld auf der Nordseite von Leipzig stand. Gegen acht Uhr Morgens traf Blücher auf den Höhen bei Lütschena ein, und erhielt hier die Nachricht, daß der Feind mit ungefähr 1200 Mann Reiterei, mit Infanterie und Artillerie bei Lindenthal stehn, daß man aber wegen des Waldes die Stärke des Fußvolkes nicht beurtheilen könne. Jetzt erhielt er auch die Nachricht, daß das Dorf Rahdefeld mit allen Waffen von Feinden besetzt sey. Er ließ seine Kolonnen vorrücken, und sie trafen auf den bestimmten Stellen ein. Um halb ein Uhr geschah hier der erste Kanonenschuß, wo sich bald ein heftiger Kampf entspann, der aber nicht lange dauerte, da General York den Franzosen in die Flanke kam, und sie nach Möckern zurückwarf. Daselbst standen die Franzosen mit etwa 20000 Mann und 80 Kanonen in Schlachtordnung. York, der diesen Ort angegriffen und erobert, wurde durch die mit Uebermacht zurückkehrenden Franzosen wieder verdrängt; ein zweiter Sturm, bei dem das Dorf in Brand gerieth, brachte es von neuem in die Gewalt der Preußen, allein auch diesmal trieben sie die Franzosen durch das mörderische Feuer ihres zahlreichen groben Geschützes zurück. Die Preußen machten einen neuen Angriff auf Möckern, die Fran-

zösische Infanterie des linken Flügels ging fast zu gleicherzeit angreifend zu Werk, und rückte in Kolonnen den Preuchßien Truppen entgegen. Das Gefecht war wüthend, und in diesem Augeublicke erlitt die Infanterie des General York einen großen Verlust; allein die Preußen wichen nicht zurück. Ein erhabenes Gefühl begeisterte sie. York zog seine letzte Brigade zum Angriff heran, und bat Blüchern um Unterstützung; da aber die Hilfe, wegen zu großer Entfernung, zu spät kommen konnte, so gab er der letzten Brigade Befehl zum Angriff im Sturmschritte. Es war Abends 5 Uhr. Einige Massen der Französischen Infanterie kamen durch das gewaltige Feuer der Preußen in Unordnung, und diesen Augenblick benutzten mehre Reiterregimenter zu einem Angriffe, der sehr glücklich ausfiel, und auf den mehre andere folgten. Die Franzosen bildeten sogleich Vierecke, aber diese wurden durchbrochen und niedergehauen oder gefangen. Nach geringem Widerstande ergoß sich alles in unaufhaltsamer Flucht bis in die Vorstädte von Leipzig. Die Nacht machte auch hier dem Kampfe ein Ende; 2000 Gefangene, 42 Kanonen, ein Adler und einige Fahnen waren von den Preußen genommen.

Leipzig lag bei diesen blutigen Kämpfen im Mittelpunkte eines Kreises, wovon zwei Drittel an diesem Tage Flammen und Verderben sprühten. Nach der Seite von Lindenau war der Kampfplatz der Stadt am nächsten und drohte ihr die meiste Gefahr. Alle Geschäfte lagen darnieder. Gegen Mittag trafen die ersten Verwundeten ein, welche am Nachmittage von allen Schlachtfeldern zu allen Thoren hereinströmten. Mit Einbruch der Nacht, die sehr finster war, bildeten die Menge der Wachtfeuer ein wahres Feuermeer, und auf das Ungeheuere des Tages war allenthalben die tiefste Stille gefolgt. Noch am Abend des Schlachttages hatte Napoleon

den gefangenen Grafen Meerveld als Unterhändler in das Lager der Verbündeten abgesandt; aber unverrichteter Sache kehrte er zurück.

Gott mit uns, ihr Teutschen Brüder!
Auf des Sieges Bahn;
Schließt zum heil'gen Kampf die Glieder,
Rücket frisch heran!
Seht, die Fahnen wallen,
Hört, die Hörner schallen,
Gott gebeut den Krieg,
Unser ist der Sieg!

Gott mit uns! Wir zieh'n und streiten
Nicht um Lohn und Tand;
Gott mit uns! Wir zieh'n und streiten
Für das Vaterland.
Auf, von schnöden Ketten,
Will der Herr uns retten,
Für Altar und Heerd!
Gott ist unser Schwert!

Gott mit uns! Der Rächer winket,
Brüder, machet Bahn!
Seht, die Nacht der Schmach versinket
Und der Tag bricht an.
Wenn wir glaubend ringen,
Muß der Kampf gelingen!
Gott mit uns im Krieg —
Unser ist der Sieg!!

Wo Uebermuth den freien Nacken lähmt.
Kann nicht ein dauernder Verein bestehen,
Des Zwanges Bund muß durch sich selbst vergehen,
Wenn sich der Schwäch're seiner Ohnmacht schämt.

Nur dort besteht ein glücklicher Verein,
Wo eig'ne Wahl die Herzen vest verbindet;
Das Bündniß nur, das sich auf Tugend gründet,
Darf, wie sein Ursprung, kein Vernichten scheu'n.

Der Kühne zwingt das ungetreue Glück,
Gehorsam muß es seine Fesseln tragen,
Jenseit des Rheins laßt die Besiegten klagen:
Gebt meine Legionen mir zurück!

Dann tönt Triumph! — O seliger Verein,
Den Völker für das Vaterland geschlossen;
Sieg Preußens Heer und seinen Bundsgenossen,
Und Teutschlands Grenze bleibt der Rhein.

Verzaget nicht, wenn in der trübsten Nacht,
Der Hoffnung letzte Sterne schwinden;
Die Hand, die uns durch dieses Dunkel führt,
Läßt uns dem Elend nicht zum Raube;
Und wenn die Hoffnung auch den Ankergrund verliert,
So laßt uns vest an diesem Glauben halten:
Ein einz'ger Augenblick kann alles umgestalten.

Nicht hoffe, wer des Drachen Zähne sä't.
Erfreuliches zu ernten; jede Unthat
Trägt ihren eig'nen Rache-Engel schon,
Die böse Hoffnung unter ihrem Herzen.

Wider alle Erwartung verfloß der folgende Tag, der 17. Oktober ruhig, ein Gefecht auf der Nordseite von Leipzig ausgenommen, wo Blücher den Feind warf. Dieser floh in verwirrter Flucht Leipzig zu, wurde aber zum Theil von den sie verfolgenden Russen niedergemacht oder gefangen. Die Streitkräfte der Verbündeten wurden um 100,000 Mann verstärkt. Trübe und regnerisch war der 17. Oktober. In der Nacht hatten sich die Franzosen etwas zurückgezogen, um einen engern Kreis zu schließen, weil ihnen die verbündeten Truppen so sehr überlegen waren. —

O süßer Name: Vaterland!
Du heil'ger Boden, weichen Seelen theuer,
Du fesselst uns mit einem Zauberband,
Und wärmst die Brust mit der Begeist'rung Feuer.

O ewig theures Vaterland,
An Männern reich, noch lebend nach Aeonen,
Wo einst ein Kleist und ein Schwerin entstand,
Unsterblich groß durch schwererrung'ne Kronen.

Das ist mein Ruhm, dein Sohn zu seyn,
Dies schöne Recht durch Treue zu erwerben;
Dir Zeit und Kraft und Thätigkeit zu weih'n,
Und forderst du's, mit heiterm Muth zu sterben.

Der achtzehnte Oktober 1813.

Heiter und freundlich brach der Morgen der Entscheidungsschlacht heran. Mit dem Schlage 8 Uhr Morgens begann die Riesenschlacht, wie die Geschichte seit Jahrhunderten keine ähnliche kennt; eine halbe Million Krieger kämpften gegeneinander — die Freiheit Europas und die Ehre der Völker waren der Preis des Sieges.

Frisch auf zur Wehr! es taget,
Das Morgenroth erwacht,
Der Sonne Glanz verjaget
Das finst're Heer der Nacht.
Frisch auf! vor uns entfliehet,
Die alte Schand' und Schmach,
Aus heit'rer Ferne glühet
Des Sieges gold'ner Tag.

Frisch auf! die Nebel sinken!
Wir zieh'n durch Berg und Thal,
Die Speer' und Schwerter blinken
Im hellen Sonnenstrahl.

Bayerische Staatsbibliothek München

Frisch auf, das Haupt erhoben!
Wer glaubt, gewinnt die Welt:
Was Recht ist, bleibet oben,
Und Lug und Trug zerfällt.

Frisch auf! die Sonne rücket
Voran mit kühnem Lauf;
Ihr Streiter Gottes blicket
Getrost zu ihr hinauf.
Frisch auf! ihr kämpft und streitet
Für Freiheit, Recht und Licht:
Er, der die Sonne leitet,
Verläßt die Seinen nicht!

Es entspann sich sogleich auf mehren Punkten eine starke Kanonade und ein heftiges Kleingewehr-Feuer; fechtend drangen die Verbündeten über Dölitz, Wachau und Baalsdorf gegen Zweinaumdorf vor, und fechtend zogen sich allenthalben die Franzosen zurück. Um und in Holzhausen wurde das Gefecht sehr heftig und blutig, das Dorf wurde genommen und verloren und gerieth in Brand. — Der blutigste Kampf entspann sich jedoch bei Probst-Heyda, dem Schlüssel der Französischen Stellung, von dessen Behauptung die Sicherheit des Rückzugs abhing. Die Franzosen suchten durch beständige Verstärkung die Eroberung des Dorfes durch die Verbündeten zu vereiteln. Nachmittags um 2 Uhr eröffneten diese gegen Süden hin den Angriff mit einer außerordentlichen Kanonade. Die Preußische Brigade Prinz August drang zuerst in das Dorf ein, die Brigade Pirch stieg weiter nach Westen über die Mauern in die Gärten; allein die Franzosen trieben die erste Brigade zurück, und feuerten heftig mit Kartätschen auf sie; die letzere Brigade wurde in der Flanke beschossen, und so, von der Uebermacht gedrängt, verließen beide Probst-Heyda, stellten sich jedoch sogleich wieder an

Bayerische Staatsbibliothek München

demselben auf. Der Sturm begann aufs Neue, aber auch diesmal ohne glücklichen Erfolg; und so erneuerte man den Sturm noch zwei- bis dreimal, bis endlich um halb 5 Uhr die Verbündeten den Angriff auf Probst-Heyda aufgaben, und sich näher nach Zuckelhausen zurückzogen, wo mit einbrechender Nacht von dieser Seite auf der ganzen Linie der Kampf endigte.

Auf der andern Seite hatte Blücher sich bei Mockau den Uebergang über die Partha erzwungen; eilig wichen die Franzosen und sammelten sich erst bei Schönfeld. Auf diesem Rückzuge ging das Sächsische Husaren- und Ulanen-Regiment zu den Verbündeten über. Indessen rückte der General Sacken um Mittag gegen Leipzig heran, damit die in der Nähe der Stadt befindlichen Truppen dem bedrohten Schönfeld zu Hilfe eilen möchten, die Franzosen steckten Pfaffendorf in Brand und zogen sich in die Stadt; die Russen aber, durch das mörderische Feuer zahlreicher Französischer Batterien vom weitern Vordringen abgehalten, marschirten auf Eutrisch zurück. Gegen 3 Uhr Nachmittags ward Paunsdorf vom General Bülow erstürmt und ein heftiger Kampf begann. Die Franzosen, welche von Schönfeld bis Paunsdorf standen, wurden wiederholt durch die Reiterei der Verbündeten angegriffen, und mit Englischen Brand-Raketen beschossen, und schon lösten sich ihre Vierecke, als Napoleon selbst mit einem Theile der Garde von Stötteritz her nach Volkmarsdorf zu Hilfe eilte. Nichts desto weniger wurden Stünz und Sellerhausen von den Verbündeten erobert, immer schneller wichen die Franzosen zurück, und auch das Sächsische Fußvolk ging zu den Verbündeten über. Der Kampf bei Schönfeld begann um 1 Uhr Nachmittags, und dauerte bis auf den Abend fort, endlich zwischen 5 und 6 Uhr wurde es erobert, und am

Abend zogen sich die Franzosen in die Nähe von Leipzig zurück.

Am Abend der Schlacht stand noch der rechte Flügel der Franzosen zu Konnewitz, das Mitteltreffen war bis Probst-Heyda, und der linke Flügel nach Stötteritz und Volkmarsdorf zurückgedrängt. Bereits um 9 Uhr Vormittags hatte der Rückzug des Gepäckes der Franzosen durch die Vorstädte von Leipzig begonnen; dazwischen drängten sich die Truppen zu Pferd und zu Fuß, und die Massen waren so groß, daß sie sich öfters verwickelten und dadurch ihr Fortkommen hinderten. Diese Flucht dauerte bis Nachmittags fort, und erregte bei allen Zuschauern großes Frohlocken. Die Menge der Verwundeten, von denen Mancher schon unter Weges starb, war außerordentlich groß; alles was sich bewegen konnte, schleppte sich vom Schlachtfelde nach der Stadt, andere wurden hereingefahren. Allgemeine Muthlosigkeit war bei den Franzosen an die Stelle des alten trotzigen Uebermuthes getreten, mehre kauften sich bürgerliche Kleider, um desto leichter zu entkommen. Es war gerade der Jahrestag, wo die Franzosen vor 7 Jahren in Leipzig eingerückt waren.

Die Stunde der Vergeltung tönet;
Es ist das strafende Geschick
Durch blut'ge Opfer ausgesöhnet,
Erbarmen spricht aus seinem Blick.
Ihn, der die Menschheit frech verhöhnet,
Verläßt das ungetreue Glück:
Der Glanz verlosch, der Ihn umschimmert,
Des Frevlers Macht, sie ist zertrümmert.

Der Geist der Lüge ist vernichtet,
Nicht mehr geächtet, hebt ihr Haupt
Die Wahrheit, die sich scheu geflüchtet,
Der Kranz des Siegers ist entlaubt,

Die Nemesis, die strenge richtet,
An die der Schuld'ge angstvoll glaubt;
Durchbohrt von des Gewissens Pfeilen,
Wird ihn die Rächende ereilen.

So folgt die Strafe dem Verbrechen,
Dem Peiniger Verzweiflung nach;
So will ein Gott die Unschuld rächen,
Der unterdrückten Völker Schmach.
Gebüßet sind des Leichtsinns Schwächen,
Versöhnet, was die Welt verbrach:
Es soll zu einem neuen Leben,
Die Menschheit sich aus Trümmern heben!

Wer Gott vertraut, ist wohlgemuth
In gut und bösen Tagen,
Hat leichten Sinn und leichtes Blut,
Und weiß sein Schwert zu tragen.
In dunkler Schlacht,
Wenn's um ihn kracht
Aus tausend ehrnen Schlünden,
Steht er in Ruh;
Ihm donnert's zu:
Wer Gott vertraut, muß überwinden!

Wer Gott vertraut, ist stark und kühn,
Er kennt nicht Angst und Zittern,
Er steht, wenn um ihn Blitze sprüh'n,
Ein Fels in Ungewittern.
In Nacht und Grau'n,
Durch Aufwärtsschau'n,
Weiß er sein Licht zu finden.
Von Rauch umhüllt,
Ist Gott sein Schild,
Wer Gott vertraut, muß überwinden.

Wer Gott vertraut, ermattet nicht
Im Kampf für Recht und Wahrheit;
Er steht, ein Held, sein Augesicht
Umleuchtet Ruh' und Klarheit!

Von oben winkt
Ihm, wenn er sinkt,
Und Erdenkränze schwinden,
Im Himmelsglanz,
Der Siegeskranz:
Wer Gott vertraut, muß überwinden.

Keines Greises Jammerzähre,
Nicht der Fluch geschlag'ner Heere,
Nicht der kalte Marmorstein,
Werden in den Weltgeschichten,
In erzwung'nen Lobgedichten,
Teutscher Helden Denkmahl seyn.

Nur das große Wort der Weihe:
Teutscher Muth und Teutsche Treue
Bleibt bis in der fern'sten Zeit
— Mag das Glück uns freundlich schirmen,
Oder wild das Schicksal stürmen —
Denkmahl Teutscher Tapferkeit!

Wer ruhig in der Freiheitsschlacht
In's Angesicht dem Tode lacht,
Wer, wenn es fließt sein edles Blut,
Das Schwert noch schwingt mit heiterm Muth:
Das ist ein Teutscher Mann!

Wer Freundschaft mehr als Schimmerglück,
Wer heil'gen Schwur, wer Wort und Blick,
Wer es nicht bricht für eine Welt,
Auch feinem Feind es treulich hält:
Das ist ein Teutscher Mann!

Wer nie vor dem Tyrannen kriecht,
Sich nie als feiger Günstling schmiegt,
Wer nur für heil'ge Freiheit lebt,
Und treu nach Recht und Wahrheit strebt:
Das ist ein Teutscher Mann!

Freiheit, holde Himmelsgabe,
Die uns teutscher Muth errang,
Dir zum Opfer unsre Habe,
Unser würdigster Gesang!
Möchtest du in Teutschlands Gauen,
Dir den vesten Wohnsitz bauen,
Deiner Fülle Seegen streu'n,
Und des Volkes Schutzgeist seyn!

Haltet, Brüder, euch umschlungen,
Schwört den großen, Teutschen Eid:
Was uns teutsches Blut errungen,
Dem sey unser Blut geweiht!
Wahrheit, Redlichkeit und Treue
Walte, jedes Fest erneue
Unsern Vaterlands-Verein:
Frei und Teutsch und brav zu seyn!

Der neunzehnte Oktober 1813.

Am 19. Oktober um 8 Uhr Morgens drang Fürst Schwarzenberg zum Sturme gegen Leipzig heran. Auf dem Thronberge befanden sich der König Friedrich Wilhelm und die beiden Kaiser von Oestreich und Rußland. Dort erschienen Abgeordnete der Stadt, um Schonung zu bitten, dann ein Bevollmächtigter der Franzosen, die Räumung der Stadt gegen Gestattung eines freien Abzugs anzudeuten, was aber um so mehr abgeschlagen wurde, da die Truppen der Verbündeten schon bis an die Vorstädte vorgedrungen waren. Schon vor Tages Anbruch war Volkmarsdorf von den Franzosen verlassen; nach einem heftigen Kampfe war Reudnitz einige Stunden später vom General Bülow erstürmt, und in heilloser Verwirrung strömten die Flüchtlinge nach den Vorstädten von Leipzig zurück. Um 9 Uhr Morgens hatte Ra-

poleon Leipzig verlassen, starr und in sich gekehrt. Etwa 35,000 Mann blieben noch zur Vertheidigung Leipzigs zurück, und schon hatte der Sturm von allen Seiten begonnen. Nach heftigem Kampfe drangen die Preußen kurz vor Mittag in die Vorstadt, und bald war das Spitalthor und das äußere Grimmaische Thor von den Russen und Schweden überwältigt. Beinahe zu gleicher Zeit drang auch Bennigsens Vortrab in die Vorstadt ein; die Elsterbrücke aber vor dem Ranstädter Thore wurde kurz, nachdem Napoleon sich hinüber gerettet, von den Franzosen in die Luft gesprengt, und was in Leipzig zurück war, dadurch ohne Rettung den Verbündeten Preis gegeben. Indessen war auch die Hallische Vorstadt erstürmt und bald das Gerberthor überwältigt. Um halb 1 Uhr hatten endlich die Preußen das innere Grimmaische Thor erstürmt, und drangen zuerst in die Stadt auf den Markt; die noch in der Stadt befindlichen Truppen streckten die Waffen; ein anderer Theil stürzte sich in die Elster, um sich auf das entgegengesetzte Ufer zu retten, bei welcher Gelegenheit Poniatowsky, und mit ihm viele Tausende das Leben verloren. Um 1 Uhr war Leipzig vollkommen erobert, und die verbündeten Monarchen hielten unter dem Zujauchzen des wonnetrunkenen Volkes ihren Sieges-Einzug in die Stadt. Man begrüßte sie als die Befreier aus grenzenloser Noth und als Retter in Gefahren, welche jeden mit Vernichtung bedrohten. 15,000 Gefangene, 30,000 kranke und verwundete Franzosen, beinahe 300 Kanonen und über 900 Wagen waren die Frucht dieses dreitägigen Riesenkampfes, der Europa von der Zwingherrschaft Napoleons befreite.

Gottes heilige Gerichte
Walten unerschütterlich!

Lehrt es nicht die Weltgeschichte,
Nicht das Buch des Schicksals dich?
Mag für Augenblicke prunken
Der Verrath an Recht und Pflicht,
Eben wenn er siegestrunken,
Trifft ihn schon des Herrn Gericht.

Denn so walten die Gerichte
Unsers Gottes, groß und stark,
Und der Frevel wird zu nichte,
Kämpft er auch mit Löwenmark;
Doch wer mit dem Recht im Bunde
Wandelt seine frohe Bahn,
Der lebt froh von Mund zu Munde
Neben Titus und Trajan!

Im Thatenschwung der Zeit glänzt sehr der Ruhm der Krieger,
Die in dem heil'gen Kampf das tapfre Schwert geführt;
Nicht nur das Vaterland umkrönt das Haupt der Sieger,
Es ist Europens Kranz, der ihre Schläfe ziert.
Nicht nur die Zeit der Kraft verzeichnet ihre Thaten,
Ihr Strahlenlicht erwärmt das kommende Geschlecht.
Was hoher Heldenmuth gestreut an schönen Saaten,
Das blühet ewig fort zur Wohlfahrt aller Staaten!

Eig'ne Sitte treu bewachen,
Will der Teutsche fort und fort!
Sklaven weder seyn noch machen,
Ist des Kampfes Losungswort!
Kriegen will der Teutsche, kriegen
Nur für Vaterland und Herd,
Sterben will er oder siegen,
Zieht er sein gerechtes Schwert!

Treue Liebe schützt die Thronen,
Und in edler Harmonie —
Ja, die edlen Nationen,
Ohne Zwang gehorchen sie;

Und der Ruhm in seinem Tempel
Schreibt das Wort mit frommer Hand:
Allen, allen ein Exempel
Bist du Teutsches Vaterland!

Unter dem Teutschen Volke war um diese Zeit ein grosser, herrlicher Sinn für Freiheit, Ehre und Selbständigkeit lebendig geworden. Freiwillig und mit frohem Muthe strömte alles zu den Waffen, um diese höchsten Güter einer jeden Nation von dem übermüthigen Feinde zu erkämpfen.

Schlägt dir ein teutsches Herz in der Brust,
Erglüht's, wenn die Losung erklinget,
Für Freiheit, Sitte und Vaterland,
So halte heilig das schützende Band,
Das die Brüder des Bundes umschlingt!

Wenn Zeitfluth dich, mütterliches Land, umspühlt,
Und Hohes fällt und Niedriges sich hebt,
So sollen steh'n, wie Meeresfelsen,
Freiheit und Sitte und Geist der Väter!

Was nicht rein ist, das muß sterben,
Ewig strahlt das höchste Gut!
Wahre du der freien Erben,
Fromm und rein dein Teutsches Blut!

Schon zu Frankfurt am Main, am 1. Dezember 1813, als die Schlacht bei Hanau gewonnen, und Napoleon mit den Trümmern seines Heeres über den Rhein geflohen war, hatten die verbündeten hohen Monarchen jene merkwürdige

Erklärung erlassen, die den schönsten Beweis ihrer Mäßigung gab:

„Nicht gegen Frankreich führten sie Krieg, sondern gegen „jene laut erklärte Vorherrschaft, welche zum Unglück von „England, von Europa und von Frankreich selbst, der Kaiser „Napoleon nur zu lange außer den Grenzen seines Reiches „geübt. Der Sieg habe die Heere der verbündeten Monar„chen an den Rhein geführt, der erste Gebrauch, den sie da„von gemacht, sey der gewesen, dem Kaiser der Franzosen „Frieden anzubieten; ihr Wunsch sey, Frankreich groß, stark „und glücklich zu wissen, denn die Französische Macht, groß „und stark, sey eine der Hauptgrundlagen des europäischen „Staatenbundes; sie wünschten, daß Frankreich glücklich sey, „daß sein Handel wieder auflebe, daß Künste und Wissen„schaften, die Wohlthaten des Friedens, wieder aufblühten, „denn nur dann könne ein großes Volk ruhig seyn, wenn es „glücklich sey. Sie sicherten dem Französischen Reiche eine „Ausdehnung zu, wie dasselbe sie nie unter seinen Königen „gehabt, denn eine tapfere Nation sinke deshalb nicht herab, „wenn sie Unfälle erfahren in einem harten blutigen Kampfe, „in dem sie muthig gestritten."

Den Fürsten nannt die Nachwelt mit Entzücken,
Der Krieg zu führen, Sieg zu ernten weiß,
Doch menschenfreundlich groß, die Erde zu beglücken,
Der Schlacht vergißt, den bessern Preis,
Der Fürsten Größe, Friedenspalme zu erringen,
Den höhern Ruhm, den Engelchöre singen,
Ein Trost, ein Freund dem hingewelkten Greis,
Dem kranken Vater, dem verwaisten Kinde,
Verlaßner Mutter Schutz zu seyn:
Ihm, dem Unsterblichen, verkünde
Die Muse, daß sich Götter seiner freu'n!

So ging mit dem Jahre 1813 auch Napoleons Gewaltherrschaft in Teutschland zu Ende. Die noch besetzten Vestungen fielen nach und nach, und Teutschland athmete wieder frei. Es war ein großes, ein unvergeßliches Jahr; ein Jahr des glorreichsten Kampfes, der freudigsten Begeisterung, der schönsten Versprechungen und Hoffnungen! — Was aber den Ruhm des Jahres noch erhöhte, war, daß noch in seinen letzten Tagen auch die Verbündeten den Gewaltherrscher in seinem eigenen Lande jenseit des Rheines aufsuchten. Viele Jahre war dahin kein Feind mehr gekommen; jetzt aber sollte Frankreich auch einen Theil der Leiden fühlen, welche es so reichlich seinen Nachbaren hatte fühlen lassen. — In vielen Schlachten wurden die Franzosen noch geschlagen, bis endlich am 31. März 1814 die Verbündeten in Paris siegreich einzogen.

Laßt, Brüder, laßt, ihn würdig zu begehen,
Den Tag, der uns den großen Sieg geschenkt,
Zu des Allmächt'gen Thron uns betend flehen,
Der in der Schlacht den Siegeswagen lenkt,
Daß Redlichkeit und Treue immer walte
Im Vaterland, der Freiheit heil'ge Gluth,
Der Wahrheit heiße Liebe nie erkalte,
Und nie erschlaffe Teutscher Heldenmuth,
Daß frommer Sinn der kalten Selbstsucht wehre,
Und von dem hohen Sternenzelt
Der holde Friede segnend wiederkehre,
Auf die bedrängte Welt.

Am 2. April sprach der Französische Senat Napoleons Absetzung aus; am 11. verzichtete er selbst, gegen den unumschränkten Besitz der nahe gelegenen Insel Elba, auf den Thron von Frankreich und Italien, und am 30. Mai erfolgte der erste Friede von Paris.

Der Erdball kreis't im ew'gen Gleichgewicht
Jahrtausende nach weiser Allmacht Willen,
Und ewig neu glänzt seiner Sonne Licht,
Wenn Wolken auch ihr feurig Haupt umhüllen.

Der Wahrheit Gott und der Gerechtigkeit,
Hält wunderbar das große All zusammen,
Das Schöne nur, das Gute siegt im Streit,
Und nichts vertilgt der Wahrheit reine Flammen.

Gesetzlos muß blutdürst'ge Tyrannei,
Uneins mit sich, in feiger Schmacht vergehen,
Der Hölle Kind, giftvolle Heuchelei,
Kann nicht dem Blick der Forscher widerstehen.

In Trümmer stürzt das Reich der Finsterniß,
Das Schöne bleibt, das Gute mit dem Wahren,
Und ihr Entweihter muß der Nemesis
Gerechten Zorn, früh oder spät, erfahren.

Was Leidenschaft gesä't, gedeiht nur im Verbrechen,
Und aus Verbrechen reift die inn're Sklaverei.
Wenn er kein Weiser ist, so ist kein König frei;
Die inn're Hoheit lebt von ihrer eig'nen Fülle,
Sie selbst, und nur sie selbst ist ihr Gewinn.
Die Weisheit ist, wie still sich auch ihr Glanz verhülle,
Reich von Geburt, die List ist eine Bettlerinn.

Im Oktober 1814 trat der große Kongreß zu Wien zusammen, um die gemeinsamen Angelegenheiten Teutschlands und Europas zu ordnen, und welcher vom Oktober 1814 bis Juni 1815 währte. Ein solches persönliches Zusammentreffen der beiden Kaiser von Oesterreich und Rußland, des Königs von Preußen, Dänemark, Baiern, Würtemberg, einer großen Anzahl Teutscher Fürsten, und der Gesandten aller Teutschen und Europäischen Staaten, hatte die Geschichte noch nicht aufzuweisen.

Schon war der Kongreß dem Abschlusse seiner Verhandlungen nahe, — da kam plötzlich, am 6. März, die Nachricht nach Wien, Napoleon habe am 26. Februar mit 1100 Mann seine Elba verlassen, um in Frankreich zu landen. So war es auch! Am 1. März 1815 gelandet, zog er geradezu gegen Paris, und langte am 20. März, nachdem König Ludwig der achtzehnte von Frankreich mit den Seinigen entflohen war, in die Hauptstadt ein. In Wien schritten die verbündeten Monarchen eilig und durchgreifend zum Abschluß der „Wiener Kongreßakte“ und der „Teutschen Bundesakte“, während ihre Heere gegen Napoleon aufbrachen, denen eine Achtserklärung aller europäischen Völker gegen denselben vorausging.

Es rennt der Mensch nach Glück im tollen Lauf,
Allein wie sehr er jagt, er kann es nicht ereilen,
Wohl lockt es ihn mit Augenblickes Weilen,
Er fliegt heran, doch schneller schwingt sich's auf.
O Thor, was schaust du sehnend in die Ferne,
Was suchst du weit von dir des Lebens Lust?
Dein Glück, es ruht in deiner eig'nen Brust,
Und herrlich gehen deines Schicksals Sterne
An deinem innern Himmel auf.

Was hat der Mensch wohl Schön'res als den Frieden
In seiner Brust und des Bewußtseyns Glück,
Daß er auch von der Lust der Welt geschieden
Zum Himmel richten darf den heitern Blick?
O möchte dieses Glück in jedem Herzen,
Gleich einer Blum' aus Eden blüh'n,
Wie würden dann der Erde herbste Schmerzen
Sanft aus dem leicht geheilten Herzen zieh'n.

Napoleons wiedergewonnenes Kaiserthum war nur von kurzer Dauer. Die Truppen der Verbündeten waren im raschen Anzuge gegen denselben, nachdem schon Mürat, König von Neapel, der bisher zum Schein von seinem Schwager Napoleon abgefallen, jetzt aber schnell wieder für ihn aufgetreten war, sein Königreich vor den Oesterreichern hatte räumen müssen. Napoleon war schnell mit 400 Kanonen und 150,000 Mann gegen Brüssel vorgedrungen, in dessen Nähe Blücher und Wellington mit einem starken, aber noch weit zerstreuten Heere standen. Am 15. Juni drückte Napoleon die Preußen unter Zithen bis Fleurys zurück, und schlug Blücher am 16. bei Ligny — der graue Held Blücher lag schon unter dem Hufschlag seiner Pferde, doch sollte er nicht von Feindes Hand fallen. An demselben Tage fiel auch der tapfere Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig. Als aber Napoleon am 18. Juni die Engländer, Hanoveraner, Braunschweiger, Nassauer bei Mont St. Jean oder Belle Alliance (vorwärts Waterloo) angriff, und fast schon den Sieg in Händen hatte: da erschien zur guten Stunde Blücher mit seinem Hilfsheere und entschied die Schlacht für die Verbündeten.

O Tod für Vaterland und Herrscher! Edlen Herzen
Verwandelst du zum Wonnetaumel alle Schmerzen,
Du bannest Furcht und Zagen aus der Brust;
Für den Geliebten schreckt dich kein Verderben,
Für ihn zu leben süß, und süß für ihn zu sterben,
Es sey ein Friedrich oder ein August!

Tummle dich mein junges Leben,
Vorwärts gleich dem schneller Renner!
Mußt nicht vor dem Staube beben,
In dem heißen Kampf der Männer!

Mußt nicht vor den Stürmen zittern,
Die die Starken niederschmeissen,
Eichen aus den Felsen splittern,
Und die Felsen selbst zerreissen!

Kränze deiner Jugend Locken
Mit den schönsten Frühlingsblüthen,
Eh' des Winters kalte Flocken
Um die kahle Scheitel wüthen!
Tapfer mußt du stehn und fallen,
Klanglos ist der Tod der Matten,
Doch die Heldenseelen wallen
Herrlich in das Reich der Schatten.

Zweifler, ja! es lebt ein Gott,
Der auf Erden waltet,
Dessen Arm den Bösen fällt,
Der das Heilige erhält,
Und den Keim entfaltet!

Danket ihm, der Wahrheit Licht
Flammt auf Teutscher Erde!
Freiheit, Sitte, Recht und Glück,
Kehren segensvoll zurück,
Zu dem stillen Heerde.

Heil dem Teutschen Vaterland,
Ehrfurcht seinen Thronen!
Von dem heil'gen Völkerbunde.
Trage hohes Lied die Kunde,
In entfernte Zonen!

Napoleon floh nach Paris; aber sein Stern war untergegangen. Schon wollten ihn die Kammern entsetzen, als er selbst zu Gunsten seines Sohnes, entsagte. Da dieses aber verworfen wurde, gedachte er nach Amerika zu entkom-

men; ergab sich aber, da dies unmöglich war, freiwillig den Engländern, und wurde von diesen als gemeinschaftlicher Gefangener der Verbündeten nach der Insel St. Helena gebracht, wo er vom 20. Oktober 1815 bis zu seinem Todestage am 5. Mai 1821 in einem traurigen Exil lebte. Schon am 9. Juli zog König Ludwig der achtzehnte, und am 10. Friedrich Wilhelm, Franz und Alexander in Paris ein; aber erst am 20. November wurde der zweite Friede von Paris abgeschlossen.

Nun wurden die Angelegenheiten Teutschlands aufs Bestimmteste geordnet und sein Verhältniß zu den übrigen europäischen Staaten vestgesetzt. Alexander, Franz und Friedrich Wilhelm stifteten den heiligen Bund, in welchem sich nach und nach alle Staaten Europas vereinigten. Dieser Bund ruht auf den Worten der heiligen Schrift, welche allen Menschen befiehlt: „Sich als Brüder zu lieben, durch die Banden der wahren und unauflöslichen Bruderliebe verbunden zu bleiben; sich stets Beistand und Hilfe zu leisten; ihre Unterthanen als Familienväter zu beherrschen; die Religion, den Frieden und die Gerechtigkeit aufrecht zu erhalten; sich nur als Glieder einer und derselben christlichen Nation zu betrachten, von der Vorsehung beauftragt, die Zweige einer Familie zu regieren.“

So hat uns denn das große Dreijahr von 1812 bis 1815 bewiesen, daß der Teutsche nicht vom Teutschen lassen kann; daß, wo es gilt, der Baier, Schwabe, Franke, Sachse, der Brandenburger und Oesterreicher nur Teutsche sind und seyn wollen; hat bewiesen, daß die alte Liebe für gerechte Freiheit, die alte Selbstopferung für die angestammten

Fürsten, die alte Tapferkeit im Kampfe, die alte Liebe zum Vaterlande und des alten Namens Ruhm und Ehre nicht verschwunden sind. — Darum freuet euch, daß ihr Kräfte und Mittel habt, eures Vaterlandes würdig zu werden! Freuet euch, daß ihr Teutsche seyd! Thue darum auch jeder und überall das Rechte in seinem Kreise; suche jeder sich so auszubilden, daß das Vaterland eine Stütze an ihm findet. Und haben die Fürsten den heiligen Bund zum Frommen der Völker gebildet, so ist es auch an uns, den großen Willen derselben darin zu erkennen und anzuerkennen, und deßwegen alles zu thun, was diesen edeln und großen Willen unterstützen kann; die Fürsten als Väter ihrer Völker zu ehren und zu lieben. — Vor allem wollen wir streben, immer besser zu werden, dann wird es immer besser um das Ganze, wie um das Einzelne stehen!

Ein Geist, Ein Herz, Ein Gott soll walten,
Und allen Völkern Heil verleih'n,
Daß Recht und Glück sich mög' erhalten,
Im Thal, auf Bergen Freude seyn!

Uns bleibe Sitte, Weibestreue!
Des Freundes Werth! des Guten Spur!
Und — daß uns fremder Irrgeist scheue —
Die Leitung inniger Natur.

Und ruft uns Gott aus flücht'gem Leben,
So lächle Hoffnungsruh' uns an;
Der Ruhm, uns noch in's Grab gegeben,
Sey der: Du warst ein Teutscher Mann!

Der Väter unbeflecktes Erbe
Gehört der Kinder jedem an;
Das ist der Bund, als Teutscher sterbe,
Wer nicht als Teutscher leben kann!

Was schuldbefleckte Hände gründen,
Das mag fürwahr nicht lang besteh'n;
Uns soll ein heilig Wort verbünden,
Und dieses Wort kann nie vergeh'n.

Dies heil'ge Wort, ich will's euch sagen,
Es heißet: Gott und unser Recht!
Dies Wort, es muß die Erde tragen,
Sonst steht's um Herrn und Völker schlecht.

Und redlich wollen wir es halten;
Das alte Recht, der alte Gott,
Die sollen immer bei uns walten,
Trotz welschem Witz und Teufelsspott.

Wir binden uns mit schwerem Eide,
Wir binden uns mit Gut und Blut:
Das Teutsche Land vom fremden scheide
Der Teutsche Sinn, der Teutsche Muth!

Teutsches Land, du wonnig Land!
Wer in dir sein Daseyn fand,
Der ist wohl geborgen.
Wer mit Ernst sein Werk versteht,
Treulich an die Arbeit geht,
Darf für Lohn nicht sorgen!

Teutsches Land, du tapfres Land,
Gleich das treue Schwert zur Hand,
Wo dein Recht will wanken!
Fürstentreue zieht voran
Gegen fremden Druck und Wahn,
Schreibt ihm sichre Schranken.

Teutsches Land, du frommes Land,
Wer in dir Gott recht erkannt,
Wird in Noth nicht zagen:
Deines Glaubens Felsenhöh'n,
Werden vest in Wettern steh'n;
Herrlich muß es tagen!

Teutsches Land, du heilig Land,
Wer in dir ein Grab nur fand,
Kann sich selig preisen;
Wenn der Leib in Staub zerfällt,
Steigt der Geist zur höhern Welt
In des Himmels Kreisen!

Mein Vaterland, an deiner Brust,
Hab' ich mir Muth und Stolz gesogen
Für dich bin ich mit froher Lust
Hinaus zum ernsten Kampf gezogen,
Dir weih' ich Geist und Herz und Hand:
Ich bin dein Sohn, mein Vaterland!

Dein Volk ist stark, dein Volk ist gut,
Du sahst es nicht im Sturm erbeben;
Dir gibt es willig all sein Blut,
Und willig seiner Söhne Leben;
Und wer für dich im Kampfe stand,
Dem lohnst du schön, mein Vaterland!

O schöner Tod, o süßer Tod,
Für dich, mein Vaterland, zu sterben,
Und deine heil'ge Erde roth
Mit seines Herzens Blut zu färben,
Und rühmlich seyn der Welt genannt:
„Er starb für dich, mein Vaterland!"

All meine Lieb', all meine Lust,
Und meiner Seele höh'res Regen,
Ich lege es an deine Brust,
Du wirst mit treuer Hand es pflegen;
Die Thränen nimm zum Unterpfand,
Ich bin dir treu, mein Vaterland!

Und weil der Arm vom Streite ruht,
Und mit ihm die erprobten Klingen,
Will ich mit meines Herzens Gluth,
Indeß zu deinem Lobe singen;
Doch fertig bleibt zum Kampf die Hand,
Für König und für Vaterland!

VI. Teutsche Charakterbilder.

Es ist bildend und erhebend zu sehn, wie sich das Große und Schöne in dem Leben einzelner Menschen zeigt; es ist Pflicht für die Nachkommen, sich an der Gesinnung und den Thaten ihrer Vorfahrern zu bilden, um einst dem Volke, dem sie angehören, wenn auch nur annähernd das zu seyn, was diese Großen dem ihrigen waren. Darum folgen hier die Gemälde großer Teutschen, an welchen wir unsern Sinn bilden und stärken, und auf alles das richten wollen, was, wie des ihrigen, so auch unseres höchsten Strebens werth ist. Zuerst werde genannt:

Karl der Große.

Er war der älteste Sohn Pipins des Kleinen oder Kurzen, König der Franken. In ihm vereinigte sich rastlose Thätigkeit, schneller Blick, richtige Wahl der besten Gehilfen, Besonnenheit, Willigkeit guten Rath zu hören, Kraft und Ernst in beschlossenen Dingen, und bei dem allen ein mildes, frommes Gemüth, das keine andern Zwecke hat, als seine großen Kräfte zu dem Allgemeinguten anzuwenden, und das bewirkte Gute dauerhaft für ewige Zeiten zu machen. Und dieser große Geist war sein eigener Bildner gewesen. So

unwissend hatte man seine Jugend gelassen, daß er erst als Mann aus eigenem Antriebe schreiben lernte. Immer war sein Streben auf das Höchste und Beste gerichtet, und sein größter Schmerz bis an sein Ende war der Schmerz der edeln Seelen, seine Ideale von allgemeiner Ordnung und Wohlfahrt nicht erreichen zu können. Dennoch hat er fast in 40 Jahren das Schwert nicht aus der Hand gelegt. Einen Krieger werden wir kennen lernen, der mit der Schnelligkeit eines Waldstroms von der Weser bis zur Tiber, von den Pyrenäen zu den Karpathen rauscht, und seine Franken durch halb Europa treibt.

Sobald sein Bruder Karlmann gestorben war, und er nun ganz frei dastand, wandte er sich zunächst gegen die ewig unruhigen Sachsen, welche Niedersachsen und Westphalen bis nach Hessen hin bewohnten. Nicht blos als Störer seiner Grenzen mußte er sie schrecken und zähmen; auch als Heiden und grausame Menschenopferer hielt er in seinem Gewissen sich zum Kriege gegen sie, und wo möglich zu ihrer Bekehrung und Vermenschlichung verpflichtet.

Im Jahr 772 ward auf einer Volksversammlung zu Worms der Krieg gegen die Sachsen beschlossen, und alles Volk stimmte freudig bei. Sogleich brach der Zug auf, die Sachsen wurden geschlagen, ihre Veste Ehresburg (unweit Paderborn) erobert, die Irmensäule (ein besonders heilig gehaltenes Götterbild der Sachsen) zerstört, und so dem Götzendienste ein lebhaftes Bindungsmittel geraubt. Aber das erbitterte nur mehr. Karl drang bis an die Weser vor, bis er keinen Widerstand mehr fand, und ließ sich Geiseln für die Haltung des Friedens stellen.

Im Jahr 774 hatte er den König der Longobarden, Desiderius, in Italien besiegt und abgesetzt, und sich selbst

zu Mailand als König der Longobarden mit der eisernen Krone krönen lassen.

In seiner Abwesenheit waren die Sachsen in Hessen eingebrochen, und hatten bis Fritzlar hin alles mit Feuer und Schwert verheert. Wir sehen ihn daher im folgenden Jahre, 775, wieder an der Weser, wo er abermals siegt, Frieden macht und Geiseln nimmt, auch einige Burgen erbaut. — Im folgenden Jahre, 776, ist er abermals in Italien, züchtigt einen treulosen Lehnsmann, und kehrt nach Worms zurück. Hierher hatte er einen Reichstag berufen, auf dem er neue Hilfe gegen die abermals im Aufstande begriffenen Sachsen verlangte. Er erhielt sie, und noch in demselben Sommer eilte er bis zur Lippe und Weser, überfiel die Empörer, wie ein schnell aufsteigendes Gewitter, und schlug sie, diesmal nicht ohne Erbitterung, härter als zuvor. Er befestigte jene neuerbauten Plätze noch mehr, legte fränkische Besatzungen hinein, und zwang die zunächst herumwohnenden Sachsen zur Taufe; die neuen Geiseln steckte er, wie die alten, in Klöster, ließ sie unterrichten, um sich ihrer in der Folge zur Versittlichung ihrer wilden Landsleute bedienen zu können.

Nun endlich glaubte er der Gewaltthätigkeiten gegen dieses Volk überhoben zu seyn, und es auf einem rechtlichen Wege mit ihm versuchen zu können. Er ließ daher im folgenden Jahre, 777, ihre Edeln zu einem Reichstage nach Paderborn einladen, und hier zeigten sie sich auch alle willig, ja sie erboten sich, Güter und Freiheit zu verlieren, wenn sie noch einmal abtrünnig würden. Wittekind, der tapferste Sachsenanführer, war auf dem Reichstage nicht erschienen, und das war kein gutes Zeichen.

Karl war noch in Paderborn, als eine seltne Gesandt-

schaft zu ihm kam, die aller Sachsen Augen auf sich zog. Araber waren es, in ihrer vaterländischen Tracht, gesandt von zwei unterdrückten spanischen Emiren, die gegen ihren Unterdrücker Hilfe begehrten. Das Glänzende der Unternehmung lockte den feurigen Helden, und er sagte die Hilfe zu. Im folgenden Jahre, 778, stand er am Ebro (in Spanien) und machte die Araber zittern. Aber die Sachsen ließen ihn nicht lange entfernt seyn; denn während seines Zuges nach Spanien waren sie ihm ins Land gefallen, und hatten mit Sengen und Brennen, Plündern und Mord alles bis in die Nähe von Kölln verwüstet. Karl drang 779 und 780 vom Niederrhein her tief in Westphalen vor, baute Vestungen an der Elbe, und schien nun so sicher zu seyn, daß er es wagte, streitbare Völker aus ihnen zu heben, und dieselben unter Fränkische Feldherrn gegen die Sklaven zu schicken, indeß er selbst 781 nach Rom reisete, um seinem Longobardenreiche vorzustehen. Desto empfindlicher mußte ihm ihr neuer Aufstand unter der Anführung Wittekinds seyn. In seiner Abwesenheit tödteten die Sachsen seine Feldherrn und viele Franken (782). Auf diese Nachricht eilte Karl selbst herbei, und ehe die Sachsen es sich versahen, stand er bei Verden an der Aller; er schloß sie ein und verlangte ihren Anführer ausgeliefert. Aber dieser war zu dem Dänenkönige Siegfried geflohen. Das mußten die Sachsen büßen; denn 4500 von ihnen ließ er auf dem Platze enthaupten, und für die nächste Treulosigkeit drohte er noch grausamere Strafe (ein Fleck in Karls Leben!). Aber dies schreckliche Beispiel wirkte nicht, wie es sollte. Das ganze Sachsenvolk erhob sich jetzt aus seinen entlegensten Sitzen und schwur dem Franken Rache. In einer blutigen Schlacht bei Detmold (783) empfand Karl den heftigsten Widerstand, so daß nichts entschieden ward.

Ein zweites blutiges Treffen im Osnabrückischen erfolgte zum Nachtheil der Sachsen. Karl brachte nun die folgenden Jahre, 784 und 785, in ihrem Lande zu, und durchzog es, bald drohend, bald gütige Versprechungen bietend. Da endlich stellten sich die beiden furchtbarsten Anführer, Wittekind und Albion, nach vielen Aufforderungen bei Karln ein, und söhnten sich durch die Taufe mit Gott und ihm aus. Auch viele andere Sachsen wurden zu gleicher Zeit Christen.

Kaum war dieser beschwerliche Krieg beendigt, so eilte Karl schon wieder nach Rom (786), dem Pabste zu Hilfe. — Im Jahr 789 unternahm er einen Zug über die Elbe, und machte sich die Wiltzen (im Mecklenburgischen) unterwürfig; 791 drang er tief in Ungarn ein, um die Avaren zurück zu treiben, die oft in seine südlichen Provinzen eingefallen waren. Die Sachsen konnten sich nur ungern dazu verstehen, nach Karls Befehlen, Jahr aus Jahr ein, in Gewaltmärschen halb Europa zu durchkreuzen; sie empörten sich daher abermals, und veranlaßten Karln zu einer neuen Reihe von Feldzügen in den Jahren 794 bis 798. Im Jahr 800 wurde er in Rom zum römischen Kaiser gekrönt. Nach einem mehr als 30jährigen Kriege waren die Sachsen, des unaufhörlichen Kämpfens müde, geneigt, die Vorschläge des Kaisers anzuhören, da auch dieser nicht mehr auf unbedingter Unterwerfung bestand; daher kam im Jahre 803 der Friede zu Stande. Die Sachsen erkannten Karl als ihr rechtmäßiges Oberhaupt an, und wurden als Christen den Franken ganz gleich gestellt. Sie wurden bald ihrer Wildheit entkleidet, und nun eben so fromme Christen, als sie vorher hartnäckige Feinde dieser Religion gewesen waren, ohne daß der unverfälschte Teutsche Sinn, Fleiß, Biederkeit und Treue darum bei ihnen verloren gegangen wären.

Es ist eine Freude, zu sehen, wie Karl alle seine großen Kriegsthaten für gering achtete gegen die Bemühung, den Geist seiner Völker und seinen eigenen durch Wissenschaft auszubilden. In Rom hatte er einen Englischen Mönch, Namens Alcuin, kennen gelernt, der in den Kirchenvätern und in manchen alten Schriftstellern belesen war. Diesen zog er an sich, weil er an seinem verständigen Wesen und seinem Fleiße gefallen fand, und nahm ihn mit nach Teutschland, zum Lehrer seiner Söhne Karl, Ludwig und Pipin. Bald darauf ward ihm ein liebenswürdiger, wißbegieriger Knabe, Namens Eginhard, aus dem Odenwalde gebürtig, bekannt, den er seinen Prinzen als ein Sporn zur Nacheiferung zum Gesellschafter gab. Es ist ein trefflicher Mann aus ihm geworden, der nachher seines Wohlthäters Leben beschrieben hat.

Der große Karl war, so oft es seine Zeit erlaubte, in den Unterrichtsstunden zugegen, welche Alcuin seinen Söhnen gab, und lernte selbst noch von ihm. Bei seiner großen Thätigkeit hatte er doch noch Zeit zum Lesen übrig. Es sind aus dieses Alcuins Schule weit größere Köpfe hervorgegangen, als er selbst war. An diese schloß sich Karl mit wahrem Brudersinn an, ja er stiftete eine Art Akademie, in der er durchaus den Kaiser verläugnete. Hier besprach man sich nun über die Ausbildung der Muttersprache, es wurden die Volksgesänge alter Teutscher Barden gesammelt, eine Teutsche Grammatik versucht, Teutsche Namen für die Monate und Winde erfunden, und über die Erziehung des Volkes berathschlagt. Karl legte Kloster- und Stiftschulen an, in welchen Lesen, Schreiben und Christenthum gelehrt wurde. Eine eigene Schule richtete er an seinem Hofe ein, in welche alle seine Diener, die hohen wie die niedern, ihre Söhne schicken mußten. Einmalt trat er selbst in die Schulstube

und ließ die Schüler prüfen. Die geschickten mußten alle auf seine rechte, die ungeschickten aber auf seine linke Seite treten, und hier fand sich, daß die Letztern grade die Vornehmen waren, und fast nur diese. Darauf wandte er sich zu den fleißigen aber armen Kindern und sagte: „Ich freue „mich, meine lieben Kinder, daß ihr so gut einschlagt; bleibt „dabei und werdet immer vollkommener; ihr verfolgt euer „wahres Bestes, und zu seiner Zeit soll euch mein Lohn „nicht fehlen. Ihr aber — hier wandte er sich zornig zur „Linken — ihr, Söhne der Edeln, ihr feinen Püppchen, die „ihr euch so reich und vornehm dünkt, und des Wissens nicht „noth zu haben meint, ihr faulen, unnützen Buben; ich sage „euch bei Gott — und dabei hob er seine Rechte drohend „empor — euer Adel und eure hübschen Gesichter gelten „nichts bei mir; und ihr habt nichts Gutes zu hoffen, wenn „ihr eure Faulheit nicht durch eifrigen Fleiß wieder gut „macht."

Karls Privatleben ist ebenfalls sehr belehrend für uns. Wenn er nach Hause kam, ließ er sich die Wirthschaftsrechnungen vorlegen, wo Alles bis auf die Anzahl der Eier eingetragen seyn mußte, überzählte Einnahme und Ausgabe, rechnete seinen Güterpächtern nach, machte Bauanschläge, als wäre er nichts als ein Landwirth. Er ließ Sümpfe austrocknen, Wälder ausrotten und Dörfer und Klöster anlegen. Seine eignen Güter wurden als Muster landwirthschaftlicher Verwaltung gerühmt. Nach seinem Beispiele legten auch andere Besitzer Obstgärten, Wiesen, Kanäle und Feldgräben an. — Seine Vergnügungen bestanden in Reiten, Jagen und Schwimmen, worin er es allen Andern zuvor that. In seinem gewöhnlichen Anzuge war er fast in nichts von den Gemeinen unterschieden. Im Essen und Trinken war er mäßig,

und Trunkenheit war ihm ein Abscheu. Er versuchte auch das Schreiben, und hatte überall eine Schreibtafel unter dem Kopfkissen, damit er in müßigen Stunden seine Hand üben konnte; aber die zu spät angefangene Kunst wollte nicht gelingen. Die Religion ehrte er tief im Herzen; die Kirche besuchte er früh und Nachmittags, oft auch des Abends, und litt durchaus nichts Unanständiges und Störendes darin. Seine Wohlthätigkeit erstreckte sich nicht blos auf seine eigenen Unterthanen, sondern auch auf die nothleidenden Christen ferner Gegenden, als Syrien, Aegypten, Afrika. Im Jenner 814 verfiel der 72jährige Greis in ein heftiges Fieber; er wollte sich durch Fasten heilen, allein er starb am 28.; nachdem er sich noch Tags zuvor mit Verbesserung einer biblischen Handschrift beschäftigt hatte. Unter allgemeinem Wehklagen des Volkes ward er in der von ihm erbauten Kirche zu Aachen beigesetzt, wo sein ehrwürdiges Grabmal noch zu sehen ist.

Heinrich I. oder der Vogelsteller.

Die Nachfolger Karls des Großen hatten weder den Muth, noch die Geistesgröße ihres Anherrn, sein weitläufiges Reich in Ordnung zu erhalten; und da überdies das Erbrecht der Erstgeburt noch nicht eingeführt war, so entstanden bald blutige Fehden unter den Söhnen der fränkischen Könige, und Teutschland trennte sich als eigener Staat von Karls großem Reiche. Doch war auch hier nicht Ruhe. Die mächtigen Herzöge wollten nicht gehorchen und bekriegten sich unaufhörlich unter einander; und zwei Feinde hatte Karl noch nicht ganz besiegt, die unter schwächern Regenten

bald wieder kühne Einfälle wagten: die Ungarn und die Slaven und Wenden jenseit der Elb und Oder. Dieses so von innern und äußern Feinden erschütterte Reich regierte ums Jahr 900 ein Kind, Ludwig. Er starb 911, achtzehn Jahre alt; und Teutschland wäre jetzt wahrscheinlich in lauter kleine Staaten zerfallen, hätten sich nicht die Franken und Sachsen vereint, und einen König als Oberhaupt des Reichs gewählt. Als der alte Otto, Herzog der Sachsen, dieß abgelehnt, und Konrad, der Franken Herzog, empfahl, wurde dieser König. Er war ein guter Mann, besaß aber nicht die Geisteskraft, ein so zerrüttetes Reich zusammen zu fassen. Selbst unzufrieden mit dem Erfolge seiner Regierung, beschloß er sein Leben mit einem Zuge seltenen Edelmuths. Er ließ seinen Bruder Eberhard, Herzog der Franken, zu sich nach Limburg an der Lahn kommen, wo er krank lag, und sagte ihm in Gegenwart vieler Fürsten und Herrn: „Lieber Bruder, ich fühle, daß ich sterben werde; laß dir also deine „Wohlfahrt und das Beste deiner Franken empfohlen seyn. „Wir sind im Stande, Heere zu stellen, haben Städte und „Waffenvorrath, und Alles, was zu Königlichem Glanze gehört; nur Glück und Geschick haben wir nicht. Das aber „besitzt in vollem Maße Heinrich — auf dem Sachsen beruht allein das Wohl des Reiches. Nimm diese Kleinodien und Kleider, die Lanze, das Schwert und die Krone „der alten Könige, gehe damit zu Heinrich, und mache ihn „dir zum Freunde und Friedensgenossen auf immer. Melde „ihm, daß ich ihn auch zu meinem Nachfolger empfohlen „habe.“ — Alle Anwesenden waren gerührt über die neidlose Schätzung der Verdienste seines Feindes, und versprachen, seinem letzten Willen nachzukommen. Kaum hatte Konrad die Augen geschlossen, so reiste sein Bruder nach dem

Harze ab, dem Herzog Heinrich, der dort seine Güter hatte, die unerwartete Botschaft zu bringen.

Er fand ihn eben auf der Jagd mit Vogelfang beschäftigt, weßwegen ihn auch die Geschichtsschreiber den Vogelsteller oder Finkler nennen. — Heinrich war von männlich schöner Gestalt, tapfer und fromm, und von einer liebenswürdigen Freundlichkeit im Umgange. Mit seltenem Blicke übersah er Teutschlands schwierige Lage und Verhältnisse. Nicht blos die innere Beruhigung seines Landes, auch dessen Sicherung nach außen war seine Aufgabe. Ausharrende Thätigkeit und unaufhaltbare Schnelle bezeichnen auch seine kleinsten Handlungen. Jagte er, so ließ er nicht ab, bis er mit eigener Hand 30 bis 40 Eber, Hirsche, Bären und anderes Wild erlegt hatte; war er in den Waffenübungen, so legte er nicht eher die Lanze nieder, als bis kein Gegner mehr zu besiegen war; und stand er einmal an der Spitze der Truppen, so gings über Rhein und Main, Elbe und Havel, und auf jedem Zuge mußte eine Provinz erobert seyn. Die Leidenschaftlichkeit hätte ihn zu vielem Bösen hinreißen können, wenn sie nicht früh durch einen vesten Verstand geleitet worden wäre. Aber er sah immer das Gute zuerst; von einer Ungerechtigkeit findet sich in seiner ganzen Regierung keine Spur. Und dieser Mann hatte nicht lesen, nicht schreiben gelernt, blos das Beispiel seines trefflichen Vaters, des alten Otto, Herzogs von Sachsen, war ihm Lehre und Muster gewesen. Eine glücklichere Wahl hätte man nicht treffen können.

Fast jährlich beunruhigten die Ungarn, nicht selten mit den Slaven gemeinschaftliche Sache machend, den teutschen Boden. Mit einer Schlacht war es nicht abgethan. Einen 9jährigen Waffenstillstand, da er eben einer tödtlichen Krank-

heit wegen nicht gegen sie zu Felde ziehen konnte, benutzte er, die ganze schwerfällige Kriegsart der Teutschen umzuschaffen, sie an leichtere Bewegung mit Pferd und Waffe zu gewöhnen, und ließ dann seine Truppen im Kampfe mit den Slaven sich üben und bewähren. Er besiegte die auswärtigen Feinde, und setzte zur dauernden Sicherung der Eroberungen in den neuen Grenzländern oder Marken die Markgrafen an, und sicherte das innere offene Land durch Anlegung von vesten Plätzen. Als beim Ablauf des Waffenstillstandes die Ungarn statt des geforderten Tributs (wie die Sage lautet) einen räudigen Hund zugeschickt erhielten, und dafür im folgenden Jahr (933) mit zwei Heeren in Teutschland einbrachen, wurde das eine von den Sachsen und Thüringern, das andere bei Merseburg von Heinrich selbst so gewaltig geschlagen, daß sie in 20 Jahren des Wiederkommens vergaßen.

Als Heinrich eben einen Zug nach Italien beschlossen hatte, übereilte den unvergeßlichen Mann in seinem 60sten Lebensjahre der Tod auf seinem Gute Memleben an der Unstrut, am 2. Juli 936. Sein Leichnam ward in Quedlinburg beigesetzt. Heinrich machte überall, in Krieg und Frieden, dem Teutschen Namen Ehre!

Friedrich II. der Große, König von Preußen.

Ein Friedrich ward aus Hermanns Volk geboren,
Das Wunder jeder Folgezeit;
Vor seinem Ruhm sinkt in Vergessenheit,
Was Schmeichelei zum Götzen sich erkoren.

Friedrich der Große war am 24. Jenner 1712 zu Berlin geboren. Schon als Knabe machte ihn sein Anstand, seine glückliche Gesichtsbildung, seine lebhafte Wißbegierde und seine Geistesgegenwart interessant. In seinem Karakter vereinigte er des Vaters (Friedrich Wilhelm I.) vesten Sinn und feuriges Temperament mit dem zarten Gefühle seiner Mutter Sophie Dorothee, Prinzessin von England. Seine erste Kindheit verlebte er unter den Augen einer ehrwürdigen Matrone, der verwittweten Oberstinn von Rocoules; von ihr empfing er die Vorliebe für die Französische Sprache, die damals die Sprache des Hofes und aller Gebildeten war. Im siebenten Jahre kam er in männliche Hände, und als er später die geschichtlichen und poetischen Werke der Franzosen kennen lernte, gewann der Geschmack an den Büchern in ihm so sehr die Oberhand über alle andern Beschäftigungen, daß der Vater sich mit bitterm Verdruß darüber äußerte. Er erhielt indeß früh eine Hauptmannsstelle bei den Cadetten, und einige Zeit darauf eine Compagnie bei dem Potsdamer Leibregiment. Als er aber bald nachher Oberstleutnant bei dem Leibregimente ward, bekam er vollauf zu exerciren, und er konnte deswegen nur die Nachmittage seinen Lieblingsbeschäftigungen, dem Studiren und der Flöte, widmen. Er ge-

rieth zwar mit seinem Vater in Mißverhältnisse; doch endlich mit diesem wieder ausgesöhnt, mit der Prinzessin Elisabeth Christina von Braunschweig Bevern vermählt und von allen lästigen Fesseln befreit, überließ sich der kraftvolle feurige Jüngling allen den schönen Phantasien, die in diesem glücklichen Zeitraume des Lebens die Welt zu einem Paradiese gestalten. Die Begierde nach Ruhm, der frühe Bürge künftiger Thaten und die Leidenschaft aller großen Seelen, erfüllten sein Inneres mit sehnsüchtiger Ungeduld. Die Helden des Alterthums und der neuen Zeit, mit deren Thaten ihn sein Lehrer schon früh bekannt gemacht hatte, regten seine innigste Sehnsucht auf. Aber fast noch höher als Heldenruhm dünkte ihm das Glück, als Urheber klassischer Geisteswerke im Munde der Mit- und Nachwelt zu leben. Beide Arten des Ruhms in sich zu vereinigen, schien ihm das höchste Ziel menschlicher Größe. Es fehlte damals am Hofe von Berlin nicht an geistreichen Männern; und diese wußte er bald heraus zu finden, und aus diesen bildete er seinen vertrauten Hof in Ruppin und Rheinsberg. Seine Freundschaften mit den besten Männern an seines Vaters Hofe, selbst wenn sie ihm an Jahren noch so sehr überlegen waren, bezeugen das Verlangen des Jünglings nach der edelsten Ausbildung und der würdigsten Beschäftigung.

Während seiner Beschäftigung mit den Wissenschaften vergaß er jedoch das Hauptstudium eines künftigen Helden, die Kriegskunst, keineswegs. Er studirte die Feldzüge der berühmtesten Feldherrn, und benutzte jede Gelegenheit, auch im Gespräche mit Kennern und Erfahrnen, sich in diesem Fache gründlich zu unterrichten. In einem Urtheil eines feinen Beobachters über ihn, heißt es: „Die größte Leidenschaft Friedrichs ist die für den Ruhm, der nach seiner Meinung

darin besteht, immer der strengsten Vernunft gemäß zu handeln, und sich von keinem Vorurtheil beherrschen zu lassen. Er ist unerschütterlich in den Entschlüssen, die er nach reifer Ueberlegung gefaßt hat. Er ist gut, großmüthig, freigebig und gefühlvoll für fremdes Unglück, und Ungerechtigkeiten empören ihn. In seiner frühen Jugend machte es ihm Vergnügen, die Fehler und das Lächerliche an Andern aufzusuchen, aber in der Folge hat er sich in diesem Stücke sehr geändert, und er ist der erste, diejenigen zu tadeln, die von diesem Geschmacke sind; über alles aber verabscheut er die Verleumdung."

Bei dem Regierungsantritt Friedrichs war ganz Europa in gespannter Erwartung, die Unterthanen des Preußischen Staates aber in Freude und Hoffnung. Der junge Monarch bemühte sich, den ersten Auftritt mit der größten Würde zu thun; der Scherz war auf lange Zeit von seinen Lippen geflohen. Mit kindlicher Ehrfurcht erfüllte er des Vaters letzte Aufträge, und seine Mutter setzte er in eine glänzende Lage. Die Minister und Generale seines Vaters empfing er mit einer Anrede, die sie mit Achtung und Bewunderung erfüllte. Seine Thätigkeit überstieg noch die seines Vorgängers; und die Raschheit seiner Befehle, seiner Fragen und Antworten, selbst seines Ganges und aller seiner Bewegungen setzte seine Leute fast außer Athem. Die ersten Gnadenbezeugungen, mit denen ein neuer Regent gewöhnlich seine Laufbahn eröffnet, wurden von ihm eben so zweckmäßig als würdig vertheilt. So ließ er unter andern, da der vorhergegangene, wegen seiner Kälte berühmte Winter, die Noth im Lande groß gemacht hatte, auf der Stelle seine Magazine öffnen, und überall Korn zu wohlfeilen Preisen verkaufen. Der junge Monarch ward den fremden Gesandten, die ihn mit Falkenaugen

beobachteten, immer räthselhafter. Einer derselben schrieb: „Alle, die von Rheinsberg kommen, sagen einstimmig, daß der König den ganzen Tag hindurch mit einer Emsigkeit arbeite, die einzig ist, und dann den Abend sich den Vergnügungen der Gesellschaft hingibt, mit einer Munterkeit und geistvollen Laune, die diese Abendgesellschaften entzückend macht. Will er verreisen, so pflegt er die, welche ihm folgen sollen, nur wenige Stunden vorher von seiner Abreise zu benachrichtigen, und er findet sie bereit, da er weder einen Hof noch Höflinge, sondern lauter Generale, Prinzen und Adjutanten zu Begleitern hat.

Am 20. Oktober 1740 war Kaiser Karl VI. ohne männliche Erben gestorben, und seine Tochter, Maria Theresia, sollte ihm in der Regierung folgen. Außerordentliche Rüstungungen wurden jetzt in Preußen mit gewaltiger Schnelligkeit und noch größerer Verschwiegenheit betrieben. Friedrich sprach mit keinem Gesandten, und dies vermehrte die Furcht vor seinen Planen; denn sein Vater hatte ihm einen Schatz von 8,700,000 Thaler und 76,000 Mann der wohlbewährtesten Krieger hinterlassen. Im November setzten sich die Truppen in Bewegung. Der König, der jetzt nach Berlin gekommen war, nahm unterdessen an allen Maskenbällen Theil, mit denen der Hof die Winterlustbarkeiten feierte, und verließ plötzlich am 21. Dezember die Hauptstadt, um sich an die Spitze seiner Macht zu stellen, die am 23. bereits auf Schlesischem Boden stand. Der geheime Zusammenhang dieser Begebenheiten war, daß Friedrich schon als Kronprinz mit bitterm Unmuthe die Geringschätzung ertragen hatte, mit der die größern Mächte Europens den König von Preußen behandelten; denn zweimal hatte man seinen Vater in wichtigen Angelegenheiten ganz übergangen, ja es war sogar an andern

Höfen Ton, verächtlich von ihm zu sprechen. Dazu kam noch, daß das Haus Brandenburg unzweifelhafte Ansprüche auf die Schlesischen Fürstenthümer Liegnitz, Wohlau, Brieg und Jägerndorf hatte, welche Friedrich geltend machen wollte. Ein Gesandter ging nach Wien, um die Kaiserin Maria Theresia um gütliche Abtretung Schlesiens oder doch eines Theils desselben zu bewegen; da aber die Antwort ungünstig ausfiel, so entstand nun der erste Schlesische Krieg, und schon im Jahr 1741 war ganz Schlesien erobert. Da zugleich die Franzosen siegreich bis Prag vordrangen, sah die Kaiserin sich genöthigt, den 11. Juni 1742 zu Breslau einen Frieden zu schließen, worin sie ganz Schlesien bis auf ein kleines Gebiet an Preußen abtrat. Doch schloß sie diesen Frieden nur, um ihre ganze Macht gegen Frankreich vereinigen zu können, und, hätte sie hier gesiegt, sich dann mit ihrer vereinigten Gewalt gegen Friedrich zu wenden. Dieser durchsah diesen Plan und blieb gerüstet.

Als 1743 Maria Theresia die Sachsen für sich gewann, und die Französischen Heere geschlagen wurden, sah Friedrich nahen, was er gefürchtet hatte, kam aber zuvor, und fiel 1744 in Böhmen ein. So begann der zweite Schlesische Krieg. Friedrich mußte sich zwar im Winter wieder zurückziehen; allein im nächsten Sommer gewann er am 4. Juni den herrlichen Sieg bei Hohenfriedberg, vertrieb die Oesterreicher wieder aus Schlesien, und nöthigte die Sachsen zum Frieden, so daß noch am Ende des Jahres 1745 Schlesien ihm aufs neue zugesichert wurde, und Sachsen eine Million Thaler an Preußen bezahlen mußte.

Diese Kriege, so rasch und kühn begonnen, so kraftvoll und kühn geführt, gewannen dem Preußischen Namen Achtung durch ganz Europa, gaben dem Volke einen begeistern-

den Aufschwung, und machten den Namen Friedrichs geehrt und gefürchtet.

Im Jahr 1748 erhielt Maria Theresia auch Frieden von Frankreich. Sie ward als Königin von Ungarn anerkannt, trat fast ganz ohne Verlust aus dem drohenden Kampfe, aber mit um so größerer Erbitterung gegen Preußen, das bisher so ohnmächtig geschienen hatte und ihr am schädlichsten geworden war. Friedrich verkannte dies nicht, er sah, welch unsicherer Besitz Schlesien für ihn war; er bemerkte den allgemeinen Neid, den seine schnell errungene Größe erregte, und suchte sich dagegen sicher zu stellen. Er vermehrte seine Armee auf 150,000 Mann, übte sie so kunstreich, daß alle Heerführer Europas von ihm lernten. Er ließ die Bewegungen aller verdächtigen Staaten strenge beobachten, und durch einen sächsischen Sekretär erfuhr er einen ungeheuern Plan, der gegen ihn entworfen war. Maria Theresia stand an der Spitze eines Bundes. Ihm war zuerst beigetreten Elisabeth, Kaiserin von Rußland, sodann August III. König von Polen und Kurfürst von Sachsen, Ludwig XV. König von Frankreich, Schweden und die meisten Staaten des Teutschen Reichs. Dagegen hatte Friedrich mit Georg II. König von England ein Bündniß geschlossen. Der furchtbare Bund Oesterreichs wollte Friedrich entthronen, ihm alle seine Länder nehmen, und aus Gnade ihm vielleicht die Mark Brandenburg lassen; und es schien unmöglich, daß Friedrich gegen sechs Mächte den Kampf zu bestehen im Stande sey.

Als er diesen Bund entdeckt hatte, schien es ihm das Beste, seinen noch ungerüsteten Feinden zuvor zu kommen. Unvermuthet brach er am 29. August 1756 in Sachsen ein, und nahm das ganze Land mit Leipzig und Dresden in

Besitz. So war der siebenjährige Krieg begonnen. Noch fehlten Friedrich einige geheime Papiere, um das Bündniß gegen ihn ganz kennen zu lernen; er wußte sie zu erhalten, und konnte nun durch Darlegung derselben seinen Einfall in Sachsen rechtfertigen, den seine Feinde als unerhörten Friedensbruch anklagten. Oesterreich schickte sogleich Befehl nach Böhmen, den Sachsen zu Hilfe zu eilen. Die erste Schlacht bei Lowositz (1. Okt. 1756) entschied für keines der beiden Heere; doch zogen sich die Oesterreicher zurück, und am 14. Oktober mußte sich die ganze sächsische Armee den Preußen bei Pirna ergeben. Dieses Glück erbitterte die feindlichen Gemüther noch mehr, und man begnügte sich nicht, furchtbare Armeen zu werben; ja man konnte sich so wenig mäßigen, daß man in öffentlichen Staatsschriften auf die gemeinste Art schimpfte. Alles war in Bewegung, von den Pyrenäen bis zum kaspischen Meere erhoben sich Kriegsschaaren gegen Friedrich; selbst unter seinen Leuten mußte er Verräther entdecken, die sich hatten bestechen lassen. Indeß lebte er den Winter über ruhig in Dresden, und sein Heer lag durch Sachsen verbreitet, wie durch eine eroberte Provinz.

Den Feldzug von 1757 eröffnete Friedrich mit der blutigen Schlacht bei Prag (6. Mai), er siegte, aber Prag ergab sich nicht. Am 18. Juni ward er das erstemal bei Kollin geschlagen; dieses erhob den Muth der Feinde. Die Franzosen drangen vor, und besetzten Hannover und Hessen, die Oesterreicher nahmen Schlesien, und machten einen Streifzug bis Berlin; die Schweden besetzten Pommern; in Preußen wütheten die Russen, und gegen Sachsen rückte die Reichsarmee, durch Franzosen verstärkt. Friedrich schien ohne Rettung verloren. Er theilte nun sein Heer in kleine Schaaren, griff bald hier, bald dort an; schlug am 5. November die

Franzosen mit der Reichsarmee bei Roßbach, wo 60,000 Mann von 22,000 Preußen in die Flucht getrieben wurden; und vier Wochen nachher, am 5. Dezember siegte er mit demselben Heere bei Leuthen in Schlesien über die Oesterreicher, daß nicht mehr als 17,000 Mann Böhmen erreichten. Die Russen mußten sich aus Mangel an Lebensmitteln aus Preußen zurückziehen; die Schweden wurden aus Pommern vertrieben und selbst Schwedisch-Pommern weggenommen, und die Franzosen mußten Hannover räumen. So war am Ende des Jahres der größte Theil der Preußischen Länder vom Feinde geräumt, und Friedrich stand wieder in ruhigen Winterqartieren in Sachsen und Schlesien.

Im Jahr 1758 versuchte er sein Heer zum erstenmal gegen die Russen, die jetzt durch Preußen und Pommern bis in die Mark Brandenburg vorgedrungen waren, und schlug auch sie den 25. August bei Zorndorf so, daß sie sich bis Preußen zurückzogen. Nur Preußen war von den Feinden besetzt; seine übrigen Staaten waren frei, und ungeachtet des Ueberfalls bei Hochkirch in der Lausitz, wo Friedrich an 9000 Mann und über 100 Kanonen und alles Gepäck eingebüßt hatte, lag er doch wieder mit seinen Heeren den Winter über in Sachsen.

Es erbitterte immer mehr, daß Friedrich so vielen vereinigten Kaisern und Königen mit solchem Glücke die Spitze bieten könnte. Neue Schaaren strömten von allen Seiten herbei; und 1759 war für ihn das unglücklichste Jahr des siebenjährigen Kriegs. Er selbst war bei Kunnersdorf den 12. August von den Russen und Oesterreicher gänzlich geschlagen, die Mark ausgeplündert, Dresden erobert, und ein Preußisches Heer von 11,000 Mann bei Maxen zu Kriegsgefangenen gemacht. Vergebens bot der König Frieden

an; doch behauptete er sich den Winter noch in Sachsen. — Am 15. August 1760 siegte er zwar bei Liegnitz, und am 4. November bei Torgau über die Oesterreichischen Armeen; aber Berlin ward gebrandschatzt, ein Theil Sachsens ging verloren, die Russen standen in Preußen und Pommern, und die Oesterreicher hatten Schlesien nicht ganz verlassen. — 1761 gingen mehre Vestungen in Schlesien und Pommern an die Oesterreicher und Russen verloren; die Franzosen siegten, Sachsen war erschöpft, England schickte keine Hilfsgelder mehr, Friedrich konnte kein angemessenes Heer weiter aufstellen und kein Geld zusammenbringen; und alle Friedensvorschläge wurden zurückgewiesen — — da starb am 5. Jenner 1762 die Kaiserin Elisabeth von Rußland, und ihr Nachfolger, Peter III., der Friedrich persönlich hochachtete, befahl sogleich seinen Truppen, sich mit den Preußen zu vereinigen. Dies gab Erleichterung. Allein im Juli desselben Jahres fiel Peter im Gefängniß, und seine Gemahlin, Katharina II. folgte ihm in der Regierung. Sie war nicht Friedrichs Freundin; da sie indeß erfuhr, daß er vortheilhaft von ihr denke, ließ sie die Russischen Truppen sich von den Preußischen trennen, und schloß Frieden mit dem Könige. Nun konnte dieser alle seine Truppen gegen Oesterreich und Frankreich vereinigen; und es gelang ihm, die erstern aus allen seinen Ländern zu verjagen, bis auf die kleine Grafschaft Glatz in Schlesien. Zugleich hatten auch die Engländer große Siege zur See erfochten, und alle Besitzungen der Franzosen in Ostindien und Nordamerika erobert. Frankreich mußte aus Mangel an Geld Frieden schließen. Endlich erfolgte auch, nach sieben blutigen Jahren, am 15. Februar 1763 auf dem Schlosse Hubertsburg in Sachsen, der Friede zwischen Preußen, Oesterreich und Sachsen; und Friedrich II. der zum

Markgrafen von Brandenburg erniedrigt werden sollte, verlor auch nicht einen Fuß breit Landes. — Von dieser Zeit an ward Friedrich der Große allgemein verehrt und gefürchtet; sein Einfluß ging durch ganz Europa, und kein wichtiges Staatsereigniß konnte ohne seine Theilnahme zu Stande gebracht werden.

Friedrich der „Große“, der „Einzige“, war der Stolz und die Liebe seines Volkes. Er brachte diesem durch den so glorreich beendigten Krieg jenen hohen Schwung bei, in welchem die Preußen sich vollkommen als eine Nation fühlten, und nun auch, nach rühmlich niedergelegten Waffen, für jeden andern Nationalruhm empfänglich wurden. So blühten aus den Fußtapfen des verheerendsten Krieges der Handel, die Fabriken, die Künste und Wissenschaften auf; ein neuer Geist schien den langsamen Ernst der Niederteutschen zu beflügeln. Das ganze Europa nennt seitdem mit Achtung Preußens Namen.

Als nun die Waffen ruhten, erwarteten Friedrichs Unterthanen sehnsuchtsvoll von seiner Vaterhand die Heilung der tiefen Wunden, die der Krieg ihnen geschlagen hatte. Doch ehe er sich ganz den Schöpfungen des Friedens überließ, dachte er darauf, seinen Kriegsstand so furchtbar herzustellen, daß kein Feind es wagen durfte, seine kaum erworbene Ruhe plötzlich wieder zu stören. Das Preußische Heer war am Ende des Krieges in schlechtem Zustande. Das nunmehrige ganz neue Geschlecht mußte ganz eigen wieder geübt werden; daher begann das Exerciren und Manövriren mit einem Ernste, als gelte es einen neuen Krieg. Die Mannszucht ward dabei bis zu großer Strenge geschärft. Man war so geschäftig, das durch den Krieg heruntergekommene Feldgeräthe herzustellen, als ob es noch in dem

nämlichen Jahre gebraucht werden sollte. Der ganze Kriegsstand belief sich um das Jahr 1770 auf 161,000 Mann.

So gedeckt gegen jeden Ueberfall eines tückischen Nachbars, konnte sich Friedrich erst ganz der süßen Sorge für das Emporkommen seines verödeten Landes überlassen. Das Korn, das man schon zum nächsten Feldzuge angekauft hatte, ward als Saatkorn unter die ganz verarmten Landleute vertheilt, und die für die Artillerie und das Gepäck bestimmten Pferde dem Ackerbau wieder gegeben. In Schlesien ward die Kontribution auf sechs Monate, in Pommern und der Neumark auf zwei Jahre erlassen. Eine baare Geldsumme von 2,339,000 Thaler half den Provinzen auf, und tilgte die Schulden, die sie hatten machen müssen, um die von den Feinden eingetriebenen Brandschatzuugen zu bezahlen. Die Landräthe und Magistrate mußten gewissenhaft diejenigen Hausväter und Fabrikanten angeben, die der Unterstützung am meisten bedurften, und alle Ueberschüsse aus den Königlichen Kassen wurden zu diesem wohlthätigen Zweck angewiesen. Nach genauer Berechnung beträgt die Summe der baaren Schenkungen, die Friedrich von 1763 bis 1786 unter seine sämmtlichen Provinzen vertheilt hat, 24,399,838 Thaler. Was aber diesen Schenkungen den größten Werth gibt, ist der Umstand, daß sie nicht aus dem Schatze, sondern lediglich von den Privatersparnissen des Königs genommen waren. — Große Strecke Landes wurden urbar gemacht; im Oderbruch, in Pommern, an der Havel und in Ostfriesland verwandelten sich durch den Fleiß der aufgemunterten Bewohner ganze Strecken Moorgrundes in das fruchtbarste Ackerland, oder in ergiebige Wiesen. In Oberschlesien wurden, von 1763 bis 1779, 213 neue Dörfer angelegt. So wirkte Friedrich in allen Theilen der Staatsverwaltung zum

Nutzen und Frommen seines Volkes, als ein treuer Vater seiner Unterthanen.

Auf Friedrichs Karakter hatten die glücklichen Erfolge seiner ersten Unternehmungen den günstigen Einfluß. Sie stärkten sein Vertrauen zu sich selbst, und bevestigten jenen edeln Stolz in ihm, nicht einen Augenblick den König zu vergessen, sondern durchaus selbst Alles zu thun und zu sehen, und auch in dem friedlichen Theile seiner Regierung dieselbe Einsicht und Kraft zu zeigen, durch die er im Kriege so Großes vollführt hatte. Als der erste Mann in seinem Staate, wollte er auch der thätigste seyn — er kannte die Trägheit gar nicht. An Jordan schrieb er einst: „Du hast „Recht, wenn du glaubest, daß ich viel arbeite. Ich thue „es, um zu leben; denn nichts hat mehr Aehnlichkeit mit „dem Tode, als der Müßiggang.“ Aber sein Arbeiten war nicht eine verworrene, planlose Geschäftigkeit. Der Geist der Ordnung waltete über seine kleinsten Beschäftigungen. Der früh entworfene Plan seines Lebens blieb bis an sein Ende unverändert. Fast jede Stunde hatte ihre genaueste Bestimmung. Nichts aufschieben, war sein vester Grundsatz, von dem weder Müdigkeit, noch übeles Wetter, noch eine Lieblingsneigung ihn abbringen konnte. Auf seinen Reisen erkundigte er sich nach Allem, und merkte sich Alles. Mit Bauern und geringen Leuten redete er treuherzig, mit Vornehmen zurückhaltend und kurz. Die Thätigkeit des großen Mannes ward durch sein zunehmendes Alter nicht gemindert, und sein Pflichtgefühl nur noch erhöht. Er selbst schreibt darüber: „Die Methode, mich nicht zu schonen, habe „ich noch, wie sonst. Je mehr man sich in Acht nimmt, „desto empfindlicher und schwächer wird der Körper. Mein „Stand verlangt, Arbeit und Thätigkeit; mein Leib und

„mein Geist beugen sich unter ihre Pflicht. Daß ich lebe, „ist nicht nothwendig, wohl aber, daß ich thätig bin. Da„bei habe ich mich immer wohl befunden.“ Auch dieselbe Ordnung und Pünktlichkeit behielt er bei, wie bei seinem Regierungsantritt; und selbst am Tage vor seinem Ende las er die ihm eingesandten Briefe durch. Wenn gleich der schwächere Körper im Alter mehr Schlaf als sonst verlangte, so entzog sich der thätige Mann doch darum keine Morgenstunde. — Vierundsiebenzig Jahre hielt die starke Seele dieses Mannes den schwachen Körper aufrecht; und am 17. August 1786 senkte sich sein Haupt zum ewigen Schlummer. Seine Leiche erhielt neben dem Sarge seines Vaters, unter der Kanzel der Garnisonskirche zu Potsdam ihre Ruhestätte.

Jeder der Unterthanen Friedrichs stand bang und betroffen bei der erschütternden Botschaft, wie wenn etwas Einziges, Unersetzliches durch eine furchtbare Naturbegebenheit untergegangen wäre. Die Ehrfurcht für den großen Todten war so allgemein, daß auch das Ausland den großen Schmerz theilte.

Ihr Söhne Teuts! erkennet eure Ahnen,
Die Erben der Unsterblichkeit,
In diesem Bilde!! laßt die Vergangenheit
Nicht fruchtlos euch zu gleichen Thaten mahnen!

Louise, Preußens unvergeßliche Königin.

Louise Auguste Wilhelmine Amalia, Königin von Preußen, die jüngste Tochter des Herzogs von Mecklenburg-Strelitz, war geboren am 10. März 1776 zu Hannover. Da sie schon im 6. Jahre ihre Mutter verlor, wurde sie der vortrefflichen Aufsicht des Fräuleins von Wolzogen anvertraut;

und später übernahm ihre Großmutter, die an Geist und Herz gleich vortreffliche Fürstin von Hessen-Darmstadt, ihre fernere Erziehung und Bildung. Mit musterhafter Sorgfalt vollzog die würdige Fürstin das gerne übernommene Geschäft, Louisens vielversprechender Geist empfing hier jene Richtung, und ihr bildsames Herz neigte sich zu jener Tugend und milden Güte hin, durch welche sie später ein Gegenstand allgemeiner Verehrung ward. Der Pflegemutter hochgebildeter Geist und vielumfassender Verstand wirkte erhebend auf die geist- und gemüthvolle Zöglingin; und die prunklose, ächte Frömmigkeit der Erzieherinn, und ihre stillwohlthuende Menschenliebe reizte zur Nacheiferung. Eine sehr gebildete gutmüthige Demoiselle Gelieux aus der Schweiz verwaltete das Amt einer Hofmeisterin, und unter der Leitung dieser achtungswerthen Frauen, und in dem Genusse eines ruhigen, durch keine großen Begebenheiten erschütterten Lebens blühte Louise in fröhlichem Gedeihen ihrer hohen Bestimmung entgegen.

Auf einer Reise im Jahr 1793 lernte sie der Kronprinz von Preußen (unser jetzt regierende König) in Frankfurt am Main kennen, und am 24. April desselben Jahres wurde die Verlobung, und am 24. Dezember die Vermählung gefeiert. Die Neuvermählten lebten der harmlosen Freude, der Häuslichkeit und der stillen Tugend, die den Pallast wie die Hütte schmücken. Am 16. November 1797 bestieg Friedrich Wilhelm III., unser guter König, den Thron von Preußen, und führte seine Gemahlin den neuen, wichtigen Pflichten der Landesmutter entgegen, deren Erfüllung ihrem liebevollen Herzen so theuer ward. Redlich vereinte Louise die Königin mit der Gattin und Mutter. Fortan handelte sie im neuen Wirkungskreise für jedes Gute, und täglich verdiente und empfing sie mehr die Liebe und Achtung der Nation.

Als Schutzgeist des Landes begleitete sie ihren Gemahl auf seinen Reisen durch die Provinzen, um seine Sorgen zu mindern und seine Freuden zu verschönern. Wie die Bürgerin, ist sie ihrem Manne treue, unzertrennliche Begleiterin. Die mit Innigkeit dargebrachten Huldigungen der Völker nahm sie mit freundlicher, würdevoller Güte auf; die unverschuldeten Unglücklichen und Dürftigen fanden in ihr eine Wohlthäterin, welche still und anspruchslos ihr Elend milderte. Ein schützender Engel am Throne söhnte sie die leidende Menschheit, die bedrohte Unschuld mit dem launenvollen Schicksale aus, und von Millionen ward ihr reiner Wille anerkannt. Vertrauensvoll nahte das ungekannte Verdienst, und Louise erwarb ihm Anerkennung und Belohnung. Ihrem hellen Blicke blieb nichts verborgen; allenthalben gelang es ihr, das Gute zu fördern und das Schöne zu verherrlichen. Schöne Kunst und Wissenschaft, von Louisen seit ihrer ersten Erscheinung beachtet, fanden eine Beschützerin in ihr. Mit gerechtem Stolze nennt der Preuße seine Königin. Der Adel ihrer schönen Seele zeigte sich bei jeder Veranlassung und die allgemeine Verehrung stieg von Tage zu Tage höher. So erbaten sich die Bewohner der köllnischen Neustadt von Berlin im Jahre 1802 vom Könige die Erlaubniß, diese Louisenstadt nennen zu dürfen. Sie erhielten diese Erlaubniß, und seitdem trägt diese Vorstadt ihren Namen. Im Mai 1801 erhielt die Königin durch den Russischen Gesandten am Königlichen Hofe, Namens der verwittweten Kaiserin von Rußland, die reich mit Brillanten besetzten Insignien vom Großkreuz des St. Katharinenordens, als Beweis der zwischen der Kaiserlichen und Königlichen Familie bestehenden Freundschaft, die auch im Jahr 1805 den Kaiser Alexander nach Berlin führte.

Zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit reisete sie im Jahr 1806 nach Pyrmont, wo sie vom Ende Juni bis Anfang August blieb. In diesem Jahre rief der Krieg den König ins Feld; Louise, die ihn auf allen Reisen begleitet hatte, folgte ihm auch diesmal nach Thüringen. Nach dem unglücklichen 14. Oktober (Schlacht bei Auerstädt und Jena) begab sie sich nach Königsberg und von dort nach Memel. Alle Leiden, die ein unglückliches Verhängniß über sie häufte, trug sie mit einem Muthe, mit einer Ergebung, die wahre Frömmigkeit und ein reines Bewußtseyn dem Dulder verleihen. Am 16. Jenner 1808 kehrte das Königliche Ehepaar von Memel nach Königsberg zurück, und von hier aus unternahm es am 27. Dezember desselben Jahres eine Reise nach Petersburg zum Besuche der Kaiserlichen Familie, von welcher Louise mit Beweisen von Achtung und Freundschaft überhäuft wurde. Ein Jahr später hatte Berlin die Freude, das edle Herrscherpaar wiederzusehen und mit frohem Jubel zu begrüßen. Schön und im blühenden Glanze der Gesundheit erschien die geliebte Landesmutter unter der jauchzenden Menge. Aber der Schein täuschte. Die Hauptstadt hatte sie nur auf kurze Zeit wieder gewonnen, um sie auf immer zu verlieren. Am 25. Juni 1810 reisete sie nach Strelitz zu einem Besuche bei ihrem Durchlauchtigsten Vater ab. Am 30. Juni ward sie von einer Brustkrankheit überfallen, die anfangs unbedeutend schien, bald aber einen lebensgefährlichen Karakter annahm, und an welcher sie bereits am 19. Juli, Morgens 9 Uhr in den Armen ihres Königlichen Gemahls verschied. — Als ihre Leiche am 27. Juli nach Berlin feierlich eingeholt wurde, und die Beisetzung in der Sacristei der Domkirche am 30. Juli erfolgte, da sprach der allgemeine, ungekünstelte Schmerz laut für den Werth der

Frühverklärten. Am 19. Dezember wurden die theuern Ueberreste aus der Domkirche abgeholt, nach Charlottenburg gebracht, und dort in dem einfach geschmackvollen Mausoleum, welches der König im Schloßgarten neu hatte erbauen lassen, bestattet.

Louisens edles Thun als Königin, Gattin und Mutter wird fortleben, wenn längst ihr Grabmahl von der allgewaltigen Hand der Zeit zertrümmert ist. Spät noch wird ihr Name genannt werden von den Enkeln der Armen, deren dankbare Thränen sie vor Gott nannten, von den Guten, die durch alle Zeiten, Räume und Geschlechter einander verwandt sind, von den Edeln des weiblichen Geschlechts; denn diesen war sie ein still leuchtendes, aber sicheres Vorbild. Auch wird ihr Andenken durch die Louisenstiftung gesegnet, eine Anstalt, welche zum Andenken an die verklärte Königin zu Berlin gegründet ist, und den schönen Beruf hat, Erzieherinnen zu bilden, und damit die Ausbildung junger weiblicher Zöglinge und ihnen zugegebener Wärterinnen verbindet. —

Allen, die auf Gräber weinen,
Laß des Glaubens Sonne scheinen,
Gott und Licht aus jener Welt;
Wo die Tugend nicht mehr leidet,
Wo kein Freund vom Freunde scheidet,
Werde dann ihr Geist erhellt!

Gib dem Herzen sanften Frieden,
Hoffnung, uns're Lieben schieden,
In ein beß'res Land zu geh'n;
Aus der Erde Pilgerlande,
Gingen sie zum Vaterlande,
Wo wir sie einst wiederseh'n.

Wiedersehn! — O mit Entzücken
Laß uns auf zum Himmel blicken,
Zu der Frommen Vaterland!
Liebe, die wir hier beweinen,
Wird Gott wieder uns vereinen,
Durch ein unzertrennlich Band!

A n h a n g

enthaltend noch Lieder und Sprüche, welche sich auf den Inhalt des vorstehenden Werkchens beziehen.

I. Familie.

O Gott, mein Vater, dein Gebot
Sey mir in's Herz geschrieben:
Die Eltern sollst du bis zum Tod
Verehren und sie lieben.
O dieser heil'gen theu'ren Pflicht
Vergesse meine Seele nicht.

Von meiner ersten Kindheit an
Erzeigten sie mir Gutes;
Mehr als ich je vergelten kann,
Erzeigten sie mir Gutes;
Und noch sind sie für mich, ihr Kind,
So zärtlich und so treu gesinnt.

So lang ich lebe, will ich sie
Von ganzem Herzen lieben,
Gern ihnen folgen, und sie nie
Erzürnen, nie betrüben;
So werd' ich ihre Freude seyn,
Und dann mich ihres Beifalls freu'n.

Der höchsten Seligkeit verborg'ne Quelle,
Wie nennst du sie? Sie heißt Genügsamkeit!
Wo find ich sie? Sie strömet silberhelle
Im holden Kreise froher Häuslichkeit,
Wo Herzen sind, die Weisheit selbst verband,
Und ihrer Liebe Kränze wand.

Wo Freude wohnt, die keinen Neid erregt,
Die wohl ein Gram, doch nie ein Vorwurf trübt,
Wo milde Huld den Schwachen freundlich träget,
Wo sanfter Sinn dem Irrenden vergibt,
Wo Mitgefühl die kleinste Last versüßt,
Und nie allein des Kummers Thräne fließt.

Bei ihm wohnt in hoher, stiller Würde,
Der edle Fleiß, die frohe Thätigkeit,
Da leichtert gerne jede Lebensbürde
Der Freundschaft Kind, die süße Traulichkeit,
Und mancher trübe Sorgenschwarm entweicht,
Wenn weiser Scherz und sanfter Witz ihn scheucht.

Drei sind es, die den irren Schiffer führen
Durch dieses Lebens wilden Ocean:
Wenn alle Sterne flieh'n und der Orkan
Erbraust, läßt Glaub' ihn nicht den Muth verlieren;
Die Liebe hilft uns selbst das Boot regieren,
Sie kettet sanft und treulich Kahn an Kahn,
Daß sicher wir vereint dem Hafen nah'n,
Mit Blumen seh' ich sie die Klippen zieren.

Die Hoffnung läßt von fern die gold'nen Auen
Der bessern Welt uns hell verklärt erspäh'n,
Doch scheidet sie, wenn wir an's Ziel gelangen:
Der fromme Glaube wandelt sich im Schauen,
Die Liebe nur wird ewig mit uns geh'n,
Und inniger und heil'ger uns empfangen.

Die Welt ist groß, in ihren weiten Räumen
Blüht überall der Freude Ros' empor,
Die holden Blumen: Lieb und Freundschaft, keimen
Selbst aus des Felsen hartem Schooß hervor.
Oft, wenn am öden, freudenlosen Strande
Die letzte Hoffnung treulos mich verließ,
Schuf ja allmächtig sich im dürren Sande
Das reiche Herz ein holdes Paradies.

Schöner Lohn des edelsten Bestrebens,
Allgesegnet, allgeliebt zu seyn!
Dies Bewußtseyn lohnt mit Götterfrieden,
Träuft in edle Herzen schon hienieden
Reines Vorgefühl des Himmels ein.

Gott ist die Lieb! Ihr Himmel hallet:
Die Lieb ist Gott! Im Sternenchor!
Aus unsers Herzens Tiefe wallet
Gesang: die Lieb ist Gott! empor
Er warf wie Staub der Sonnen Sonnen,
Und Welten kreisen rings in Wonnen:
In matter Erdenfreude kreist,
In Wonne bald, des Menschen Geist.

Gott ist die Lieb! auch wenn Gewittern
Der Städt' und Wälder Flamme saust!
Wenn aufgewühlt die Berge zittern,
Und hoch in's Land die Woge braust.
Gott ist die Liebe, wenn ungeachtet
Auch Krieg und Pest die Völker schlachtet,
Wenn auch der greise Geistestod
Der Völker Licht zu löschen droht.

Gott ist die Liebe! bald erstehet
Der edle Geist in junger Kraft;
Der Morgenröthe Fittig wehet
Und heiter strahlt die Wissenschaft.
Bald höher steigt und höher immer
Die Menschlichkeit, der Gottheit Schimmer;
Von Menschenlieb' und Menschenlust,
Der Wonne Vorschmack, bebt die Brust.

O der fühlte nie des Lebens Werth,
Wenn er gleich sich Peru's Gold errungen,
Wenn die große That ihm gleich gelungen:
Wer der Freundschaft hohes Glück entbehrt.

Vesten Sinn's, der keinen Argwohn nährt,
Von der Eigenliebe nicht gedungen,
Von der Tugend Hochgefühl durchdrungen,
Sey — wer ihr zu huldigen begehrt.

Edlem Land entkeimen edle Saaten,
Warte nicht, von Liebe voll, nein Thaten,
Thaten nur enthüllen dich als Freund.

Wenn des Bruders Auge Thränen weint,
O dann hilf, dann handle statt zu rathen:
Selig sind, die solches Band vereint!

Du, der uns schon im Staube
Zu bessern Welten hebt,
O Himmelsbote, Glaube,
Der unsern Muth belebt;

Erscheine mir im Glanze,
Der deinen Scheitel mahlt,
Vom goldnen Sternenkranze
Der Ewigkeit umstrahlt.

Komm freundlich mir hernieder,
Wenn meine Seele weint,
Nicht der Vernunft Gebieter,
Ihr Sprößling und ihr Freund!

Selig, dreimal selig ist der Mann,
Der voll Glaubens seine Dornen tragen,
Und, verwandt mit Engeln, alles wagen
Für die Ruhe seines Lebens kann.

O Hoffnung, Trösterin des Lebens,
Von Gott gesendet, komm herab!
Wen du umschwebst, den schreckt vergebens,
Der Zukunft Dunkel, Tod und Grab;
Du stärkst den Blick, mit heiterm Sinn,
Schaut er durch trübe Nächte hin.

Ihm strahlt dein Stern, wenn auf den Fluthen
Des Lebens wild sein Nachen treibt,
Wenn seiner Seele Wunden bluten —
Sie heilen, wenn dein Trost ihm bleibt;
Er blickt voll Dank, mit stillem Sinn,
Auch auf entfloh'ne Freuden hin.

Geschwinder als des Blitzes Flammenpfeile
Und unaufhaltsam flieht die Zeit;
Sie ist ein Strom und rollt mit rascher Eile
Zum Meere der Vergangenheit.

Der Erdenpilger wandelt am Gestade,
Und lauschet, was der Strom ihm bringt,
Und lacht dann oder weint auf seinem Pfade,
Bis ihn die Welle selbst verschlingt.

Hier steh' ich neu, gestützt auf meinem Stabe,
Und blicke nach der Ferne hin;
Was bringt der Strom? des Lebens beste Gabe:
Der Hoffnung holdes Immergrün.

Die du so gern in heil'gen Nächten feierst,
Und sanft und weich den Gram verschleierst,
Der eine zarte Seele quält,
O Hoffnung! laß, durch dich empor gehoben,
Den Dulder ahnen, daß dort oben
Ein Engel seine Thränen zählt.

Wenn längst verhallt geliebte Stimmen schweigen,
Und unter ausgestorb'nen Zweigen
Verödet die Erinn'rung sitzt:
Dann nahe dich, wo dein Verlass'ner trauert,
Und, von der Mitternacht umschauert,
Sich auf versunk'ne Urnen stützt.

Und blickt er auf, das Schicksal anzuklagen,
Wenn scheidend über seinen Tagen
Die letzten Strahlen untergeh'n:

Dann laß ihn um den Rand des Erdentraumes
Das Leuchten eines Wolkensaumes
Von einer nahen Sonne seh'n.

Hoffnung würzt die bittern Stunden,
Wo das Herz im Leiden bricht;
Wenn die Hoffnung nicht verschwunden,
Dem stirbt Lust und Leben nicht.

Was du denkst, sey wahr, und wie du denkest, so rede;
Wolle das Gute, so folgt Segen und Freude der That.
Fragst du ihn redlich, so wird, was gut ist, der Gott in dir sagen;
Aber vergebens wirst du, thatest du Böses, ihn flieh'n.
Stets beginne mit Klugheit, und was du begonnest, vollbringe,
Alles Uebrige, Freund, stelle dem Schicksal anheim.

Merkt, ich verkünd es, ein gutes Gewissen,
Das ist das höchste, das edelste Gut,
Wenn wir der herrlichen Früchte genießen,
Schafft es ja neuen und fröhlichen Muth.
Hier pflegt es zu weiden
Mit süßesten Freuden,
Mit lohnender Ruh,
Und jenseit zu hegen
Glück, Frieden und Segen.

Siehe, die ernste, gerecht abwägende Nemesis fühl' ich
Hier in der eigenen Brust! Du bist es, welche dem Menschen
Zuruft: „Lerne gewarnt recht thun, und verachte den Gott nicht,
Der in dem Herzen dir wohnt!" —

Die Unschuld darf sich einer Ferne,
Die ihr entgegen kommt, erfreu'n,
Ihr kann die Hand, die Morgensterne
Begütert, nicht verschlossen seyn!
Und welches Loos sie auch getroffen —
Sie fühlt die Hand, die ihr es warf;
Die hält ihr eine Zukunft offen:
Die Seele nur darf alles hoffen,
Die nichts, auch sich nicht, fürchten darf.

Wer die Erinn'rung nicht zur Feindin
Der Ruhe seines Herzens macht,
Der sucht in stiller Mitternacht
Die Hoffnung auf, die schöne Freundin,
Die ihm aus allen Sternen lacht.
Der Weisheit, die dies Heil mir stähle,
Dies Thränenlächeln meiner Ruh,
Schlöß ich, mit weggewandter Seele,
Den Eingang meines Lebens zu.

Nur die Unschuld wird das Ziel erringen,
Wo den Kämpfer lohnt des Himmels Huld;
In des Kämpfers Heiligthum zu dringen
Lähmt den Muth der Sünde schwarze Schuld;
Bitt'rer Reue Qual und düstre Leere,
Rinnet aus dem Becher schnöder Lust,
Macht und Hoheit trocknen keine Zähre,
Ist das Herz sich schwerer Schuld bewußt.

Doch verklärt umwehet schon hienieden,
In dem Schooß der heiligen Natur,
Reiner Unschuld hoher Seelenfrieden
Jedes Edeln stille Segensspur;
Trübten ihren Himmelsblick auch Thränen:
Huld und Liebe edler Herzen lohnt,
Und der Anblick zu dem ewig Schönen,
Wo das Urbild hoher Liebe thront.

Reine, heil'ge Liebe weiht ihr Leben
Selbst zu Gottes Feiertempel ein;
Stille Anmuth, Huld und Freude schweben
Um des Daseyns seligsten Verein;
Oeffnend ihm der Wonne reinste Quelle,
Führt sie ihn zu Gott und Tugend hin:
Vor des frommen Glaubens Sonnenhelle,
Müssen düst're Erdennebel flieh'n.

Wägen wir den Werth der Zeit,
Welche Gott uns zugewendet?
Diese Saat zur Ewigkeit,
Nur zu bald ist sie verschwendet;
Den verlornen Augenblick,
Kauft die Reue nicht zurück!

Unvermerkt entflieht die Zeit
Der uns zugezählten Tage,
Und das Wort der Ewigkeit
Thut an uns die große Frage:
„Pilger, wie hast du gelebt,
Hast du dir mein Heil erstrebt?"

Dieses inhaltschwere Wort,
Dem wir Antwort geben müssen,
Laut und richtend spricht es dort,
Leise hier schon im Gewissen:
Höre, Mensch, so oft es spricht,
Halte selbst mit dir Gericht!

Aufstehn mußt du, Erdengast,
Von dem irdischen Gelage,
Was du mitzunehmen hast,
Ist das Zeugniß deiner Tage:
Wuch're für die Ewigkeit
Mit dem Kleinod deiner Zeit!

II. Gemeinde. Staat.

Gerechtigkeit, dich schützt der Allgerechte,
Und Tugend bleibt vor Gott nicht ungekrönt,
Die Unschuld triumphirt, wenn hoch im Himmel
Ein Freund der Wahrheit wohnt, der rein wie Licht ist.
Es wanken Hügel wohl, es sinken Berge,
Doch nicht des Höchsten Huld, nicht seine Treue!

Wirf ein helleres Licht in die Labyrinthe des Wissens,
Hebe den menschlichen Geist höher und höher empor;
Rüstig eile Gedrückten und löwenmuthig zu Hilfe,
Rette die Unschuld und Noth, wo du sie findest, mit Lust.
O wie göttlich, wenn dann dir die inn're und äußere Welt lacht,
Wenn die Zähre des Danks perlet in Anderer Blick;
Bleibt er auch aus der Dank, so bist du mit Gold nicht zu kaufen,
Hoher Gedanke: ich that freudig und lauter die Pflicht!

Sey gesegnet, große Pflicht!
Die du älter den des Himmels
Säulen, älter denn die Welt,
Bleibst, wenn krachenden Getümmels
Dieser Bau zusammenfällt.
Unter deiner Fahne streiten,
Dienen dir mit frohem Muth,
Ist durch aller Zeiten Zeiten
Unser schönster Freiheitshut.

Fürwahr, der Mensch ist hoch erkoren:
Der Ruf zur Pflicht ist Ruf zum Himmel, ist ein Schwur,
Womit die Ewigkeit uns Dauer zugeschworen,
Hier bei dem feiernden Altare der Natur.

Ja, dem Gewissen ist ein hohes Wort gegeben;
Es spricht: der Götterwelt, o Mensch, gehört dein Leben!
Dies Daseyn ist ein sinkendes Geschwätz,
Das am Cypressenhain verklinget;
Zu einem Leben, das sich höher schwinget,
Ruft uns im Innersten ein heiliges Gesetz.

Das Daseyn ist ein unbebautes Land,
Vom Lufthauch überweht, vom Sonnenstrahl umlodert,
Und diese todte Wildniß fodert
Das Leben erst von uns'rer Hand.
Wer Daseyn nur begehrt, den ruft vergebens
Der laute Stundenschlag zum heiligsten Gewinn,
Er lebt vom bloßen Pflichttheil seines Lebens,
Und gibt die volle Erbschaft hin;
Er schleppt, des Staubes Unterjochter,
Ein wenig Staub durch Raum und Zeit;
Nur Thätigkeit, entschloss'ne Thätigkeit,
Die heit're freie Lebenstochter,
Sie hält ihn vest, den Geist der Stunden, die entfloh'n.

Die Götterfreiheit hier zu finden —
Was rennet zwischen Qual und Lust,
Der Sterbliche nach allen Winden!
Es liegt in seiner eig'nen Brust.
Doch diesen Schatz an's Licht zu heben,
Da braucht's Geduld und langer Tage Müh':
Das Schönste und das Bleibende im Leben
Kommt ohne Schweiß dem Menschen nie!

Im Unglück nur zeigt sich der große Mann,
Ihn schrecken nicht Tod und Gefahren,
Und wenn er den Sieg nicht erringen kann,
Doch weiß er den Muth zu bewahren;

Und wenn auch die letzte Veste ihm bricht,
Den freien Nacken beuget er nicht,

Dem eisernen Schicksal mag keiner entflieh'n,
Was helfen Qualen und Sorgen?
Laß schweigend die Wetter vorüberzieh'n,
Bleibt nur die Ehre geborgen;
Es welket der Lorbeer, die Blätter verweh'n,
Die Krone der Tugend bleibt ewig schön!

O Tugend, die der Erde Söhne
Des Himmels Bürgern ähnlich macht,
Und mit erhab'ner Herrscherschöne
Aus froher Weisheit Augen lacht:
Du, die allein den Fürsten adelt,
Und Sklaven Rang und Kronen gibt:
Dich kennt kein Thor, der frech dich tadelt,
Du bleibst, gekannt, nie ungeliebt!

Du lachst, wo Lieb' und Unschuld scherzen,
Du fühlst, wo Frühlingsanmuth blüht;
Du zähmst die Schwermuth edler Herzen,
Die streng das Mißgeschick erzieht.
Die Welt heißt dir der Welten beste,
Der Schöpfung Zweck Zufriedenheit:
Sey Kampf auch deiner Pflichten größte —
Dich krönt am Ziel Unsterblichkeit!

Der Tugend Preis ist Ruhe der Gemüther,
Und ein gesichert Herz, das keinen Richter scheut;
Groß ohne Stand', reich ohne Erdengüter,
Von einer Lust erfüllt, die nie ein Schmerz bereut:
Wird immer in Geduld ihr Weh sie still begraben,
Zu fürchten nichts, zu hoffen alles haben.

Die Tugend ist des Lebens werth zu achten:
Vollendung ist ihr Kranz, Unsterblichkeit ihr Ziel;

Ihr Stand ist ächter Weisen höchstes Trachten,
Und Witz ist ohne sie nur Dunst und Schattenspiel;
Kein Lehrer kann der Welt mit vollem Nachdruck rathen,
Er lehre denn zugleich mit seinen Thaten.

Die Weisheit ist kein nichtig Wolkending,
Ist klar wie Frühlingsthau, und Licht ihr Wesen,
Sie gibt dem Leben keusche Sitten,
Dem Herzen ihr Elysium,
Nährt jeder Tugend zarten Keim,
Weckt Licht im Haupt, im Busen Güte,
Und sauget, wie die Bien', aus jeder Blüthe,
Aus jeder Freude Honigseim.

— Des Weisen einziges Bestreben
Ist, frei vom Sklavenjoch, sich selbst und Gott zu leben.
Ein solcher, der versenkt in stille Einsamkeit,
Der ganzen Menschheit nützt und sich der Weisheit weiht,
O der ist allzugroß, um Hoheit zu begehren;
Sein edler Geist wird sich mit bessern Gütern nähren,
Wird sich in süßer Ruh' am Bach, im Thal, im Hain,
Der Schätze der Natur und ihrer Wunder freu'n.

Den Vorzug, Freund, beglückt zu leben,
Die weise und die beste Kunst,
Sich eignen, innern Werth zu geben,
Um den durch Gold und Fürstengunst
Vergebens Thoren sich bestreben,
Wird von der Weisheit nur gegeben.
Wer ihrer Leitung sich vertraut,
Und die Natur, die uns dies herrliche Gebäude
Der Welt gewiß zum Kummer nicht gebaut,
Nicht diesen starken Trieb zur Freude
Umsonst in uns gelegt, bei ihrem Licht durchschaut;

Wer ihre Freuden aufzufinden,
Und sie mit Weisheit zu verbinden,
Schon frühe strebt, nicht von der Spur
Der Wahrheit sich zu Vorurtheilen kehret:
Den wird gewiß, so oft von ihrem Rosenbette
Aurora sich erhebt und Licht dem Morgen streut,
Die lächelnde Zufriedenheit
Besuchen und ihn schwesterlich umfassen,
Wird ungetröstet ihn zur Zeit
Des Abends nicht verlassen.

Zufriedenheit mit unserm eignen Werthe,
Geht nur aus ächtem Werth hervor,
Es kämpft um sie mit blutgefärbtem Schwerte
Umsonst im Schlachtgewühl der Thor;
Gelang es ihm, sich Kronen aufzusetzen,
Vergebens würb' er doch um sie.
Denn man erkauft mit Macht, mit Ruhm und Schätzen,
Das göttliche Bewußtsein nie.

Kein Glück kann dir den innern Werth gewähren,
Kein Mißgeschick ihn dir entzieh'n,
Durch eig'n Schuld wirst du ihn nur entbehren,
Nur durch dich selbst erringst du ihn.
Dies Kleinod wird in jenem Kampf erstritten,
Bei dem kein Blut zu fließen pflegt,
Wird nur erstrebt durch Reinigkeit der Sitten,
Wo heiß das Herz für Tugend schlägt.

Von Herzen wollen wir uns freu'n,
Der Ewigvater waltet,
Ob Welt und Zeit auch altet,
Ob Jahr und Menschen sich erneu'n,
Es dunkelt hier und heitert,
Durch Wechselform und Ungestüm
Reift unser Geist und nahet ihm,
Zur Seligkeit geläutert.

Soll auch um unsern trägen Geist,
Es wintern, Gott, und stürmen,
Du wirst uns freundlich schirmen,
Bis sich der Thaten Frucht entschleußt;
So komme, was auch komme,
Des Hauses und des Landes Noth,
Der Freund' und eig'ner Schmerz und Tod —
Gott weiß nur, was uns fromme!

Willst du hoffen in des Lebens Schmerzen,
In der Zeiten ungewissem Lauf,
O so schaue nur mit reinem Herzen,
Und mit Frieden zu dem Himmel auf:
Nimmer täuschet seiner Allmacht Walten
Einer frommen Seele stilles Fleh'n,
Was du wünschest, ja, du wirst's erhalten,
Was du glaubest, wirst du einst noch seh'n.

Mag der Himmel denn in Nacht sich hüllen,
Und im öden Winter steh'n die Flur,
Mögen Thränen dann dein Auge füllen,
Mag die Wangen bleichen ihre Spur;
Auge voller Frieden, du wirst schauen
Einer bessern Zukunft frohe Zeit!
Herz voll Güte, kindlich darfst du trauen,
Allem, was das Schicksal dir verleiht!

Unermeßlich sind, o Gott, die Tiefen
Deiner Weisheit, deiner Huld,
Unerforschlich deine Wege,
Unergründlich ist dein Rath,
Selig, selig deine Führung!

Im heil'gen Dunkel, an des Thrones Füßen, schwebt
Das Schicksal, hangend an dem Blick
Des Weltenherrschers.

Unsichtbar fleugt's auf seinen Wink herab,
Und reichet dir, o Mensch, aus seiner Hand
Das Loos, das Lieb' und Weisheit dir erkor.
Stets bete still den Allregierer an!
Deckt finst're Nacht auch deine Erdenpfade,
Doch wandle vesten Schrittes deine Bahn,
Dich führet Gott, vertraue seiner Gnade!

Allwissender, vor dem das Buch der Zeiten,
In jeder Stunde aufgeschlagen liegt,
Vor dessen Blick die leichte Flocke schwebet,
Vor dessen Aug' die Schaar der Welten fliegt!
Du bist mein Gott, dir schlägt mein Herz entgegen,
Mein ganzes Wesen ehrt und preiset dich,
Du siehst mich beten — loben, fehlen, denken,
Du richtest Herr, denn du erforschest mich.
Ach, eitler Ruhm, den mir die Welt gewähret,
Die nur zu oft für bloßen Schein entflammt,
Wenn mich das Herz, der unbestoch'ne Richter,
Das stille Herz vor Gott und Welt verdammt!
Was hilft es mir, wenn mich die Nachwelt segnet,
Und einst mein Grab mit Blumen überstreut?
Wer gibt der Seele ihre goldne Ruhe,
Wenn eine That zu Gott um Rache schreit!

Laßt schwinden die Jahre, Jahrhundert' entgleiten,
Vergangene bilden die künftigen Zeiten:
So lebet das Wahre, so erbet das Wort
Des Guten auf ferne Geschlechter sich fort.

Es lehr' uns das Leben uns selber erkennen,
Und nie von dem Bunde der Menschheit uns trennen,
Wenn nur auf der schwankenden Woge der Welt,
Stets vester und vester das Herz sich erhält.

Die Weisheit in Sprüchen, die Weisheit in Büchern
Kann nie uns die reine Zufriedenheit sichern,
Wenn innen im Busen ihr Wort sich nicht regt,
Und kräftig auf heiligen Flügeln uns trägt.

O wecket und nährt es im Herzen lebendig!
Das halt' uns im Wechsel der Zeiten beständig,
Das heb' uns, mit nebelzertheilender Gluth,
Hoch über der Stunden verrollenden Fluth!

Nur Eines beharret, nur Eines bleibt groß,
Das Eine nur theilt nicht des Irdischen Loos:
Die Liebe zum Ew'gen, das Sehnen dahin,
Der heilige Wille, der himmlische Sinn!

Drum richt' in der Stunden zerstörenden Lauf
Getröstet und freudig, o Seele, dich auf!
Ergreif in dem Fliehen, was nie dich verläßt,
Halt' liebend das ewige Gute nur vest!

Herrschend in dem dunkeln Reich der Zeiten
Steht das Schicksal und die Menschenkraft.
Selig, den die höhern Mächte leiten,
Daß dem Wahn des Irdischen entrafft,
In sich selbst er das Beständ'ge schafft!

Was wir zu höhern Zwecken gewonnen,
Was wir je Schönes und Gutes geschafft,
Bleibt, wenn die Schimmer des Lebens zerronnen,
Nimmer zerstört sich die geistige Kraft.

Tagt doch ein freundlicher Morgen herüber
Fern aus der Zeiten enthülletem Schooß;
Ach, und wir schauen voll Hoffnung hinüber —
Dort wird das innere Leben erst groß!

Aber so lang' wir auf Erden noch wandeln,
Laßt uns den Samen des Göttlichen streu'n;
Laßt für die Menschheit uns sterben und handeln,
Einem doch wird, was wir thaten, gedeih'n!

Und wenn auch keinem die Hoffnung gedeihte,
Hier auf des Lebens verschlungener Bahn —
Bleibt uns doch immer die lohnende Freude:
Was wir vermochten, wir haben's gethan

Durch's Licht im Haupt, durch's Feu'r im Busen,
Sind wir der Gottheit anverwandt:
Die heil'ge Flamm in unserm Innern,
Ist eines höhern Lebens Pfand!
Wir nähren sie auf ird'schem Heerd,
Bis sie mit uns zum Aether kehrt.

Du Welt der Wahrheit und der Liebe,
Wirst einst durch diesen Strahl gedeih'n;
Laß uns im Bundes-Heiligthume
Dein friedlich hohes Bild erfreu'n!
Dich fei'r ein irdisch Sonnenfest,
Bis zu der Geister Sonnenfest!

Wie oft, wie oft wird sie entehrt,
Des Sterblichen erhab'ne Würde!
Mit träger Sinnlichkeit beschwert,
Vernimmt er nicht, was die Natur ihn lehrt,
Und macht das Leben sich zur Bürde;
Er träumt die schönsten Stunden hin
Und sinnt auf irdischen Gewinn
Ihn kümmerts nicht, was nach dem Grabe,
Wo Hoheit, Glanz und Träume flieh'n,
Wo gute Thaten nur noch blüh'n,
Sein Leichtsinn zu erwarten habe!
Entadelnd des Verstandes Gabe,
Der Leidenschaften blinder Sklav',
Berauscht er sich in einem falschen Glücke,
Und denkt nicht, daß im nächsten Augenblicke,
Ihn fesseln kann der Todesschlaf.

Fern von des Lebens Staube,
Der Sünde nie zum Raube,
Vom milden Sonnenlicht erhellt,
Blüht eine stille, innre Welt.

Da blühet, weltverborgen,
Bethaut vom Aethermorgen,
Des Edeln Keim im heil'gen Licht,
Und Haß und Neid zertritt es nicht.

Wenn auf des Lebens Höhen,
Des Zweifels Stürme wehen,
Und schier an nichts mein Glaube hält,
Flieh' ich zu dir, o stille Welt!

Wenn mir, vom Glück verlassen,
Der Freuden Stirn erblassen,
Wenn alles wankt und alles fällt,
Flieh' ich zu dir, o stille Welt!

Du, die ich in mir trage,
Du Sammlerin der Tage,
Die keine Reue mir vergällt,
O sey mir heilig, stille Welt!

Was drängst du dich an leere Namen!
Das Eitle geht dem Eitlen nach,
Suchst außer dir der Wahrheit Saamen,
Und hältst die Demuth gar für Schmach!
Auf, forsche nur bei Lust und Schmerzen,
Die Wahrheit still in deinem Herzen.

Behalte gläubig das Vertrauen!
Entschwund'ne, wie die ferne Zeit,
Hebt bei andächtigem Beschauen,
Sich auf von dir in Wirklichkeit,
Das Heilige in dem Gemeinen,
Der Geist der Welt wird dir erscheinen!

Willst du des Lebens Glück empfinden,
So strebe nach dem wahren Gut;
Willst du dein Wohl hier bleibend gründen,
So sey, o Mensch, auf deiner Huth!

Such' nicht dein Glück in äußern Dingen,
Was ist die Welt, was ist der Tand?
Du sollst nach bessern Schätzen ringen,
Die Himmel sind dein Vaterland.

Und ist dein Wandel ohne Tadel,
Ist Tugend hier dein Eigenthum,
Dann glänzt dein hoher Geistesadel,
Unsterblich bleibt dir dieser Ruhm;
Die Gottheit selbst will dich beglücken,
Sie selbst will die Belohnung seyn —
Ihr beizuwohnen, welch Entzücken!
Unendlich ist der Himmel dein!

Geduld — es ist ein edler Stamm,
Nicht überall zu finden,
Wächst ungesehen wundersam,
Treibt Lebensblüthen dieser Stamm,
Träuft Balsam allen Blinden!

Vom Wiegenkissen bis ins Grab,
Kann er den Gram nur lindern;
Schleicht lebenssatt der Greis hinab,
Die Blüthen flicht er um den Stab,
Und rühmt sie Kindeskindern.

Wenn auf der finstern Lebensbahn
Kein Sonnenstrahl mehr scheinet,
Geduld! bald wird das Ziel sich nah'n,
Das Land, das wir zuvor nicht sah'n,
Dann hast du ausgeweinet!

Arbeit ist des Bürgers Zierde,
Segen ist der Mühe Preis;
Ehrt den König seine Würde,
Ehret uns der Hände Fleiß.

III. Vaterland.

Wem, Hermanns Erbe! deine Schmach,
Dein Sklavenjoch das Herz nicht brach,
Dem reich' ich traurig nur die Hand:
Er ist deiu Sohn nicht, Vaterland!

Wem kalt die Brust dein Siegesfest,
Stumm dein Triumph die Lippe läßt,
Schein' er auch noch so weis' und gut,
Es wallt in ihm kein Teutsches Blut.

Verachtung dem und Spott und Hohn,
Der bei den Fremden geht zur Frohn;
Dem Frevel, weil er herrscht und siegt,
Sich freundlich stellt, sich knechtisch fügt.

Doch bleib' auch fern von mir der Mann,
Der fremd Verdienst nicht dulden kann;
Der, ob er Edles sieht und hört,
Engherzig ihm den Rücken kehrt.

Der Freiheit ziemt Gerechtigkeit,
In ihr des Teutschen Kraft gedeiht:
Gerechtigkeit war Teutschlands Ruhm;
Bewahr' uns Gott dies Eigenthum!

Auf des Königs Aufruf zu den Waffen 1813.

Wohlauf! Jetzt gilt es, ergreift das Schwert,
Und stellt euch den Brüdern zur Seite,
Zu schützen den Thron, den häuslichen Heerd,

Es ruft euch der König zum Streite,
Es einet euch all' ein inniges Band,
Die Liebe zum König und Vaterland!

Wem schlägt nicht das Herz in glühendem Muth,
Zu kämpfen in tapferen Reihen?
Wer brennet nicht heiß, sein Leben und Blut,
Als heiliges Opfer zu weihen? —
Begeisterung strömt durch die pochende Brust,
Und schwellt sie empor zu des Sieges Lust.

Nicht Miethlinge seyd ihr um schnöden Lohn,
Ihr laßt euch für Beute nicht dingen,
Ihr kämpfet begeistert für König und Thron,
Das Köstliche wollt ihr erringen;
Ein heiliger Eifer reißt mächtig euch fort,
Das Vaterland ist euer Losungswort!

Und über euch waltet die göttliche Macht,
Die segnend die Väter beschirmet,
Ihr steht, wie Eich', im Kampfe der Schlacht,
Sie wanket nicht, wenn es auch stürmet,
Ihr kehret im Jubel als Sieger zurück,
Errungen habt ihr des Friedens Glück!

Ha, es brennt! die rothe Flamme lodert
Himmelan, umjauchzt von schnödem Hohn.
Auf! hinan! die heil'ge Flamme fodert
Dich zur Rache, Vater Hermanns Sohn!

Ha! es brennt! des Rauches Säule steiget
Und verhüllt des Himmels klaren Blick!
Auf! hinan! das dumpfe Krachen zeiget,
Wenn du säumest, Teutschland, dein Geschick!

Ha! es brennt! Ermannet euch! Es flamme
Den Verruchten euer heilig Schwert.
Auf! hinan! Macht eure Brust zum Damme
Um der Väter frommen, freien Heerd!

Ha! es brennt! die Opferflammen wallen
Für die Freiheit zu des Himmels Höh'n!
Auf! hinan! Mag Irdisches zerfallen,
Wenn nur Hermanns Geist und Kraft ersteh'n!!

Wohlauf' uns ruft die große Stunde!
Hinaus in Teutscher Freiheit Feld:
Ein edles Volk im Freiheitsbunde,
Bleibt unbezwung'ner Gottesheld.
Dann selbst, von Feinden rings durchzogen,
Steht's vest, wie Fels in Meereswogen.

Ein Sturm durchbraust die Teutschen Eichen.
Schreckt alter Helden Geister wach;
Sie zürnen, säh'n sie je euch weichen,
Und winken ihrem Pfad euch nach,
Sie dünken sich mit euch erstanden,
Uns zu befrei'n aus Knechtesbanden.

Drum zieht für Gott, für Eltern, Bräute,
Mit Gott, für König, Vaterland!
Euch lockt nicht irdisch Gold noch Beute,
Nein, gold'nen Friedens Himmels-Pfand!
Ihr greift zum Schwert, wie fromm zum Stabe,
Wer pilgernd zog zum heil'gen Grabe!

Nun zwingt im heil'gen Krieg die Lügen,
Die lang' uns Brüder schwer entzweit!
Seyd stark und groß bei sanften Zügen,
Und nehmt zur Losung: Einigkeit!
Verbannt sey blinde Wuth und Rache,
Wo Gott steht und gerechte Sache!

Endlich tönt der Ruf der Lust:
Zu den Waffen! zu den Waffen!,
Der gepreßten Heldenbrust
Tapfrer Krieger Luft zu schaffen.

Auf! ist unser Losungswort,
Auf! nach unsers Königs Willen,
Unaufhaltsam zieht's uns fort,
Den verhalt'nen Groll zu stillen.

Nicht um Miethlingssold und Tand
Kämpfen Preußens Männerheere,
Es gilt König, Vaterland,
Freiheit, eig'nen Heerd und Ehre.

Uns'rer Väter reines Blut
Ist in uns noch nicht verdorben,
Und der Alten Heldenmuth
In den Enkeln nicht erstorben.

Uns beseelet Friedrichs Geist,
Wir sind seine ächten Erben;
Uns'rer Aller Wahlspruch heißt:
Brüder! siegen oder sterben!!

Unser König ist voran,
Heil ihm! Heil und seinem Heere!
Sieggekrönt ist seine Bahn,
Ueber ihm strahl Friedrichs Ehre!

Des Mannes Loos: ist Kämpfen bis zum Ziele.
Gewagt! das hohe Ziel ist nah:
Dem unbefang'nen menschlichen Gefühle,
Steh'n alle Himmel offen da!

Nur der Zagende erschlafft!
Mögen Felsen vor uns liegen,
Wir durchbrechen sie, wir siegen,
Denn dem Muthe folgt die Kraft!

Mag auch schwer der Anfang scheinen —
Viel vermag Beharrlichkeit!
Und allmächtig ist die Zeit,
Großes schafft sie aus dem Kleinen.

Seht! Ein Tröpflein, frisch und hell,
Rinnt vom Berges Gipfel nieder,
Und ihm folgen rasch die Brüder,
Und im Thale rauscht die Quell!

Gern verspritzt der Redliche sein Blut,
Um für Recht und Tugend obzusiegen,
O das heißt im edlen Kampf erliegen!
Dazu fühl' ich in mir Muth.

Doch zu höhnen ächter Freiheit Gluth,
Feig den Nacken unter's Joch zu schmiegen,
Gegen Wahrheit und Vernunft zu kriegen,
Dazu dünk' ich mich, bei Gott! zu gut.

Wer zu solcher Schmach sich läßt verkaufen,
O der kennt des Menschen Würde nicht,
Der entkroch dem großen Alltagshaufen!

Wahrheit ist dem Biedermanne Pflicht,
Wahrheit schlägt der Menschheit keine Wunde,
Mit der Tugend steht sie vest im Bunde!

Ein nichtig, flüchtig Leben
Hat euch ein Gott gegönnt,
Das müßt ihr höher heben,
So viel ihr mögt und könnt!
Die köstlichsten Juwelen
Birgt unscheinbar Gestein,
Und was die Tiefen hehlen,
Will aufgefördert seyn!

Bedenkt, wie viele bieten
Zum großen Werk die Hand!
Und jedem lohnen Blüthen,
Wo er den Standort fand!
Da wirk' in seinem Kreise,
Was jeder kann und weiß,
Mit ächter Teutscher Weise,
Und Tugend krönt den Schweiß!

Es hält der Tugend Demantband
In Wog' und Sturm und Flammen
Allmächtig uns zusammen,
Und lenkt uns, Brüder, Hand in Hand
Zum Grab für Gott und Vaterland.

Nur der ist frei, dem Achtung für die Pflicht
Im reinen Herzen wohnt!
Den nicht der Lohn, und selbst der Beifall nicht,
Der Redliche! belohnt,
Zum Guten treibt nicht Furcht der Strafe!
Er kennt, erwacht vom Sinnenschlafe,
Der Tugend Werth.

Zwar ohne Kampf und Müh' gelangest du
Zur wahren Freiheit nie;
Doch nie gelangst du auch zur wahren Ruh'
Des Herzens ohne sie.
Durch Herzensruh', durch innern Frieden,
Gewährt die Tugend schon hienieden
Des Kampfes Preis.

Sie hebet uns vom niedern Staub empor;
Durch sie nur sind wir frei!
Wir nah'n durch sie der bessern Welten Chor:
O bleibt ihr ewig treu!
Die Blumen blüh'n, doch sie verblühen,
Die Sonnen glüh'n, doch sie verglühen,
Nur Tugend bleibt!

Wo Friede weilet und der Weisheit Licht
Des frommen Pilgers Schritte leitet,
Da naht sich auch, mit lächelndem Gesicht,
Des Glückes Göttin und verbreitet
All' ihre Fülle rings umher;
Dann ist sie nicht die wandelbare mehr,
Die unstät auf der Kugel weilet,
Und heute kommt, und morgen schnell enteilet,
Dann lernt auch sie Beständigkeit.
Und in der Weisheit, in des Friedens Mitte,
Trotzt sie dem Wirbellauf der Zeit,
Und unter ihrem sichern Tritte,
Steht dann der Ring der Ewigkeit!

Der du im heitern Mirthenkranz,
Umstrahlt mit Paradieses-Glanz,

Dich nahst auf Blumenwegen,
Sey uns gegrüßt mit Harfenspiel,
O Friede, du der Sehnsucht Ziel,
Der Menschheit Trost und Segen!
Deines Lichtes Freudenschimmer
Weiche nimmer,
Daß die Erde,
Heimathsflur des Glückes werde!

Drum bleib' uns tröstend zugewandt,
Du schönster Stern, der Gottes Hand
In Licht und Lust verkläret!
Des frommen Dankes Opferzoll
Sey, heiliger Empfindung voll,
Dir festlich heut gewähret!
Engelbild aus lichten Auen!
Wir vertrauen
Nun aufs Neue
Deiner Huld und deiner Treue!

Holder Fried',
Süße Eintracht,
Weilet, weilet
Freundlich über dieser Stadt!
Möge nie der Tag erscheinen,
Wo des rauhen Krieges Horden
Dieses stille Thal durchtoben!

Meister rührt sich und Geselle
In der Freiheit heil'gem Schutz.
Jeder freut sich seiner Stelle,
Bietet dem Verräther Trutz.

Frühlingsgruß an das Vaterland 1814.

Wie mir deine Freuden winken
Nach der Knechtschaft, nach dem Streit!
Vaterland, ich muß versinken
Hier in deiner Herrlichkeit.

Wo die hohen Eichen sausen,
Himmelan das Haupt gewandt,
Wo die starken Ströme brausen,
Alles das ist Teutsches Land.

Von dem Rheinfall hergezogen
Komm' ich, von der Donauquell,
Und in mir sind aufgegangen
Liebessterne mild und hell;
Niedersteigen will ich, strahlen
Soll von mir der Freudenschein,
In des Neckars frohen Thalen
Und am silberblauen Main.

Weiter, weiter mußt du dringen,
Du mein Teutscher Freiheits-Gruß,
Sollst vor meiner Hütte klingen,
An dem fernen Memelfluß.
Wo noch Teutsche Worte gelten,
Wo die Herzen stark und weich,
Zu dem Freiheits-Kampf sich stellten,
Ist auch heilig Teutsches Reich.

Alles ist in Grün gekleidet,
Alles strahlt im jungen Licht,
Anger, wo die Heerde weidet,
Hügel, wo man Trauben bricht;
Vaterland! in tausend Jahren
Kam dir solch ein Frühling kaum,
Was die hohen Väter waren,
Heißet nimmermehr ein Traum.

Segen Gottes auf den Feldern,
In des Weinstocks heil'ger Frucht,
Manneslust in grünen Wäldern,
In den Hütten frohe Zucht;
In der Brust ein frommes Sehnen,
Ew'ger Freiheit Unterpfand,
Liebe spricht in zarten Tönen
Nirgends, wie im Teutschen Land.

Ihr in Schlössern, ihr in Städten,
Welche schützen unser Land,
Ackersmann, der auf den Beeten
Teutsche Frucht in Garben band,
Traute Teutsche Brüder höret
Meine Worte alt und neu:
Nimmer wird das Reich zerstöret,
Wenn ihr einig seid und treu!

Freudensänge, Teutsche Brüder,
Schwellen jeden Busen hoch!
Lautes Echo halle wieder,
Heil dem Land, das uns erzog!

Krönte schon vor grauen Jahren
Teutsche Heere Heldenruhm;
Tapferkeit und Treue waren
Stets der Teutschen Eigenthum.

Nur in Teutschlands Schooß gedeihet
Jede Kunst und Fertigkeit;
Teutscher Geist und Sprache freuet
Auch den Jüngling weit und breit.

Da, wo milde Väter thronen,
Blüht das Land, ist Zwietracht fern.
Teutsche gern in Ruhe wohnen,
Ehren gute Fürsten gern.

Anmuthsvoll verstreicht das Leben,
Wo man volle Gnüge find't;
Teutsche Erde kann sie geben,
Wohl uns, daß wir Teutsche sind!

Drum so schwelle, Teutsche Brüder,
Freudensang den Busen hoch!
Lautes Echo halle wieder:
Heil dem Land, das uns erzog!

Die Gräber der Gefallenen für's Vaterland.

Wie hier die Aschenreste der Helden ruh'n!
O in dem Thatenfeld der Unsterblichkeit,
So schön ruh'n! ohne Marmormale
Künftigen Enkeln doch unvergeßlich!

Wie sie, die kühnen Streiter fürs Vaterland,
Wie sie, die großen Retter des Vaterlands,
So stolz hier ruhen! Lorbeern fächeln,
Keine Cypressen, um ihre Gräber.

Cypressen trauern nur an der frühen Gruft
Des Jünglings, dessen Knospe der Tod gepflückt,
Bevor sie Blume ward! .. geblühet
Haben sie alle, die hier so stolz ruh'n!

Ein thatenvolles Leben, wer dies gelebt,
Mißt nicht nach vielen Lustern das Alter ab.
Als Jahre merkt ins Buch des Lebens
Seine Minuten der Allgerechte.

Wie sanft sie ruh'n! .. Hier rastet dein Freund, o Freund!
Flicht ihm in seinen Lorbeer den Palmenkranz.
Hier, Greis! hier fiel dein Sohn. Mit deiner
Ehrenden Locke bestreu' den Todten.

Hier, Braut! starb sich unsterblich dein Bräutigam.
Sie welke, deine Mirthe! viel herrlicher
Grünt dir sein bluterkämpfter Lorbeer.
Schmücke mit Rosen des Tapfern Urne.

Und diese Scholle, Wittwe! verhüllet dir
Den Gatten; diese, Waise! den Vater dir!
Werth, nicht der Thränen stummer Klage,
Würdiger eures verdienten Segens.

Nicht, um zu weinen — Thränen entheiligten
Nur die Tropä'n so rühmlich Gefallener!
Nicht, um zu weinen, sie zu segnen,
Wallen zu Freier Gebeinen Freie.

Heil euch, der Menschenrechte Vertheidiger!
Die ihr mit Spartermuthe den blutigen

Bayerische Staatsbibliothek München

Heroen-Nimbus kühn erstarbet,
Welcher Thermopylä's Helden sonnte,

Tief eingeglüht in unseren Herzen, flammt,
Wie auf den Strahlentafeln der Ewigkeit
Der Gotterkohrnen Namen, heilig
Allen Jahrhunderten, euer Name.

Früh nennen wird die Mutter dem Säugling ihn;
Ihn lallen wird der Knabe begeisterungsvoll
Und rasch entstürzen oft der freie
Jüngling dem Morgentraum' und ihn stammeln.

Heil! Heil euch, edle Vaterlandsmärtyrer!
Euch segnen wird die Welt und die Folgewelt.
Heil euch und hoher Friede Gottes
Und Paradiesesvergeltung jenseit!

O lächle sanfter, wie du vorüberschwimmst,
Vom Sternenhimmel, freundlicher Mond! daher;
Weht linder Abendwinde! wenn der
Freiheitsbeglückte da weilt und feiert:

Daß Großgefühl und glänzender Thaten Durst
Durch seine Seele schaure, die Nerven ihm
Durchdröhn', und daß, wie sie, er deiner,
Vaterland! würdig zu seyn, gelobe!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Muhl, Servatius

Ueber Erzeugung der Liebe für König, Volk und Vaterland ein Beitrag zum vaterländischen Volks-Erziehungswesen

Trier 1828

Pol.g. 678 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10770088-2